THEOLOGICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

NOV 25

Concordia Theological Monthly

Lehre und Wehre
Magazin für Exegese, Homiletik
Theological Quarterly, Theological Monthly

Vol. IV December, 1933 No. 12

CONTENTS

Page

„Maria Mediatrix Omnium Gratiarum." R. W. Heintze 881

The No and the Yes of Scripture on Atheism. W. H. T. Dau 889

Wie muß Gottes Wort gepredigt werden, damit Glaube entstehe in den Herzen der Zuhörer? F. Pieper 898

Wichtige Punkte bei der rechten Wertung und Verwertung des Schriftzeugnisses gegen Rationalismus. [illegible] 906

Reflections on the Status of Our Preaching. E. J. Friedrich 917

Die Hauptstücken Luthers in homiletischer Reihenfolge A Series of Advent Sermons on Phil. 3, 1—6. Theo. Laetsch 927

Miscellanea 935

Theologische Rundschau 940

Book Reviews 953

Ein Prediger muß [illegible] Ding, das die Leute mehr also dann [illegible] sie rechte [illegible] auch dessen [illegible] sie die Schäflein [illegible] — Apologie, Art. 24.

[illegible] can give an example of false doctrine and [illegible] prepare himself to the battle? fuehren. — 1 Cor. 14, 8.

Ev. [illegible] Synod of [illegible] and Other States
Concordia [illegible] St. Louis, Mo.

CONCORDIA THEOLOGICAL MONTHLY

Edited by

THE FACULTY OF CONCORDIA SEMINARY

ST. LOUIS, MO.

EDITORIAL COMMITTEE:—

PROF. W. ARNDT
PROF. THEO. LAETSCH
PROF. L. FUERBRINGER
PROF. TH. ENGELDER
PROF. P. E. KRETZMANN

BOOKS REVIEWED:—

Volmer, Hellmut: Die Psalmenverdeutschung von den ersten Anfaengen bis Luther

Jeremias, Johannes: Das Evangelium nach Matthaeus

Jelke, Robert: Dr. Chr. Ernst Luthardts Kompendium der Dogmatik

Little, C. H.: Disputed Doctrines

Bebermeyer, Gustav: Sammlung Gesechen. Martin Luther

Ferm, Vergilius: Contemporary American Theology

Boreham, F. W.: The Drums of Dawn

Proceedings of the Fourteenth Convention of the English Districts

Kirchliches Jahrbuch fuer die evangelischen Landeskirchen Deutschlands

---

Address all communications to the Editorial Committee in care of the Managing Editor

Prof. P. E. Kretzmann, 801 De Mun Ave., St. Louis, Mo.

All business correspondence is to be addressed to the publishers

---

Concordia Publishing House, cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Published quarterly, $2.50 per annum anywhere in the world, payable strictly in advance

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter. Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in Section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 3, 1918.

Concordia Theological Monthly

VOL. IV DECEMBER, 1933 NO. 12

„Maria Mediatrix Omnium Gratiarum."

Der Jesuit Vermeersch erzählte in der belgischen Zeitschrift *Nouvelle Revue Théologique* im Jahre 1926, Kardinal Mercier habe während der Kriegszeit seine Gedanken bittend der „schmerzensreichen Mutter" zugewandt und sei immer begeisterter für ihre Ehrung und Anrufung eingetreten, da offenbar die für die Alliierten glückliche Wendung des Krieges der Fürbitte, der Vermittlung, Marias zu verdanken sei. (Man vergleiche Athene beim Zeus im Trojanischen Krieg, nach Homer. — R. W. H.) Endlich habe sich der Kardinal entschlossen, energisch darauf hinzuarbeiten, daß die universale Mittlerschaft der Mutter Gottes als Dogma festgesetzt, „definiert", werde.

Schon lange hat man sich im Papsttum daran gewöhnt, die Heiligen, besonders Maria, um ihre fürbittende Mittlerschaft anzuflehen. „Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht", das hat jahrhundertelang nichts zu sagen gehabt. Denn schon längst gilt in der römischen Theologie die Berechtigung, zwischen der theologischen und der philosophischen Seite einer Frage zu unterscheiden. Bei der „theologischen Seite" handelt es sich um das Daß, bei der „philosophischen Seite" um das Wie. Wenn das Wie auch nicht beantwortet werden kann, so mag doch das Daß bestehen. Ein ganz annehmbarer Satz. Aber auf den vorliegenden Fall angewandt, heißt das: daß die Heiligen angerufen werden müssen, steht theologisch fest; wie das angesichts des Zugeständnisses von dem Nichtwissen derer im Himmel etwas nützen kann, darüber kann jeder seine eigene Meinung haben oder auch gar keine. Es ist vollständig in Ordnung, sich die Sache so zu denken: Petrus hört mein Gebet nicht, wenn ich ihn um Fürsprache bitte; aber Gott der HErr weiß es und macht Petrus im Himmel darauf aufmerksam, so daß der nun seine Fürbitte vorbringen kann.

Im achtzehnten Jahrhundert trat in ganz besonderer Weise, gerade für Maria, Grignon de Montfort ein und noch stärker, feuriger der Gründer des Redemptoristenordens, St. Alphonsus Maria Antonius Joannes Cosmas Damianus Michael Gaspard de Liguori, der Verfasser

der bekannten „Moraltheologie". Aber besonders seit etwa 1900 hatten sich die Stimmen derjenigen in der römisch-katholischen Kirche gemehrt, hauptsächlich unter den Ordensgeistlichen, die für Maria nicht nur im allgemeinen die Vermittlung von Gnadengaben in Anspruch nahmen, sondern ihr, und zwar ihr allein, die Vermittlung aller Gnaden zu verdanken erklärten. Die beiden Jesuiten Bainvell und de la Broise gaben 1921 gemeinschaftlich ihre Mariaschriften heraus: „Maria, die Mutter der Gnade", *Marie, Mère de Grace*, mit einem Vorwort des Jesuiten Kardinal Billot. Der Redemptorist Godts veröffentlichte 1904 *De Definibilitate Mediationis Universalis Deiparae* (Die Dogmatisierungsmöglichkeit der allgemeinen Mittlerschaft der Gottesgebärerin). Angetrieben von Kardinal Mercier, studierten in Belgien, Spanien und Rom theologische Kommissionen die Frage. Im Jahre 1921 erwirkte der Kardinal für die belgische Diözese die Erlaubnis, das Fest „Marias, der Mittlerin aller Gnaden", zu feiern. Dafür wurde der 31. Mai festgesetzt. Noch auf seiner letzten Romreise beschäftigten ihn Pläne, die Dogmatisierung zu beschleunigen. Er sollte sie nicht erleben. "But", schreibt der Redemptorist James A. Cleary im *Irish Ecclesiastical Record* (Bd. 33, S. 463, 1929), "it is surely more than coincidence that he died on the day dedicated to Our Lady, Saturday, January 23, 1926, and the Mass of her Universal Mediation was celebrated near his bedside just before the end."

Daß Maria eine, ja die Hauptmittlerin aller Gnaden sei, darüber war eigentlich längst keine Frage mehr in der römischen Kirche, wenigstens romanischer und deutscher Zunge. Der Professor der Dogmatik in Löwen (Louvain) Kanoniker Bittremieux veröffentlichte *De Mediatione Universali Beatae Virginis Mariae*, Brüssel, 1926. Dies Werk wird in römischen Kreisen für die beste Arbeit über den Gegenstand gehalten. Aber auch außerhalb Belgiens wurde die Lehre vorgetragen, und zwischen 1926 und 1929 brachte auf dem Kontinent (englische Schriften sind rar) fast jeder Monat eine Monographie oder einen Artikel in römischen kirchlichen Zeitschriften. Der Dominikaner Merkelbach veröffentlichte „Forschungen in Thomas Aquinas"; der Jesuit Bover schrieb über den Schriftbeweis für diese Lehre, in der Zeitschrift *Gregorianum* spanisch und in *Verbum Domini* lateinisch, ebenso wie in Passau Dr. Scherer in deutscher Sprache; die französische Zeitschrift *Ami du Clergé* brachte eine ganze Reihe Artikel; der bedeutende deutsche Jesuit, der Dogmatiker Christian Pesch, schrieb „Die selige Jungfrau Maria, Mittlerin aller Gnaden", und der deutsche Jesuit Schneth ließ „Mediatrix, eine mariologische Frage", drucken. Im Juni 1929 trat in Quebec ein Marienkongreß zusammen, der „Unserer Frauen Mittlerschaft" ("Our Lady's Mediation") als das Thema seiner Verhandlungen aufgestellt hatte und beschloß, den Papst um Dogmatisierung anzugehen. Im *Irish Ecclesiastical Record*, Bd. 33, bricht auch der Redemptorist J. A. Cleary eine ungeduldige Lanze für die endliche Dogmatisierung der marialen

Mittlerſchaft. Er beruft ſich auf verſchiedene amtliche Kundgebungen einiger Päpſte. Papſt Benedikt XIV. ſchrieb in ſeinem „Apoſtoliſchen Brief" am 27. September 1748: „Maria iſt ſozuſagen ein Strom, auf dem alle himmliſchen Gaben und Gnaden den Menſchen zugetragen werden." Pius VII.: „O Jungfrau Maria, unſere liebevollſte Mutter und Verteilerin aller Gnaden!" Pius IX. in der Bulle von der unbefleckten Empfängnis: „Maria iſt die Zuflucht aller in der Gefahr; ſie iſt bei ihrem Sohn die mächtigſte Mittlerin für die ganze Welt, die Zerſtörerin aller Ketzereien; ſie iſt um die ganze Menſchheit beſorgt; durch ihre Fürſprache erlangt ſie alles, um was ſie bittet." Derſelbe Papſt erließ 1866 einen Ablaß für diejenigen, die ein Gebet mit folgenden Anfangsworten beten würden: „O Mutter, . . . die du die Austeilerin aller Gnaden biſt. . . ." Papſt Leo XIII. in der Enzyklika vom 22. September 1891: „Wir können ſagen, daß von dem großartigen Gnadenſchatz, den Chriſtus für uns erworben hat, nichts, aber auch gar nichts uns zuerteilt wird ausgenommen durch Maria", und in der Enzyklika vom 8. September 1894: „Jede Gnade, die dieſer Welt mitgeteilt wird, kommt in dreifacher Reihenfolge: ſie kommt von Gott zu Chriſto, von dieſem zur ſeligen Jungfrau, von dieſer zu uns." Pius X. in der Enzyklika vom 2. Februar 1904: „Maria hat es verdient, die Wiederherſtellerin (reparatrix) einer verlornen Welt und ſo die Austeilerin (dispensatrix) aller Gaben zu ſein, die Chriſtus durch ſeinen Tod erworben hat. . . . Sie iſt die mächtigſte Mittlerin für die ganze Welt. . . . Von ihrem Sohn im Erlöſungswerk zu ſeiner Geſellin gemacht, verdient ſie (meritur) für uns de congruo, was Chriſtus de condigno verdient hat, und wird in der Verteilung der Gnaden ſein Premierminiſter." Benedikt XV. in der Enzyklika vom 29. Juni 1921: „Es kann mit Recht geſagt werden, daß Maria mit Chriſtus die Welt erlöſt hat. Und da gerade aus dieſem Grunde die Gnaden aller Art, die wir aus dem Erlöſungsſchatz erhalten haben, durch ihre Hand verwaltet werden, ſo iſt es allen erſichtlich, daß wir von ihr auch die Gnade eines glückſeligen Todes erwarten müſſen. Maria iſt Verwalterin und Haushälterin über alle Gnaden, die Chriſtus Menſchen gibt."

Freilich, was Päpſte in Paſtoralbriefen, Enzykliken und ſonſtigen amtlichen Kundgebungen ausſprechen, erklären, behaupten, fällt damit noch nicht unter die Beſtimmungen des Unfehlbarkeitsdogmas; das heißt, es iſt damit noch nicht als ein die ganze Kirche bindender Glaubensartikel feſtgeſetzt (non iam definitum est). Ja es kann ſogar die Frage aufgeworfen werden — und ſie iſt aufgeworfen worden —, ob dieſe „theologiſche Propoſition" betreffs Marias überhaupt „als göttliches Dogma definiert" werden kann. Eine Ausſage kann wahr ſein und von jedem Römiſch-Katholiſchen geglaubt werden müſſen, auch wenn ſie nicht „ſolenn definiert" iſt. Dem Vatikaniſchen Konzil gemäß muß alles das mit „göttlich katholiſchem Glauben" geglaubt werden, was im Wort Gottes (einſchließlich der Tradition) ent-

halten ist und was auch von der Kirche als göttlich offenbart dem Glauben vorgelegt wird, sei es in einer „solennen Definition", sei es durch ihr ordentliches und universales Lehramt (magisterium). Die solenne Definition ist eine unwiderrufbare Entscheidung, wodurch die höchste Lehrautorität der Kirche eine Frage entscheidet, die den Glauben oder die Sittlichkeit betrifft und wodurch die ganze Kirche gebunden wird. Die höchste Lehrautorität funktioniert entweder durch den Papst, wenn er in seiner amtlichen Stellung als Hirte und Lehrer aller Christen, das heißt, ex cathedra, handelt,*) oder durch die Bischöfe der römischen Kirche, wie sie durch die Länder hin wohnen und im Einverständnis mit dem Papst lehren, oder wenn sie im allgemeinen Konzil versammelt sind.

Das obengenannte ordentliche und universale Lehramt der Kirche umfaßt diejenigen Lehren, die weder durch Papst noch Konzil je ausdrücklich „definiert" wurden, die aber die ganze Kirche durch ihre Hirten und Lehrer (doctores) als göttlich offenbart hinstellt. Nun können Lehren explicite und implicite offenbart sein: explicite, wenn sie in klaren Ausdrücken ausgesagt sind; implicite, wenn sie nicht in so viel Worten ausgedrückt, wohl aber in dem Inhalt klarer Aussagen enthalten sind. Enthalten sein kann die Lehre entweder formaliter oder virtualiter. Ersteres ist der Fall, wenn sie von zwei offenbarten Aussagen abgeleitet wird oder wenn sie aus einer bloßen Auseinandersetzung der Begriffe einer Offenbarung gewonnen wird, indem eine andere Aussage, die von der natürlichen Vernunft erkannt wird, zu Hilfe genommen wird. Virtualiter ist die Lehre dann implicite enthalten, wenn sie durch streng logischen Schluß von einer offenbarten Aussage mit Hilfe einer andern, nur von der Vernunft erkannten Tatsache abgeleitet wird.

Einem römischen Theologen ist es klar, daß Lehren der formaliter-implicite-Sorte eigentlich auch selbst offenbart sind und also als Glaubensdogmen „definiert" werden können, während er über die definibilitas der bloß virtualiter enthaltenen Lehren im Zweifel ist. Die Befürworter dessen, daß der Glaube an die allgemeine Vermittlung Marias auf dieselbe Stufe gestellt werden soll wie die „unbefleckte Empfängnis", bemühten und bemühen sich daher, zum mindesten das formaliter revelatum nachzuweisen oder zu zeigen, daß das virtualiter dem formaliter ganz nahe komme.

So rauscht es denn im mariologischen Blätterwald von Versuchen, eine Art Schriftbeweis zu — schaffen.

Der schon zweimal erwähnte *Irish Ecclesiastical Record*, der auf

*) Also nicht als Privatperson, nicht als bloßer Theolog, nicht als Bischof der Diözese Rom, nicht als Metropolitan der römischen Provinz, nicht als Primas von Italien, nicht als Patriarch der Kirche des Westens, nicht als Haupt der Kongregationen der Kurie, sondern als oberster (supremus) Hirte der ganzen Kirche. Seine Entscheidung muß die Absicht haben, die ganze Kirche zu binden; Dekrete, die nur einen Teil binden, sind nicht „Definitionen".

dem Verso des Titelblattes regelmäßig das Nihil obstat des theologischen Zensors und das — vorsichtige — Imprimi potest (statt des zweideutigen Imprimatur) des Erzbischofs von Dublin und irischen Primas trägt, faßt die „Beweisführung aus Schrift und Tradition" zusammen. Sie ist — erschütternd und sei deswegen niedriger gehängt. Die erste angeführte Schriftstelle ist die von der Verkündigung Mariä, Luk. 1: „Der Erzengel Gabriel verhandelt (negotiates) mit der seligen Jungfrau in bezug auf das große Ereignis, von dem die Erlösung der Menschheit abhängt, und ersucht sie als eine Vorbedingung für das Zustandekommen der Menschwerdung um ihre Zustimmung. St. Thomas (Aquinas, *Summa* III, 30, 1) und Papst Leo XIII. (Enzyklika, September 1894) erklären unzweideutig, daß Maria, als sie ihre Zustimmung gab (in giving her consent), sozusagen im Namen und in der Person der ganzen Welt handelte. Nun aber war die Inkarnation, in die sie einwilligte, die des Erlösers, und das legte ihr eine Mitwirkung (entailing for her a participation) an seinem Leiden und seinem Erlösungswerk auf. Menschwerdung und Erlösung waren in der tatsächlichen Ordnung (oder: Reihenfolge? actual order) der Vorsehung von ihrer Zustimmung abhängig gemacht. Indem sie diese Zustimmung gab [„Siehe, ich bin des HErrn Magd" usw.], erfüllte sie nicht nur eine Bedingung unserer Erlösung, sondern wurde in einem sekundären Sinn deren Ursache. Papst Leo XIII. erklärt (Enzyklika, September 1894): ‚Als Maria sich als des HErrn Magd erklärte, willig, das Mutteramt auf sich zu nehmen, schon da machte sie sich zu seinem Mitarbeiter (associate) in der leidensvollen Arbeit der Menschenerlösung.' Wie Bossuet (dritte Predigt über die unbefleckte Empfängnis): ‚Da Gott uns einmal (once) seinen Sohn durch Maria gegeben hat, so bleibt diese Ordnung der Dinge unveränderlich; denn Gott läßt sich seine Gaben nicht gereuen. Es ist wahr und muß immer wahr bleiben, daß wir, die wir einmal durch sie das universale Gnadenprinzip [den Menschgewordenen] erhalten haben, durch ihre Fürsprache auch die verschiedenen Anwendungen der Gnade in allen Phasen des christlichen Lebens erhalten.'"

In ähnlicher Weise wird der Bericht von „Mariä Heimsuchung", also ihrem Besuch bei Elisabeth, vergewaltigt. „Maria besucht ihre Base Elisabeth. Sie bringt ihren Sohn, der den Vorläufer schon im Mutterleib heiligen soll. So wird sie die Person, die den vorher dem Zacharias angekündigten Plan ausführt (agent of the divine plan)." Nun folgt die Schriftstelle: Und es geschah, daß, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, das Kind in ihrem Leibe hüpfte. Und Elisabeth wurde mit dem Heiligen Geist erfüllt und rief aus: . . . Sobald die Stimme deines Grußes in meinen Ohren klang, hüpfte das Kindlein in meinem Leib vor Freude. Der Verfasser fährt fort: „Wie bedeutungsvoll sind die Einzelheiten dieses Vorfalls! Bei dem Klang von Marias Stimme wurde Johannes geheiligt und wurde seine Mutter vom Heiligen Geist inspiriert. So wird die erste geistliche Gabe

des menſchgewordenen Heilands vom Evangelium dargeſtellt als durch die Vermittlung Marias und beim Klang ihrer Stimme geſchenkt." (Vom *Irish Ecclesiastical Record* hervorgehoben.) „Nun alſo", ſagt St. Alphonſus nebſt vielen andern, „wenn dieſe erſten Früchte der Erlöſung durch Maria kamen, dann iſt es vernünftig, zu glauben, daß . . . Gott . . . ſie zu dem univerſalen Kanal gemacht hat, durch den alle Gnaden uns erreichen ſollten." Ferner: „Die Evangelien ſchweigen über die Zeit zwiſchen dem zwölfjährigen JEſus im Tempel und dem Anfang der öffentlichen Tätigkeit des Heilands. Alle dieſe Jahre brachte Maria in der innigſten Gemeinſchaft mit ihrem Sohne zu." (Daß man ſich das ſo vorſtellt, iſt ja berechtigt, aber nur aus Mangel an gegenteiligen Ausſagen der Schrift. Man dürfte aber keinem einen Vorwurf machen, der ſich dieſe achtzehn Jahre anders vorſtellt. Daher kann eine ſolche, wenn auch noch ſo einwandfreie, Vorſtellung nicht zum Ausgangspunkt eines Beweisfadens gemacht werden. Das wollen auch wir uns merken.) „Sicherlich kann es für den Gnadenheilsplan nicht ohne Bedeutung ſein, daß Chriſtus dreißig Jahre, die der Erlöſung der Menſchen gewidmet waren, in der Geſellſchaft Marias zugebracht hat. Pius X. (Enzyklika vom Februar 1904) ſchrieb: ‚Wir können nicht bezweifeln, daß wir gerade durch Maria zur Erkenntnis Chriſti kommen, wenn wir nämlich bedenken, daß ſie allein aus dem ganzen Menſchengeſchlecht ſich dreißig Jahre lang des intimen und vertrauten Umgangs erfreute, der zwiſchen Mutter und Sohn beſteht.' Und Nicolas (*La Vierge Marie d'après l'Evangile*, S. 406) ſagt: ‚Aus einem Leben, in dem nur drei Jahre der zu erlöſenden Welt geſchenkt wurden, war Chriſtus willig, dreißig Jahre dem Herzen Marias zu widmen. Damit goß er in den reinen Mittelpunkt der Welt zehnmal ſo viel Licht und Gnaden, als er über die ganze Welt ausgoß.'" Bei der Hochzeit zu Kana ſchob der Heiland nicht nur ſein helfendes Eingreifen trotz der zarten Erinnerung ſeiner Mutter auf, ſondern wies in unzweideutigen Worten ihre Einmiſchung zurück. Aber dennoch: „Es iſt bedeutſam, daß Johannes in ſeiner Beſchreibung der Hochzeit zu Kana feſtſtellt: ‚Die Mutter JEſu war zugegen.' Und wie man auch die Antwort unſers Heilands auf ſeiner Mutter Bitte auslegen mag, Tatſache bleibt, daß er ihrem Erſuchen nachkam und auf ihre Bitte hin ſein erſtes Wunder wirkte und ſeine Herrlichkeit offenbarte, und ſeine Jünger glaubten an ihn. Über dieſen Abſchnitt macht Nicolas die tiefe Bemerkung [!]: ‚Der Evangeliſt läßt es nicht nur zu, daß man aus der Betrachtung dieſes Ereigniſſes zu der Ausſage kommt, dies ſei das erſte Wunder, ſondern er weiſt uns ausdrücklich darauf hin. Und es iſt nicht nur das erſte Wunder, ſondern „der Anfang von Wundern", „initium signorum". Wie der Beſuch bei Eliſabeth den Anfang aller geiſtlichen Wohltaten durch Marias Vermittlung gebracht hatte, ſo iſt „der Anfang von Wundern", ſogar in ihrer zeitlichen Ordnung, auch der Vermittlung Marias zu verdanken. So zeigt die evangeliſche Erzählung, wie JEſus

nicht nur sich selbst in der Menschwerdung durch Maria, sondern auch den Anfang aller geistlichen Gunsterzeigungen beim Elisabethbesuch durch Maria, den Anfang der zeitlichen bei der Hochzeit durch Maria gegeben hat. Und nicht nur das; er sieht die Zeit von Wundern voraus („Meine Stunde ist noch nicht kommen“), um seine Herrlichkeit zu offenbaren. „Und seine Jünger glaubten an ihn.“ Wenn sie aber seine Jünger waren, müssen sie dann nicht an ihn schon geglaubt haben? Was sollen denn diese Worte? Sie zeigen, daß sie im Glauben gestärkt wurden, und diese Stärkung kam durch die Wunder, die auf Marias Fürbitte hin geschahen. So zeigt die Schrift in dieser Begebenheit Marias Einfluß auf dem Gebiete der Natur, der Gnade und der Herrlichkeit.‘“

Auch die Todesstunde des Heilands muß herhalten. Papst Benedikt XV. schrieb (*Acta Sedis*, X, 182): „Während Christus litt und starb, litt auch sie, beinahe zum Tode. Um der Erlösung der Menschen willen entsagte sie ihren Mutterrechten über ihren Sohn. Um die göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen, opferte sie ihn, soweit das in ihrer Kraft lag, so daß wir mit Recht sagen können, sie hat mit Christo die Welt erlöst.“ So sehen denn römische Theologen eine tiefe Bedeutung darin, daß „Christus sie auf Golgatha für unsere geistliche Mutter erklärt hat“. Ganz gleich, nach welcher Auslegungsmethode (wörtlich, geistlich, symbolisch, allegorisch usw.) man die Worte erkläre: „Siehe, das ist dein Sohn; siehe, das ist deine Mutter“, ihre allgemeine Bedeutung könne nicht bezweifelt werden. Johannes sei als der Repräsentant der ganzen Menschheit, besonders aller Gläubigen, angeredet worden (Leo XIII., September 1895); Christus habe am Kreuz die ganze Menschheit der Fürsorge und dem Schutz Marias anvertraut, und sie habe sofort angefangen, der Menschheit gegenüber ihre Mutteraufgaben zu erfüllen (Leo XIII., September 1891). Nun sei es die Pflicht einer Mutter, ihren Kindern das Leben zu geben (!), sie zu hegen, zu nähren und zu schützen. Maria sei die vollkommene geistliche Mutter, und wie könne sie ihren Pflichten an den Seelen nachkommen, wenn sie nicht für sie das Licht und das Leben und die Kraft des Geistes, nämlich Gnade, erlange? Dadurch, daß sie mit dem Sohne Bereitwilligkeit und Leiden teile, verdiene sie, die Austeilerin aller Gnaden zu sein, die JEsus durch seinen Tod gewonnen habe (Pius X., Februar 1904).

Das Pfingstfest bietet doch keinen Ausgangspunkt für diese römischen Gedankengänge? „Wer suchen will im wilden Tann, manch Waffenstück noch finden kann“, sagt Roland Schildträger. In einer Hinsicht, so wird ausgeführt, ist die Ausgießung des Heiligen Geistes das Hauptmoment in dem großen Erlösungsprozeß. Sie ist die erste öffentliche Sendung (publica *missio*) des Heiligen Geistes an die Kirche, beides Priester und Volk. Ihr folgt die erste Predigt des ersten Papstes und die Bekehrung von dreitausend Seelen. Man dürfe also, so sagt man, annehmen, daß die Geistessendung ein Typus aller

weiteren zukünftigen Heiligungsmethoden sei. Es ist merkwürdig, so sagt man, daß die Apostelgeschichte besonders darauf hinweist, daß vor dem großen Ereignis bei der feierlichen Gebetsvorbereitung Maria den Aposteln zur Seite war (von mir hervorgehoben). „Maria", so sagt Leo XIII. (September 1894), „war zwar würdig, im Himmel zu sein; aber sie wurde auf Erden gelassen, damit sie Trösterin und Lehrerin der jungen Kirche sei. . . . Da das Erlösungswerk vor dem Kommen des Heiligen Geistes nicht vollendet war, so sehen wir sie auf dem Söller mit den Aposteln und für sie beten, um für die Kirche das Kommen des Heiligen Geistes in seiner ganzen Fülle zu gewinnen." (Der *Irish Ecclesiastical Record*, der diese Gedankengänge befürwortet, gilt als eine der gelehrten [nein, nein, die Orthographie ist kein Versehen] theologischen Monatsschriften der römischen Kirche für die Geistlichkeit.)

Es ist bekannt, daß in jeder Woche ein Tag Maria geweiht ist, daneben zwei ganze Monate in jedem Jahr. In neuerer Zeit hat das kanonische Recht den Rosenkranz beinahe zu einem täglichen Amtsaktus des Priesterlebens gemacht. Dreimal täglich ruft die Angelusglocke alle Katholiken, Maria öffentlich zu ehren, und die Priester sind gehalten, sie vor jeder kanonischen Stunde anzurufen und ihr Meßamt mit dem Aufsagen der marianischen Antiphone zu schließen. Die Antiphone beim Magnifikat der Maria-Mittlerin-Messe lautet: „Siehe, mein HErr hat mir alle Dinge übergeben, und es gibt nichts, was er mir nicht gegeben hätte." St. Alphonsus schrieb 1750 in der Einleitung zu seinem Buch „Die Herrlichkeiten Marias": „Die Rettung des menschlichen Geschlechts hängt von der Predigt von der Verehrung Marias ab." Sein Buch wurde in Neapel allein während seines Lebens zehnmal aufgelegt. Bis 1870 waren fünfundvierzig Auflagen in italienischer, vierundzwanzig in deutscher, viele in spanischer, holländischer, englischer, flämischer und bis 1929 hundertfünfundzwanzig in französischer Sprache gedruckt. Seinem Orden wurde das verlorengewesene und wiedergefundene Gemälde eines unbekannten Künstlers, betitelt „Mutter fortwährender Hilfe" (Mater de Perpetuo Succursu), von Pius IX. 1866 anvertraut. Dies Bild wurde 1902 in Frankreich in mehr als zwölftausend Kirchen verehrt. In Liége, Belgien, wurden in einem Jahr vierzigtausend Kopien an den Mann gebracht. In Polen und Irland findet es sich in fast jedem Haus. Die Pariser Kunstdruckfirma Saudinos-Ritouret hatte bis 1902 zwei Millionen, die Firma Bouſſace-Bibel eine halbe Million, Benzingers in der Schweiz dreieinhalb Millionen, die Firma Kuhlen in Deutschland in dem einen Jahr 1919 (!) über eine Million in den Handel gebracht. (Henze, *Mater de Perpetuo Succursu*, S. 72—75.)

Aber trotzdem alles das so ist, ist die „Definition" noch nicht ausgesprochen worden. Der Marienverehrung tut das keinen Abbruch, dem Bilder- und Medaillenhandel ebensowenig.

Luther sagte in der Verteidigung seiner Bibelübersetzung, er hätte

eigentlich das gratia plena mit „du liebe Maria" überſetzen ſollen. Das entſprach nicht nur ſeinem deutſchen Sprachgefühl, ſondern auch ſeiner chriſtlichen Stellung der Mutter unſers Heilandes gegenüber. „Liebe Maria", nicht weniger, nicht mehr. Das aber, was römiſcherſeits aus ihr gemacht wird, und noch mehr, wie das geſchieht, gewährt einen viel vernichtenderen Einblick in das Weſen jener Gemeinſchaft, als die allerechteſten Skandalgeſchichten es tun.

19. September 1933. R. W. Heintze.

The No and the Yes of Scripture on Atheism.*

I.

The question to be investigated now is whether Scripture regards atheism as possible; whether atheism is viewed by the Biblical writers as a reality or merely a state of mind and a matter of imagination.

It is necessary, first of all, to determine what is meant by atheism. Atheism is the opposite of theism. It could not have come into existence without there having been previously theism, of which it is logically and etymologically the negation. In other words, there must have been theists before there could have been atheists. Theism is the belief in *θεός*, a personal divine Being, independent, self-determining, self-conscious, infinite, and eternal, who is the causating Principle of all that exists, and transcends and governs all things and beings outside of Him. The Christian religion is pure theism, and since the God whom it professes is the only true God and besides Him there is no other God, it is the only genuine theism. Atheism is the denial of the existence of this God of Christian theism.

Other meanings have occasionally been attached to the term atheism. "Atheism is sometimes said to be equivalent to *pancosmism*, that is, the theory that the universe consists of nothing but those physical and psychical existences which are perceptible by the senses or are cognizable by the imagination and finite understanding. Pancosmism, however, is a positive doctrine, while atheism, both by etymology and by usage, is essentially a negative conception and exists only as an expression of dissent from positive theistic beliefs. Theism is the belief that all the entities in the cosmos, which are known to us through our senses or are inferred by our imagination and reason, are dependent for their origination and their continuance in existence upon the creative and causal action of an Infinite and Eternal Self-consciousness and Will; and in its higher stages it implies that this

* This paper, too, like the paper on "Atheistic Diagnoses," etc., was read a few years ago before the St. Louis *Eintagskonferenz*, except references to recent occurrences.

self-existent Being progressively reveals His essence and His character in the ideas and ideals of His rational creatures and thus stands in personal relationship with them. In its earlier stages theism conceives of God simply as the Cause and Ground of all finite and dependent existences; but as it develops, it realizes the idea of God as immanent and self-manifesting as well as creative and transcendent. Until it attains to this consciousness of felt personal communion with the immanent Cause and Ground of the universe, it is more appropriately described as *deism*.

"As was said above, atheism presupposes the existence of theism. And it is not when the theistic idea is actually present that real atheistic negation becomes possible. If a Hindu or a Greek came to disbelieve in one or all of the deities of his national pantheon, he would not necessarily be an atheist; for it often happened that this scepticism, which the vulgar called atheism, arose simply from a more or less clear apprehension of the one supreme object of worship. Max Mueller well says in his *Gifford Lectures* on Natural Religion (p. 228): 'We must remember that to doubt or deny the existence of Indra or of Jupiter is not atheism, but should be distinguished by a separate name, namely, *adevism*. The early Christians were called *ἄθεοι*, because they did not believe as the Greeks believed nor as the Jews believed. Spinoza was called an atheist because his concept of God was wider than that of Jehovah, and the Reformers were called atheists because they would not deify the mother of Christ or worship the saints. This is not atheism in the true sense of the word; and if a historical study of religion has taught us that one lesson only, that those who do not believe in our God are not therefore to be called atheists, it would have done some real good and extinguished the fires of many an *auto da fé*.'

"Atheism, as we have seen, is not, like theism or pantheism, a positive belief the phases of which can be depicted in their relation to one unifying conception. It has no organic character. The history of it is little more than a collection of the instances in which doubt and negation in regard to some essential element in theism have arisen. And the occasion and cause of this atheistic frame of mind will generally be found in some new scientific or philosophical ideas, which have, for the time being at least, appeared to be incompatible with the current form of deistic or theistic belief." (Charles Barnes Upton, Emeritus Professor of Philosophy in Manchester College, Oxford; in ERE, II, 173 f.)

Our interest is chiefly in what Scripture declares concerning atheism.

In the first place, the Bible denies that such a thing as the rejection of the existence of God is possible to any human being still in possession of his ordinary mental faculty and obeying the prompting

of his conscience. "That which may be known of God," says Paul, Rom. 1, 19, "is manifest in them." The apostle is speaking of pagans, who had no written revelation of God. He had just declared, v. 18, that these people "hold the truth in unrighteousness"; that is, they hold it down, throttle it, by their immorality. And now Paul proceeds to show why the anger of God is revealed against these people: what they did they did not do in ignorance; else they might be to a certain extent excusable. For there is in them "that which is known," or may be known, "of God" (Luther: *dass man weiss, dass Gott sei,* the knowledge that God is). They have with them some perception of God which requires no special revelation and to which their inner consciousness testifies. The reason for this is, God has clearly laid it before them in the general revelation of the universe. When viewing this evidence, the heart in every human being responds to it. The evidence has been "made to lie openly before them as an object of knowledge." (Meyer.)

The natural intelligence of a pagan, the apostle further asserts, grasps not only the fact of the existence of God, but it apprehends even some of His attributes. The attributes themselves indeed are "invisible things"; but in contemplating and meditating on "the things that are made," that is, the created works of God, the human mind cannot fail to grasp such facts as these, that the Maker of these myriad creatures must be an eternal, all-powerful, and altogether divine Being. Clearly this text teaches the continuous presence of God with the works He created, or, rightly understood, His immanence in the universe, however, as a Being distinct from all other existences, or His transcendent character.

In Ps. 19, 1—3 we have a passage that describes how the things that are made serve as agents for a message to man. "The heavens," that is, the sphere outside the earth, which, as far as human vision is concerned, is lost in infinite space, "declare," that is, make plain, "and the firmament," that is, this transparent vault which is stretched out overhead far and wide, "shows," that is, sets out to men's view conspicuously, "the glory of El," the Almighty. How do they declare and show it? "Day unto day uttereth speech, and night unto night showeth knowledge." What does this mean? Are we to think of Pythagoras's "music of the spheres," the inaudible symphony which some mystic, dreaming, imagines he is hearing as he watches, fascinated, the revolving heavens? No; by their mere existence the heavens and the firmament force upon man information concerning God. This is what the older expositors have called *obiectivum vocis non articulatae praeconium,* an objective announcement given without articulate voice, the voiceless heraldry of the heavens. They speak of the God who made them; and since they, though only creatures, are so glorious, He, their Creator, must be still more glorious. That is

what they silently witness to all men, and no person can escape this testimony of theirs; for they do this forever and ever. The verbs "declare" and "show" are participles, expressing the idea of continuance and perpetuity. This idea is expanded in v. 2, where the sublime discourse of the heavens and the firmament is represented as being carried on in an uninterrupted line of transmission. "Day unto day uttereth speech," literally: gusheth forth a tale, as from a deep, inexhaustible fountain, "and night unto night showeth knowledge," that is, exhibits things that may be known, *viz.*, regarding Him who made day and night. "Each day reveals works which God does by day and each night such as He performs during the night, and this diurnal and nocturnal testimony of His creatures is continuous and parallel. Each dawning day continues the speech of that which has declined, and each approaching night takes up the tale of that which has passed away." (Delitzsch.) Our physical ear is not reached by this testimony. The psalmist does not wish to be misunderstood as having said so; therefore he adds in v. 3, literally rendered, this thought: "There is no language, and no words, whose voice is inaudible." The meaning is: "The discourse of the heavens and the firmament: the day, namely, the sky by day, and the night, namely, the sky by night, is not a discourse uttered in a corner; it is a discourse in a speech that is everywhere audible, and in words that are understood by all." Thus Paul's declaration: "It is manifest," has been anticipated by the psalmist. Incidentally Delitzsch by this interpretation has justified Luther's rendering: *"Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme hoere."*

Scripture also furnishes an argument against atheism by declaring that man is possessed of an inalienable moral knowledge. The works named in the Decalog, says Paul in Rom. 2, 14. 15, are "written in the hearts" of the Gentiles; for "they do by nature the things contained in the Law." Their *nativa indoles,* their congenital disposition, is such that "without any extraneous training, culture, or any other influence beyond the endowments of nature and their natural development" they comply with requirements of God's Moral Law. Paul does not assert this of the entire Law as we have it in the Scriptures, but he speaks of "concrete actions which correspond to particular portions of the Law." Thus the Gentiles "are a law unto themselves." "Their moral nature, with its voice of conscience commanding and forbidding, supplies to their own ego the place of the revealed Law possessed by the Jews. Thus, in their doing of the Law, they serve for themselves as a regulator of the conduct that agrees with the divine Law." (Meyer.) They obey a law that is not exhibited in visible characters of human writing; it is really an unwritten law; but in a sublime, inscrutable manner it is written in their hearts, indelibly inscribed in their moral faculty, and they cannot

escape its testimony; for their conscience cites it to them and rivets upon them the sense of their personal responsibility for all their actions, and in their mutual intercourse with one another, in the accusations and vindications that are carried on between Gentiles and Gentiles, they reveal the fact that their thoughts are ever busy with questions of right and wrong, that they court approval and seek to escape disapproval, both of the moral voice in them and the same moral voice in their fellow-men.

Accordingly, Scripture pronounces the profession of atheism the act of a fool, Ps. 14, 1. We are told that "the etymology of the Hebrew word נָבָל leads to the idea of something withered and without sap and that the usage of the word in the Old Testament implies spiritual dulness, barrenness, and worthlessness (Is. 32, 5. 6), in contrast with the religious freshness and moral ability of the truly wise man. But the expression does not refer to intellectual weakness." (Lange-Schaff.) Barnes thinks that the word "is designed to convey the idea that wickedness, or impiety, is essentially folly, or to use a term which will, perhaps more than any other, make the mind averse to the sin — for there is many a man who would see more in the word 'fool' to be hated than in the word 'wicked,' who would rather be called a sinner than a fool." Perrowne finds another idea hinted at in this word: The fools, he says, "are those whose understanding is darkened; who, professing themselves to be wise, became fools. Such men, who make a boast of their reason and would walk by the light of their reason, prove how little their reason is worth. The epithet is the more cutting because persons of this kind generally lay claim to superior discernment." Spurgeon remarks: "The atheist is *the fool* preeminently and *a* fool universally. He would not deny God if he were not a fool by nature; and having denied God, it is no marvel that he becomes a fool in practise. Sin is always folly; and as it is the height of sin to attack the existence of the Most High, so it is also the greatest imaginable folly. To say there is no God is to belie the plainest evidence — which is obstinacy; to oppose the common consent of mankind — which is stupidity; to stifle conscience — which is wickedness."

Bacon remarks shrewdly: "A little knowledge inclineth man to atheism." Young in his *Night Thoughts* says: "By night an atheist half believes a God." (V, 177.)

The *consensus gentium,* that is, the universal affirmation of all races of men that there is a God, is an ancient and by no means inferior argument. Cicero employed it in his *Tusculan Disputations,* where he says (*lib. I*): "There is not a race so rude, nor in all the world an individual so crude, that the idea of gods has not entered their minds. Many conceive depraved thoughts concerning the gods, for that is usually done where vice prevails; however, all hold that

there is a divine force in nature. This opinion is not produced by the consentient talk of men, nor is it confirmed by ordinances and laws. Rather in every matter the consentient opinion of all races must be regarded as a law of nature." Again, in his *Nature of the Gods* (*lib. II*) he says: "The notion of gods is innate in all and, as it were, graven on their hearts." It was, in part, for the purpose of defeating this argument that Darwin went in quest of a race of natural, born atheists, and failed to find it.

Hollazius has made an attempt to define the innateness of the notion of God in the human mind. He says: "That there is a God, or the real existence of a knowledge concerning God, is a fact; however, what it is or how to define its quality is not so clear. Hence it is that it has been differently defined even by orthodox theologians. . . . Whatever this thing is, which in their opinion can be said to reside in the intellect by nature or to be connate to it, all have to go back to a certain inborn perfection or light in the intellect by the aid of which the truth of the common notions concerning God, when the terms in which they are set forth have been apprehended, is immediately perceived without debate. On this point they are nearly agreed. . . . However, we do not deny that the knowledge of God lodged in man is a certain perfection, *analogous to a habitus,* that is inborn in man during his earthly pilgrimage. The analogy consists in the following points: 1. As the divine image in the first men was a *habitus,* so the remnants of the same, to which belongs the law of nature which enjoins the worship of God, somehow come close to being a *habitus,* since homogeneous parts are of the same nature as the whole. 2. As a *habitus* is a certain perfection, superadded to nature, which facilitates its operation, so the natural knowledge of God has been superadded to the faculty of cognition, inclining it in every possible way to the apprehension of God. 3. As a *habitus* is difficult to unsettle, so that natural knowledge of God is deeply inherent in the soul and is never eradicated entirely." (*Examen,* etc., P. I, c. 1, q. 5, p. 189 sq.)

If, then, we understand by atheism "most intimate convictions of the heart" that there is no God, the possibility of atheism must be denied pointblank by every one who accepts the Scriptures, also by every one who accepts the facts of common human experience. Even among the most backward races a religious conception has been discovered, albeit it was of a very low order. There are proofs, too, that among disciples of the most thoroughly compacted systems of atheistic thought there has ever been discovered a residuum of belief in God, of which these persons had not been able to rid themselves by all their reasoning. Their atheism was found to "overlie and conceal an instinctive and indestructible 'sense of the divine.'" During the French Revolution it was not safe to mention the name of God even

in ordinary conversation. Many turned atheists from fear, professing with their lips what they were repudiating with their heart. But also among those who espoused atheism from personal choice, recurrences to the thought of God, yea, to prayer, especially in moments of great personal danger, were not infrequent, so that a leading infidel remarked in despair that men seemed "hopelessly religious."

The case of these atheists is similar to that of Christian Science. Its devotees scout the notion of the reality of matter, of disease, pain, and death. They are taught to regard themselves as being "in mortal error" whenever they catch themselves inadvertently believing these things. Well, the poor things, just like their leader, have to die in that mortal error. Since they must die, they cannot but die with an accusing conscience; for by dying they commit the unpardonable offense of their creed. And while they live, they live with us on *terra firma:* they prefer coffee to tea, or *vice versa,* with or without sugar; they like to have their steaks well done, medium, or rare; they stub their toes, they howl under a raging tooth-ache, they sneeze and cough when they catch cold, they even buy material coal and build a material fire to keep themselves warm in winter, etc., etc., just like we unprogressive dunces who are not Christian Scientists.

It appears, then, that this world was not made for atheists to live in successfully. Nor can the atheist get along with his own human organism as it is constituted, because the thought of God is in him. Nor can he associate intelligently with his fellow-men in a common human brotherhood, because they cannot help being theists, have made a history in this world that is full of God, and are continuing to make such history. Since he cannot eliminate God from the universe, nor pluck Him out of his thought, nor eradicate Him from the mind of his fellow-men, he will have to have another world, another organism, to live in and entirely different associates to live with.

There is in man, says Benjamin B. Warfield, "an innate sense of the divine," and we behold it "struggling for expression," in the inadequate forms which their low stage of culture provides, among savages. "If this is all that is meant by atheism, atheism is, no doubt, a condition impossible to man. Man differs from the lower creations, not in being less dependent than they, but in being conscious of his dependence and responsibility; and this consciousness involves in it a sense of somewhat, or, better, some one, to which he is thus related. The explication of this instinctive perception is a different matter; and in this explication is wrapped up the whole development of the idea of God. But escape from the apprehension of a Being on whom we are dependent and to whom we are responsible is no more possible than escape from the world in which we live. God is part of our environment." (*Schaff-Herzog Encyclop.,* I, 546 f.)

Voltaire, himself a professional infidel, forgetting his metaphysics

and speaking as a practical man, declared, in view of the terrible things which he saw coming, that, if there were no God, it would be necessary to invent one. If the analysis is only carried far enough, it will be found that those who deny the existence of God (in a conventional way) are all the time setting up something in the nature of a deity by way of an ideal of their own, while fighting over the meaning of a word or its convential misapplication. (*Encycl. Britan.*, II, 828.) Russia, with its violent atheistic propaganda and its worship of the corpse of Lenin, is the most recent and most shocking illustration of this fact.

Thus, all atheistic effort is really a continuation of that mad endeavor under diabolical leadership, which occurred in the first generation of mankind, to set up something else in the place of God that shall be regarded as equal to God.

II.

On the other hand, Scripture speaks of ἄθεοι ἐν τῷ κόσμῳ, people "without God in the world," Eph. 2, 12. The context shows that these persons are outside of the commonwealth of God, outside of the covenant of God with His people, void of the knowledge and faith of Christ, the Redeemer, and of any hope which His Gospel kindles in the hearts of sinners.

Cremer paraphrases ἄθεοι in this text by "destitute of divine help, abandoned by God, out of connection with God." Meyer prefers the first of these meanings; he holds that "the lowest stage of Gentile misery" is here indicated and says: "The Gentiles had gods, which, however, were no gods (Acts 19, 26; 14, 15; Gal. 4, 8); but, on the contrary, what they worshiped and honored as deities since their forsaking of the natural knowledge of God (Rom. 1, 19 ff.), were demons (1 Cor. 10, 26), so that with them, spite of all their superstitions, God was really wanting, and they, apart from connection with God's grace and help, lived on in a *God-forsaken* state." The world of men among whom they were living had this character of God-forsakenness stamped upon it: it was the standing mark of "the unhallowed domain," the Gentile world outside of the commonwealth of Israel. The apostle's readers at Ephesus had once belonged to this world.

In Rom. 1, 30 the apostle characterizes the heathen as θεοστυγεῖς, which Luther renders *"Gottesveraechter"*; the translators of the English Bible, adopting Luther's view, render the term "haters of God." Meyer wants θεοστυγεῖς understood in the passive sense, "hated by God," as the Vulgate does, which translates the term by *Deo osibiles*. But the active meaning has been adopted by a long line of commentators from Theodoret down to Tholuck, all of whom render the word by *Dei osores*. Some, like Grotius and Reiche, point out that wrath against the gods was a common heathen vice. Tholuck refers to Prometheus, whom Jove chained to a rock for his opposition to the

gods, and regards these God-haters as "Promethean characters." Ewald views these men as "blasphemers of God"; Calvin as men "who have a horror of God on account of His righteousness." Luther in a gloss to this text calls them "the real Epicureans, who live as if there were no God." The Scriptures have elsewhere recorded instances of defiance of God, and the state of antitheism as well as atheism was known to the holy writers.

The Gentiles are referred to in 1 Thess. 4, 5; 2 Thess. 1, 8; Gal. 4, 8; Rom. 1, 28; Eph. 2, 20, as people "who know not God," that is, the only true God, whom the prophets, Christ, and His apostles had proclaimed. Origen did not hesitate to call the polytheism of the pagans atheism.

As a matter of fact, then, the Scriptures recognize atheism, just as they recognize heresies, insanity, diseases, and the like. While no man in his senses and with the approval of his conscience will deny the existence of God, or while no one professing himself an atheist can really believe in his atheism, still the attempt to rid the mind of the thought of God *is* made. Religions like the Buddhist are built up on atheism, and atheistic movements have sprung up even in certain parts of the Christian world and have developed an astonishing strength. Accordingly, the actual existence of atheism, understood as men's voluntary divorcement from the notion of God, cannot be denied.

Ps. 14, 1, to which reference was made previously, is useful in another way, *viz.*, as showing how atheism originates. The fool "has said in his heart, There is no God"; that means, in his secret, private cogitations he begins to embrace this delusion. It is that way with every other sin; is it not? Man's fancy begins to cherish some forbidden thing; the fancy is not bridled, but nursed; the person wants that particular wrong thing and finally gets it. This text, then, does not set forth atheism as "a fixed theory or an understood and conscious opinion," a religious system of non-religion fully reasoned out, — all that follows much later, and in most instances it does not follow at all, because most atheists do not take that much trouble with their atheism, — but it describes the rise of the disposition to atheism, which then becomes revealed in the atheist's practise, or life. The psalmist therefore adds: "They are corrupt; they have done abominable works." A person's morals are always determined by his inward convictions, his heart's creed. In this case which the psalmist has reviewed the desire for an unrestricted, unrestrained mode of living has induced the desire: Wish there were no God! Next came the thought: Possibly there is no God. Finally, the person decrees to his own satisfaction: There is no God. The personal history of atheists, if it were written, would bring out in most instances the correctness of the psalmist's view.

Hollazius sums up the case of these atheists very aptly, thus: "It is possible that there are atheists who are such in a speculative manner. They are such, not by nature, but because God has justly abandoned and the devil blinded them. Not that their natural light as regards the habitual knowledge of God has been totally extinguished in them, but it has been smothered as far as its actual exercise is concerned. Nor does this take place for the entire space of a person's life and permanently, but only for a season, due to some passing paroxysm. For a law of nature does not permit the valid and firm belief that there is no God to become lodged in any one. Although the mind of a wicked person may drop off into a lethargic sleep, so that the person gives no thought to God, still there cannot be any one in whom the conscience does not finally vindicate itself and, at least in the hour of death, accuse the person of his neglect of God." (*Examen*, etc., P. I, c. 1, q. 5, p. 194.)

While closing this article, the *Oakland Tribune* for June 8 arrives, with the following interesting editorial: —

Church statistics recently released proved definitely that during the years of greatest economic stress enrolment in places of worship steadily increased. The churches have larger attendance now than ever.

An opposite story is told with the announcement that the American Association for the Advancement of Atheism has been hit so sharply by the depression that it is threatened with extinction for want of funds. The annual report shows membership has declined steadily and income has been reduced by one half.

All of this, says the *Stockton Record*, sheds an interesting little side-light on human nature. It's easy enough to be an atheist, militant or otherwise, when everything is going swimmingly and every stock-market flurry increases the size of your bank account. But when the bottom falls out of things and you find that you weren't quite as all-wise and eternally lucky as you had thought — well, atheism becomes a non-essential luxury then, in short order.

Berkeley, California. W. H. T. Dau.

Wie muß Gottes Wort gepredigt werden, damit Glaube entſtehe in den Herzen der Zuhörer?

Eine Reihe von Vorträgen von D. F. Pieper.

Sechſter Vortrag.

Jeder Menſch iſt von Natur ein Ungläubiger und im Unglauben verloren. Ihr Amt als Lehrer der chriſtlichen Kirche wird darin beſtehen, daß Sie den Menſchen das Wort ſagen, wodurch ſie aus dem Unglauben errettet, gläubig und ſo ſelig werden; denn der Menſch iſt

von Natur ungläubig. Dieſen Begriff des Ungläubigſeins müſſen Sie von vornherein klar und ſcharf auffaſſen. Der Menſch iſt von Natur ungläubig nicht in dem Sinn, als ob er die Exiſtenz Gottes leugnete. Der Apoſtel Paulus ſagt ausdrücklich, daß auch die Heiden wiſſen, daß es einen Gott gibt und daß das göttliche Geſetzeswerk geſchrieben ſei in ihrem Herzen. Es gibt keine Atheiſten in der Welt in dem Sinn, daß der Menſch im Herzen dafürhalte, es gebe keinen Gott. Das redet ein Atheiſt nur ſich ſelbſt und andern vor. Der Apoſtel ſagt Röm. 2, 15: *Τὸ ἔργον τοῦ νόμου γραπτὸν ἐν ταῖς καρδίαις αὐτῶν συμμαρτυρούσης αὐτῶν τῆς συνειδήσεως.* Sie zeigen, daß des Geſetzes Werk ſei geſchrieben in ihrem Herzen, indem ihr Gewiſſen das offenbart. Wie die Schöpfung den Menſchen zuruft: „Es iſt ein Gott", ſo bezeugt ihnen eine innere Stimme dasſelbe. Deshalb finden wir auch die Wahrheit, daß es einen Gott gibt, ſelbſt von den blinden heidniſchen Schriftſtellern bezeugt. Sie kennen das Wort Ciceros aus den *Disputationes Tusculanae:* „Neque ulla gens tam fera, nemo omnium tam immanis est, cuius mentem non imbuerit deorum opinio." Und das andere Wort Ciceros aus ſeiner Schrift *De Natura Deorum:* „Omnibus innatum et animo quasi insculptam esse deos." Unſere alten Theologen ſagen deshalb mit Recht, daß es ſpekulativerweiſe Atheiſten gebe, aber nicht in Wirklichkeit. Die Wahrheit, daß es einen Gott gibt, kann eine Zeitlang eingeſchläfert, aber nicht aus dem Herzen der Menſchen geriſſen werden.

In einem andern Sinn ſind alle Menſchen von Natur vollkommen ungläubig, nämlich in dem Sinn, daß ſie nicht an Chriſtum, ſondern an ihre eigenen Werke als Grund der Vergebung der Sünden und Seligkeit glauben. So ſagt der Apoſtel Paulus 1 Kor. 2, 14: „Der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſt Gottes; es iſt ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geiſtlich gerichtet ſein." Kirchenväter haben geredet von einer anima naturaliter Christiana. Das iſt aber eine Fiktion. Die anima iſt nicht naturaliter Christiana, ſondern pagana, inſofern jeder Menſch von Natur nicht an Chriſtum glaubt als ſeinen Heiland, ſondern ſeine eigenen Werke für die Grundlage der Vergebung ſeiner Sünden und Seligkeit hält. Deshalb drückt die Apologie es richtig aus, wenn ſie im Gegenſatz zur anima naturaliter Christiana ſagt: „Naturaliter hominibus imbuerit opinio legis", nämlich die Meinung, daß er durch das Geſetz gerecht werden muß. Und die Meinung kann darum den Menſchen nur ausgetrieben werden, wenn er divinitus docetur, von oben und durch Wirkung Gottes des Heiligen Geiſtes.

Sie, meine teuren Freunde, müſſen das als Ihre Aufgabe erkennen in der Ausrichtung des Predigtamtes, daß Sie die opinio legis den Zuhörern austreiben und ſie aus dem Geſetz auf das Evangelium führen. So werden aus Ungläubigen Gläubige gemacht; ſo predigen Sie den Glauben in die Herzen der Zuhörer hinein. Sie müſſen unaufhörlich es als die größte Torheit, die es in der Welt gibt, darſtellen, wenn

jemand anstatt durch Christum allein durch irgendwelche eigene Werke selig werden will. Sie müssen es aber nicht bloß als eine Torheit darstellen, sondern auch als die größte Gottlosigkeit und Gotteslästerung, die es hier unter Menschen gibt. Warum ist es die größte Torheit? Weil der Weg der Werke nicht in das Leben, sondern direkt in die Hölle führt. Gal. 3, 10 sagt der Apostel Paulus, daß die, welche durch eigene Werke selig werden wollen, nicht die Seligkeit erlangen, sondern die Verdammnis; nicht Gnade, sondern Zorn ziehen sie auf sich herab. Und warum ist es Gottlosigkeit und Gotteslästerung? Weil jeder, der durch seine eigenen Werke zu Gott kommen will, das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, verachtet; denn JEsus Christus, der menschgewordene Gottessohn, hat uns mit seinem Blut Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erkauft, und wer mit eigenen Werken die Seligkeit erlangen will, der tritt das Blut Christi mit Füßen. Vergessen Sie nicht, immerfort den Weg der Werke als Torheit darzustellen und als Verachtung der Gnade. Wie man auf diese Weise Menschen zum Glauben führen kann, dafür ist Luther ein herrliches Vorbild. Ich lese Ihnen heute aus seinem großen Kommentar zum Galaterbrief seine Ausführung von Gal. 2, 20 vor (St. Louis IX, 236): „Diese Worte: ‚der Sohn Gottes', ‚er hat mich geliebt' und ‚er hat sich selbst für mich dargegeben' sind lauter Donnerschläge und Feuer vom Himmel wider die Gerechtigkeit des Gesetzes und die Lehre von den Werken. So große Bosheit, so großer Irrtum, Finsternis und Unwissenheit war in meinem Willen und Verstande, daß ich nur durch ein so unaussprechlich großes Lösegeld befreit werden konnte. Was rühmen wir also, daß unsere Vernunft uns recht leite (de dictamine rationis), daß unsere natürlichen Kräfte unverletzt seien, daß unsere Vernunft zum Besten geneigt sei, daß jeder tun müsse, soviel an ihm ist?" Damit zielt Luther auf die Lehre der Papisten und Scholastiker. Diese sagten, der Mensch müsse tun, soviel in seinen Kräften stehe. (Dann kann er noch etwas tun, um Gnade zu erwerben.) Dann erst mache ihn Gott aus Gnaden selig. Aber das, was des Menschen eigene Kraft tun kann und muß, das sei das Fundament. Wer das leiste, der werde selig.

Sehen Sie, das ist die Religion der Welt, und das ist die Religion der meisten Sektenprediger. Das ist der Irrtum, in dem die Welt ersoffen ist. Solche reden von der Gnade Gottes; aber auch die Heiden reden von der Gnade der Götter, legen jedoch ihr eigen Tun und Opfer zugrunde. Von Natur stellen die Menschen sich Gott so vor, als ob er nach seinem Gesetz damit zufrieden wäre, wenn der Mensch der Tugend sich befleißige und sein Leben bessere, soviel er könne; wenn Gott das sehe, dann gebe er ihm um Christi willen so viel zu, daß er selig werden könne. Halten Sie Umfrage, ob Sie diese Meinung nicht bei dem natürlichen Menschen finden. Einen solchen Gott gibt es aber nicht. Das ist Ketzerei. Der wahre Gott, wie er sich in der Heiligen Schrift geoffenbart hat, handelt nach dem Gesetz, also wie Gal. 3, 10 geschrieben steht:

Γέγραπται γὰρ ὅτι ἐπικατάρατος πᾶς ὃς οὐκ ἐμμένει πᾶσιν τοῖς γεγραμμένοις ἐν τῷ βιβλίῳ τοῦ νόμου. Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes. Das ist der wahre Gott, wenn wir Menschen mit ihm handeln wollen nach seiner Gerechtigkeit auf Grund unserer eigenen Werke und Würdigkeit.

Wie Gott nun über unser Verstehen heilig und gerecht und ein verzehrend Feuer ist allen unvollkommenen Werken gegenüber, so ist er aber auch über unser Verstehen gnädig und barmherzig. Dieser heilige, unverletzlich gerechte Gott will nicht, daß irgendein Mensch verlorengehe. Aus Gnade und Erbarmen zu den Menschen hat er daher seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben. Wir Menschen konnten mit unserm Tun Gott nicht versöhnen. Aber was wir nicht konnten, hat Gott selbst besorgt; denn es heißt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber"; und das bietet er nun den Menschen an. Aber darum sollen die Menschen es nicht wagen, nun noch mit eigenem Tun vor Gott hinzutreten; denn sie haben ein solches Lösegeld, das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes. Da sollte ihnen aller Mut vergehen, mit irgendwelchen eigenen Werken vor Gott hinzutreten. Sie sollen sich in den Staub werfen, auf alles Eigene verzichten und um Gnade bitten. Tun sie das nicht, so treten sie das Blut des Sohnes Gottes mit Füßen. Luther fährt fort: „Was bringe ich vor den erzürnten Gott, der, wie Moses [5 Mos. 4, 24] sagt, ein verzehrendes Feuer ist, diese meine Stoppeln [meine eigenen Werke], ja meine erschrecklichen Sünden und will mit ihm hadern, daß er mir dafür Gnade und ewiges Leben schenken solle, während ich doch hier höre, daß so viel Böses in meiner Natur ist, daß die Welt und alle Kreatur nicht genugsam gewesen ist, Gott zu versöhnen, sondern Gottes Sohn selbst dafür hat dargegeben werden müssen?" (A. a. O.) Im folgenden weist Luther mit wahrhaft großer Beredsamkeit darauf hin, wie gut das Lösegeld ist und daß jedem Menschen der Mut vergehen sollte, mit eigenen Werken mit Gott handeln zu wollen.

Eine ehrsame Bürgersfrau trat in ein Kaufmannsgeschäft, wo Edelsteine verkauft wurden. Der Kaufmann hatte vorher angezeigt, es seien Edelsteine für einen entsprechenden Preis zu haben. Diese Bürgersfrau hatte sich 5 Dollars gespart, und für diese Summe wollte sie für eine Tochter, die sie innig liebte, einen Edelstein erwerben. Sie trat ein in das Geschäft. Sie sah aber, als sie in die betreffende Abteilung des Geschäfts trat, wie gerade vor ihr ein Mann einen dieser Edelsteine gekauft hatte und eben dafür dem Verkäufer eine Bankanweisung auf 1,000 Dollars reichte. Da war die Frau so verständig und trat mit ihrer geringen Geldsumme zurück und nahm Abstand, einen dieser Edelsteine zu kaufen. So, meine teuren Freunde, sollten alle Menschen in der Welt so verständig sein und mit ihren Werken zurücktreten, wenn es sich darum handelt, Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben, da sie sehen, daß das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, alles bezahlt hat, um diese Edelsteine, die himmlischen Güter, zu erwerben.

Luther sagt weiter: „Gib aber recht sorgfältig acht auf dieses Lösegeld und siehe diesen an, der ‚für mich' gefangen und dargegeben ist, nämlich den Sohn Gottes, so wirst du erkennen, daß er unendlich viel größer und vortrefflicher ist als alle Kreatur. Was willst du tun, wenn du hörst, daß Paulus sage, daß ein so unermeßlich kostbares Lösegeld für dich dargegeben sei? Willst du noch herzukommen mit deiner Kappe und Platte, mit deiner Keuschheit, Gehorsam und Armut? Was ist das alles? Ja, was ist das Gesetz Mosis und die Werke des Gesetzes?" (A. a. O.) Wie geschrieben steht 1 Petr. 1, 19: *ἀλλὰ τιμίῳ αἵματι ὡς ἀμνοῦ ἀμώμου καὶ ἀσπίλου Χριστοῦ*. Es sollte uns wahrlich der Mut entsinken, noch mit Gott mit unsern eigenen Werken handeln zu wollen. Wenn Sie als Lehrer der christlichen Kirche von der Kostbarkeit des Blutes Christi reden, wie Luther das tut, dann lassen die Leute von ihrem eigenen Tun und gründen sich mit ihrem Herzen einzig und allein auf das Blut Christi. Dann haben Sie den Glauben an Christum gewirkt, den Glauben an Christum in die Herzen hineingepredigt. Dann haben Sie das Ziel erreicht, zu dessen Erreichung das Predigtamt gestiftet worden ist. Tut jemand das Gegenteil, setzt er doch seine Werke neben das Blut des Sohnes Gottes als Kaufpreis und Lösegeld, dann, sagt Luther, ist er der gröbste Gotteslästerer. Er schreibt: „Wenn du diesen Schatz ansähest, so solltest du ja alle Kappen, Platten, alle Gelübde, Werke, Verdienste nach Billigkeit und Verdienste nach Würden, verfluchen, in den Kot treten, verspeien, verwünschen und in die Hölle verstoßen. Darum ist es eine unerträgliche und erschreckliche Gotteslästerung, wenn du irgendein Werk erdichtest, durch welches du dich vermissest, Gott zu versöhnen, da du siehst, daß er nicht anders versöhnt werden kann als durch diesen unermeßlichen und unendlichen Schatz, nämlich durch den Tod und das Blut seines Sohnes; denn ein Tröpflein desselben ist köstlicher als alle Kreatur." (A. a. O.) Die Leute, welche sich mit eigenen Werken, mit Wachen und Fasten und mit Selbstkasteiung, Gottes Gnade erwerben wollen, haben naturgemäß unsere Sympathie.

Es gibt zwei Sorten von Menschen: solche, die bloß ihren Bauch pflegen, denen man es auf hundert Schritt und weiter ansieht, daß sie nicht um ihre Seligkeit besorgt sind, und solche, wie Luther einer war. Diese fragen mit allem Ernst nach ihrer Seligkeit, wie Luther sagt: „Ich bin mit ganzem Ernst Mönch gewesen." Er ging nicht in das Kloster, um gute Tage zu haben, sondern weil er meinte, auf diese Weise der Gnade Gottes gewiß zu werden. Und daher sehen wir ihn jahrelang sich abmühen mit Kasteiungen, Wachen und Fasten, bis er fast das Leben eingebüßt hätte; und immer hieß es in seinem Herzen: Wann werde ich fromm werden? Wann ist Gott mir gnädig? Wann habe ich genuggetan? Diese Leute haben natürlicherweise unsere Sympathie. Das macht Eindruck; und doch, Frömmigkeit ist es nicht. Das ist Gottlosigkeit und Gotteslästerung angesichts dessen, daß unser Gott durch seines

Sohnes Blut uns die Vergebung der Sünden bereits erworben hat. Wer bin ich elender Menſch, daß ich meine, wenn ich mich kaſteie, daß der umgeſtimmt und von ſeinem Zorn laſſe, der auf Grund des unendlichen Löſegelds ſeines Sohnes mir gnädig iſt? Daher ſagt Luther, daß alle Klöſter und ähnliche Anſtalten, um Gott Gnade abzuringen, die Gottes Sohn uns erworben hat, Peſthöhlen für die menſchliche Geſellſchaft ſind. Da werden die Menſchen in den Wahn verſtrickt, der ſie in die Hölle führt, daß man mit eigenen Werken zu Gott kommen könne und daß Gott uns deshalb gnädig ſei.

Dann weiſt Luther darauf hin, daß das Nichtanſchauen des Opfers, das Chriſtus dargebracht hat, Urſache des Unglaubens und der Werklehre in der chriſtlichen Kirche iſt. Würde man Chriſtum, den Gekreuzigten, anſehen, dann würde man vergeſſen, mit eigenen Werken mit Gott handeln zu wollen; alle würden auf Luthers Seite treten; alle Menſchen würden Lutheraner werden, wenn ſie Chriſtum recht anſchauen und im Glauben das vollkommene Verdienſt JEſu Chriſti ergreifen würden. Luther fährt fort: „Darum ſage ich oft, daß man keine andere Kraft oder kein anderes Mittel habe, den Sekten zu wehren, als dieſen einigen Artikel von der chriſtlichen Gerechtigkeit. Wenn wir den verloren haben, ſo iſt es unmöglich, daß wir irgendwelchen Irrtümern oder Sekten wehren könnten. Das ſehen wir heutzutage an den Schwarmgeiſtern, den Wiedertäufern und Sakramentierern, welche, da ſie von dieſem Artikel abgefallen ſind, ohne Unterlaß fallen, irren und verführen werden, bis ins Unendliche, und ohne Zweifel unzählige Sekten anrichten und neue Werke ausdenken werden.“ (A. a. O., 238.)

Laſſen Sie ſich nicht dadurch täuſchen, daß die Sekten viel von Chriſto reden. Es wird heutzutage, in Amerika beſonders, ungemein viel von Chriſto geredet, aber von Chriſto als Vorbild. Wenn wir ſeinem Vorbild nachfolgten, wird behauptet, dann erlangten wir Gottes Gnade.

Sie werden davon geleſen haben, daß ſich Leute verbunden haben, drei oder vier Wochen lang zu leben, wie Chriſtus gelebt hat. Und darin ſetzen ſie die chriſtliche Religion. Das iſt aber Blindheit. Der chriſtliche Glaube hat dieſen Inhalt — und das iſt der ganze Glaube —, daß ich glaube, daß Gott mir allein um Chriſti willen gnädig iſt. Unſere Nachfolge Chriſti hat nichts zu tun mit dem Grund unſers Glaubens. Der Grund unſers Glaubens iſt und bleibt der gekreuzigte Chriſtus. Wenn Sie das predigen, dann werden Sie Glauben an Chriſtum wirken. Luther ſagt daher: „Darum ſind dieſe Worte ‚Der mich geliebet hat‘ uſw. ganz voll des Glaubens, und wer dieſes kleine Fürwort ‚mich‘ in demſelben Glauben ſprechen und auf ſich anwenden könnte wie Paulus, der würde ebenſo wie Paulus ein ſehr guter Disputator wider das Geſetz ſein. Denn er [Chriſtus] hat nicht ein Schaf, einen Ochſen, nicht Gold oder Silber für mich dargegeben, ſondern alles, was er war, der ganze Gott, das heißt, ſich ſelbſt, hat er für mich dargegeben, für mich, ſage

ich, der ich der elendeste und verdammteste Sünder war. Also durch diese Hingabe des Sohnes Gottes in den Tod atme ich wieder auf und eigne mir ihn zu, und dieses Zueignen (applicatio) ist die rechte Kraft des Glaubens." (A. a. O., 239.)

Sehen Sie, die Seligkeit ist für die Menschen ohne Ausnahme da. Sie ist teuer erkauft durch das Blut des Sohnes Gottes; aber hier in der Welt wird sie umsonst ausgeteilt, weil sie verschenkt wird. Das ist der Inhalt des Evangeliums. Wer es nicht umsonst nehmen will, der bekommt sie nicht; denn die mit des Gesetzes Werken umgehen, sind unter dem Fluch. Predigen Sie dies, dann werden Sie die Menschen von ihren eigenen Werken abführen und allein auf Christi Werk führen. Und so haben Sie durch Gottes Gnade aus Ungläubigen Gläubige gemacht.

Siebter Vortrag.

Der Glaube ist zum Seligwerden durchaus nötig. Es sind zwar innerhalb der äußeren Christenheit zu allen Zeiten Lehrer aufgetreten, die gesagt haben, man könne auch ohne den Glauben an Christum selig werden. Selbst unter den christlichen Apologeten im zweiten Jahrhundert waren nicht alle frei von diesem Irrtum. Aber das ist ein gewaltig großer Irrtum, der im Grunde die ganze christliche Religion aufhebt, wie sie in der Heiligen Schrift geoffenbart ist, wenn man sagt, daß Menschen ohne Glauben selig werden können. Die Schrift sagt ganz klar und deutlich: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Unsere alten Dogmatiker reden in eigenen Abschnitten von der necessitas fidei ad salutem consequendam. Und an dieser necessitas halten wir durchaus fest. Es gibt keine andere Hoffnung für uns Menschen als die, durch den Glauben an das Evangelium gerecht und selig zu werden. Diese necessitas fidei drückt die Heilige Schrift aus durch Konditionalsätze. Röm. 10, 9: *ἐὰν ... πιστεύσῃς ἐν τῇ καρδίᾳ σου*, wenn du in deinem Herzen glaubest. Und noch öfter wird diese necessitas fidei ausgedrückt durch Partizipialsätze, die grammatisch konditional aufgelöst werden können. Joh. 6, 17: *ὁ πιστεύων ἔχει ζωὴν αἰώνιον*, der Glaubende hat das ewige Leben, wenn jemand usw. Und jetzt bitte ich um Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Diese Konditionalsätze werden leider von unfähigen Lehrern dazu gebraucht, die Menschen am Glauben zu hindern. Wie geschieht das? Also. Man sagt von der Gnade Gottes in Christo JEsu, daß sie für die Menschen vorhanden sei, redet nun aber so, als ob die Menschen erst dann die Gnade Gottes auf sich, auf ihre Person, beziehen dürften, wenn sie zuvor ihres Glaubens gewiß geworden seien, wenn sie erkannt hätten, daß sie den rechten Glauben haben. Die Folge davon ist, daß der arme Sünder, der nach Gottes Gnade ausschaut, Hausuchung nach Glauben bei sich selbst anstellt. Meint er, daß er den rechten Glauben habe, so wird er der Gnade Gottes gewiß sein; meint er, daß er nicht den rechten

Glauben habe, dann zweifelt er an Gottes Gnade. Wo liegt der Fehler? Der Fehler liegt darin, daß der Glaube anstatt auf sein eigentliches Objekt, das ist, auf die objektive Gnadenverheißung, auf den Glauben selbst gegründet wird. Hier liegt ein ganzes Nest von Verkehrtheiten vor. Man laboriert an der Vorstellung, als ob Gott uns Menschen erst dann vollkommen gnädig sei, wenn wir zum Glauben gekommen seien. Man hat die Vorstellung, daß Gott uns um des Glaubens willen gnädig sei. Man macht den Glauben, ohne es zu wollen, zur Tugend und zum guten Werk, wodurch uns die Gnade Gottes vollkommen zugewandt werde.

Und doch steht die Sache ganz anders. So steht die Sache: Gott ist allen Menschen vollkommen gnädig um Christi willen vor dem Glauben. Durch den Glauben beziehen wir nun die Gnade Gottes, die für alle da ist, auf uns. Alle, welche die Menschen anleiten, zuerst darüber gewiß zu werden, ob sie den rechten Glauben haben, und dann erst sich auf die Gnade Gottes zu verlassen, meinen es zwar gut. Sie wollen ihre Mitmenschen nämlich vor einem toten Kopfglauben bewahren. Darum schärfen sie ein: „Siehe zu, daß du den rechten Glauben hast!" Sie sind der Sache nicht mächtig. Sie sind Pfuscher. Sie sind den Ärzten ähnlich, die dadurch den Menschen vom Schmerz befreien, daß sie ihn töten. Durch diese verkehrte Art und Weise, nämlich daß der Mensch seines Glaubens gewiß werden soll, ehe er der Gnade Gottes glauben soll, wird der Glaube gänzlich unmöglich gemacht, indem sein Objekt, die objektive Gnade, die Verkündigung des Evangeliums und die Sakramente, wodurch allein er entsteht und worin er besteht, entzogen wird. Das ist nicht der rechtfertigende Glaube, der an sich glaubt, sondern der Glaube an Christum extra nos, außer uns, der sich gründet auf die objektive Gnade, die Christus uns erworben hat, die Gott der ganzen Welt durch das Evangelium verkündigen und durch die Sakramente austeilen läßt. Ich bitte Sie, hüten Sie sich vor dem schrecklichen Fehler, daß Sie den Glauben auf den Glauben anstatt auf die objektiven Gnadenmittel gründen wollen! Ich möchte Ihnen das noch deutlicher zu machen suchen, indem ich Ihnen einige grobe Beispiele vor Augen führe.

Sie haben gewiß auch schon Münchhausen gelesen. Münchhausen hat viele wunderbare Taten getan. Unter den wunderbaren Taten berichtet er auch diese, daß er sich einst am eigenen Schopfe aus einem Sumpf gezogen habe. Nun, Münchhausen mit seinen großen Taten nehmen wir nicht ernst. Aber bei einer andern Münchhausiade stellen wir uns sehr ernst, nämlich wenn wir einen Menschen dadurch der Gnade Gottes gewiß machen, dadurch zum Glauben an die Gnade Gottes bringen wollen, daß wir ihn erst auf die Suche nach Glauben ausschicken, um danach zu glauben, daß Gott ihm gnädig sei. Das geht nicht. Das heißt die objektive Gnade vollkommen leugnen und den Menschen auf sich selbst stellen, den Menschen durch sich selbst retten wollen.

Noch ein Beispiel möchte ich Ihnen vorstellen. Verstehen Sie mich

recht. Wenn Sie den Versuch machen, den Menschen dadurch der Gnade Gottes gewiß zu machen, daß Sie ihn erst seines wahren Glaubens vergewissern wollen, dann handeln Sie, wie wenn Sie jemand zum Sitzen aufforderten mit den Worten: „Setzen Sie sich", in demselben Augenblick aber, wo er sich setzen will, ihm den Stuhl wegzögen, so daß er sich statt auf den Stuhl auf sich selbst setzen würde. Das wäre ein schmerzlicher Vorgang. Ein ebenso schmerzlicher Vorgang ist es geistlicherweise, wenn Sie einen nach Vergebung seiner Sünden verlangenden Menschen auffordern, seinen Glauben auf den Glauben anstatt auf die objektive Bezeugung der Gnade Gottes in Wort und Sakrament verweisen. Gottes Gnadenverheißung, Gottes Evangelium und Sakramente, das ist der Stuhl, den Gott in seiner Gnade für die ganze Welt hingestellt hat, damit alle zur Erkenntnis der Sünden kommen, sich auf den Stuhl setzen. Da sitzen sie recht, da sitzen sie fest. Gott will allen Menschen um Christi willen gnädig sein; er ist mit allen Menschen ausgesöhnt. Und diese Tatsache teilt uns Gott mit im Evangelium und in den Sakramenten, und daran allein sollen wir uns halten mit unserm Glauben, wenn wir fragen: Wie ist Gott gegen mich gesinnt? Zürnt mir Gott noch?

Wie sind nun die Wennsätze, die Konditionalsätze, zu verstehen: „Wenn du von Herzen glaubst, so wirst du selig"; „Wenn du glaubst, so wirst du gerechtfertigt"? Damit werden wir nicht aufgefordert, irgend etwas in oder bei uns zu suchen, sondern wir werden aufgefordert, an den Christum *für uns*, an die Gnadenverheißung, zu glauben. Die Wennsätze sind Ermahnungen, an die objektiv bezeugte Gnade zu glauben. Sollen wir uns nicht auch untersuchen in bezug auf unsern Glauben, ob unser Glaube rechter Art sei oder bloß ein Gebilde, ein Kopfglaube? Ganz sicher; denn der Apostel schreibt 2 Kor. 13: „Versucht euch selbst, ob ihr im Glauben seid!" Das muß feststehen bleiben. Aber sehen wir die Stelle im Zusammenhang an. Da wird nicht etwa Evangelium gepredigt zur Erweckung oder Stärkung des Glaubens, sondern Gesetz zur Austreibung der fleischlichen Sicherheit. Der Apostel handelt hier nicht mit Leuten, die nach Gottes Gnade fragen, die sich nach Vergebung ihrer Sünden sehnen. Die fleischliche Sicherheit will er austreiben; er will nicht den Glauben erwecken und stärken. Ersteres muß mit dem Gesetz geschehen.

Nun, hören wir etwas hierüber von unsern alten Dogmatikern. Diese haben sich alle miteinander damit beschäftigt, wie die Konditionalsätze in der Schrift zu verstehen sind, wenn es nämlich heißt: „Wenn du das tust, so wirst du leben", und an einer andern Stelle: „Wenn du glaubst, so wirst du selig." In diesen Sätzen wird das Wenn ganz verschieden gebraucht; nämlich in allen Sätzen, die Gesetz enthalten, bezeichnet das Wenn unsererseits: Da muß etwas von uns geleistet werden, dann gibt Gott uns erst das ewige Leben; denn es heißt: „Wenn du das tust, so wirst du selig." Nach dem Zusammenhang wird die Erfüllung des ganzen Gesetzes Gottes von uns gefordert; dann erst ist zu

erwarten, daß wir die Verheißung des ewigen Lebens erlangen. Aber wenn es heißt: „Wenn du glaubst, so wirst du selig", so heißt das nicht: „Du mußt erst den Glauben leisten, dann macht Gott dich selig", sondern: „Du brauchst nichts zu leisten; auf dem Weg des Glaubens, indem du die bezeugte Gnade glaubst, wirst du selig." So auch im gewöhnlichen Leben. Wir sagen: „Wenn du 1,000 Dollars bezahlst, so erhältst du dies Haus." Da bezeichnet der Konditionalsatz eine Leistung, die Leistung von 1,000 Dollars. Wenn wir aber sagen: „Wenn du ißt, so wirst du satt", so wollen wir damit nicht sagen: „Durch die Leistung des Essens wirst du satt", sondern: „auf dem Wege". So sind alle Wennsätze in der Heiligen Schrift zu verstehen, wenn in ihnen das Evangelium bezeugt wird: „Auf dem Weg des Glaubens wirst du selig, durch das Festhalten mit dem Herzen an der Gnade Gottes, mit ganzem Vertrauen auf die Gnade Gottes." Kurz, durch die Wennsätze wird nicht eine Leistung von uns gefordert, sondern wir werden aufgefordert, von allen Leistungen abzusehen und einzig und allein auf die Gnade Gottes zu schauen, die im Evangelium verkündigt wird. Ich hoffe, daß Sie in der Ausrichtung des Predigtamtes die Wennsätze nicht gebrauchen werden, den Glauben zu hindern, sondern ihn zu fördern.

Hierher gehören auch Artikel V und XIII der Augsburgischen Konfession. Der 5. Artikel handelt vom Predigtamt. Da wird gesagt: „Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakramente gegeben, dadurch er als durch Mittel den Heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wann er will, in denen, so das Evangelium hören, wirkt, welches da lehrt, daß wir durch Christus' Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, so wir solches glauben." (*Conc. Trigl.*, 44.) Hier ist eine Ermahnung zu glauben, die die Sache nicht in uns legt, in unser Verdienst, sondern einzig und allein auf das Verdienst Christi stellt.

Es ist unter uns bekannt die Redeweise der Schwärmer: „Du mußt zuvor den Geist haben, dann erst kannst du dich der Gnade Gottes getrösten." Das ist ganz verkehrt. Der Geist ist nötig; das wissen wir. Aber der Geist kommt durch die Gnadenmittel, durch Wort und Sakrament. Es gibt manche Leute, vielleicht auch unter uns, die sagen: „Den Glauben mußt du haben" und reden so vom Glauben, daß der arme Sünder gar nicht wagt zuzugreifen, wenn die Gnade Gottes verkündigt wird. Er sucht immer bei sich nach seinem Glauben. Da sagen wir: „Glauben mußt du haben; das ist richtig. Aber sieh wohl zu, daß du nicht das Mittel leugnest, wodurch der Glaube erweckt und gestärkt wird. Das Mittel ist die Bezeugung der objektiven Gnade, daß Gott uns Menschen gnädig ist **vor** dem Glauben, oder theologisch ausgedrückt, daß es eine objektive Versöhnung gibt. Gäbe es keine objektive Versöhnung, wäre Gott uns nicht gnädig, so könnten wir durch unsern Glauben keine Gnade erlangen. Der 13. Artikel sagt vom Gebrauch der Sakramente: „Vom Gebrauch der Sakramente wird gelehrt, daß die Sakramente ein-

geſetzt ſind nicht allein darum, daß ſie Zeichen ſeien, dabei man äußerlich die Chriſten kennen möge, ſondern daß es Zeichen und Zeugniſſe ſind göttliches Willens gegen uns, unſern Glauben dadurch zu erwecken und zu ſtärken; derhalben ſie auch Glauben fordern und dann recht gebraucht werden, ſo man's im Glauben empfängt und den Glauben dadurch ſtärkt." (*Conc. Trigl.*, 48.) Jawohl, der Glaube wird dadurch erweckt und geſtärkt, daß eine objektive Bezeugung des Gnadenwillens Gottes in Chriſto gegen uns vorliegt, ſei es in der Predigt des Evangeliums, ſei es in den Sakramenten. Das iſt die Bedeutung des Wortes Gottes und der Sakramente als Gnadenmittel, daß uns durch das Wort und die Sakramente Vergebung der Sünden dargeboten wird zum Glauben, damit ſie geglaubt werden. Wenn wir das Evangelium hören, dann iſt das das signum gratiae voluntatis Dei erga nos. Da ſehen wir Gottes Gnadenantlitz, und wenn Sie das verkündigen: „Im Evangelium ſiehſt du Gottes Gnadenantlitz", das erweckt den Glauben. Wenn wir von der Taufe ſo reden: „Durch die Taufe wird Vergebung der Sünden ausgeteilt, das Taufen geſchieht εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν, ſo gewiß heute der Himmel die Erde überſpannt": ſowie Sie das bezeugen, wird der Glaube erweckt und geſtärkt; und ſowie Sie vom heiligen Abendmahl ſagen: „Siehe, hier empfängſt du den Leib des HErrn, der für dich in den Tod dahingegeben, wodurch Gott dir gnädig geworden iſt", ſieht der arme Sünder Gottes Gnadenantlitz ſich entgegenleuchten.

Predigen Sie Chriſtum als Fundament des Glaubens, nicht den Glauben, oder was ſonſt im Menſchen liegt, als Fundament des Glaubens. Malen Sie in Worten den Zuhörern vor Augen das Blut JEſu Chriſti, des Sohnes Gottes, das für uns vergoſſen worden, das Blut, das von ſeinem Haupte gefloſſen iſt, als er mit einer Dornenkrone gekrönt war, das Blut, das vom Kreuz auf die Erde niederrieſelte aus ſeinen durchgrabenen Händen und Füßen. Und fügen Sie dann hinzu: Das Blut JEſu Chriſti, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden. Das iſt die Bezeugung der objektiven Gnade. So werden Sie Glauben erwecken und ſtärken in den Herzen der Zuhörer.

Wichtige Punkte bei der rechten Wertung und Verwertung des Schriftzeugniſſes gegen Unionismus.

Der Unionismus iſt einer der gefährlichſten Krebsſchäden der heutigen Chriſtenheit und leider auch der lutheriſchen Kirche im allgemeinen. Es iſt nicht nötig, daß wir uns über die Urſachen dieſer Erſcheinung verbreiten; denn das iſt in den letzten drei Jahrzehnten in unſern Zeitſchriften ſowie in vielen Referaten — bei der Verſammlung der Synodalkonferenz, der Delegatenſynode und verſchiedener Diſtriktsſynoden — ſo oft geſchehen, daß jeder Intereſſierte genügend Gelegenheit hatte, ſich mit den Tatſachen vertraut zu machen. Trotzdem aber geht die Gärung

weiter, ja ſie droht jetzt ſchon die Form einer Zerſetzung anzunehmen. Der erſte Schritt war, daß man vielerorts die Schriftzeugniſſe gegen den Unionismus ignorierte und ſich dabei ſogar in etwas vornehmer Weiſe in ſchönklingenden Redensarten erging, wie z. B.: "Let us agree to disagree, but let us resolve to love." Dies war ſonderlich der Fall bei den reformierten Sekten. Das zweite Stadium aber iſt dadurch erreicht worden, daß man für ſeine unioniſtiſchen Beſtrebungen Schriftgrund beanſprucht hat. Dies iſt von jeher geſchehen durch die unberechtigte Bezugnahme auf Joh. 17, 21, eine Stelle, die fortwährend zitiert worden iſt und noch immer zitiert wird. Und dies geſchieht bis auf dieſen Tag, und zwar mit zunehmender Zuverſicht, wie kürzlich im *Lutheran Quarterly*, wo man keinen weſentlichen Unterſchied zwiſchen einem bloß äußerlichen Zuſammenarbeiten, ohne religiöſe Gemeinſchaft, und tatſächlichen gemeinſchaftlichen Gottesdienſten macht. Es wird deshalb ohne Zweifel von großem Wert ſein, wenn wir uns auf die Faktoren und Grundſätze beſinnen, die bei der ganzen bibliſchen Stellung betreffs des Unionismus in Betracht kommen müſſen, wenn bibelgläubige Chriſten und Theologen anders die rechte Treue gegen die Schrift beweiſen wollen.

Sehen wir uns zunächſt einige Grundſätze an, die für die Anwendung von Schriftſtellen in Betracht kommen, wie ſie bei der Behandlung dieſer Frage gebraucht werden. Dieſe Grundſätze decken ſich nicht genau mit den hermeneutiſchen Regeln, wie ſie für die Faſſung gegebener Schriftworte angewandt werden, ſondern ſie betreffen die Erläuterung und Anwendung ſolcher Schriftworte in der eigentlichen Darlegung der Lehre. Manche der hier erwähnten Punkte ſind ſchon mehr oder weniger ausführlich in unſern Zeitſchriften behandelt worden, beſonders als die analogia fidei vor drei Jahrzehnten diskutiert werden mußte. (Vgl. Lehre u. Wehre 1903, Nov. und Dez.) Über andere Punkte finden ſich in verſchiedenen lutheriſchen Werken über Hermeneutik und in vielen Artikeln teils ausführliche Darlegungen, teils gelegentliche Hinweiſe.

Wir weiſen hier zunächſt hin auf einen Grundſatz, der kaum irgendwo Widerſpruch hervorrufen dürfte, nämlich auf das Prinzip, daß die Lehren der Schrift, wie ſie in der chriſtlichen Kirche vorgetragen und geglaubt werden, ſich expressis verbis, in direkten, klaren Ausſagen Gottes, in den loci classici, den sedes doctrinae, den dicta probantia der Heiligen Schrift finden. So iſt Röm. 3, 28 ganz klar und unmißverſtändlich ein Sitz der Lehre von der Rechtfertigung, Eph. 2, 1 ff. ein Sitz der Lehre von der Bekehrung, 2 Tim. 3, 14—17 ein Sitz der Lehre von der göttlichen Eingebung der Schrift. Wer den in dieſen Stellen dargelegten Schriftlehren widerſpricht, ſetzt ſich in direkten Gegenſatz zu dem klaren Worte Gottes.

Wir weiſen zum andern hin auf die Beweiskraft ſolcher Schriftſtellen, die in beiläufigen Ausſagen, gleichſam in der Form von An-

merkungen oder Zwiſchenbemerkungen, eine Grundwahrheit darlegen. Dies widerſpricht durchaus nicht dem bekannten hermeneutiſchen Grundſatz: Sensus literalis unus est; denn dieſer beſagt nur, daß jeder ſelbſtändige Satz oder Satzteil nur einen intendierten Sinn haben kann. Es handelt ſich hier um ſolche Bemerkungen oder Einſchiebſel wie z. B. Joh. 10, 35b, wo der Zwiſchenſatz mit Recht für die Plenarinſpiration geltend gemacht wird, oder um längere abhängige Ausführungen wie in Eph. 5, 22 ff., wo die Hauptthesis das Verhältnis zwiſchen Mann und Weib in der Ehe behandelt, während die Nebenausführung die Lehren von Chriſti ſtellvertretender Genugtuung, von der Taufe und von der Heiligung behandelt. Auch in bezug auf dieſen Punkt wird ſich wenig Meinungsverſchiedenheit zeigen.

An dritter Stelle weiſen wir hin auf die Tragweite altteſtamentlicher Vorſchriften im Neuen Teſtament, das heißt, in der neuteſtamentlichen Ära. Hier gilt die Regel, daß die Wiederholungen des Neuen Teſtaments die Wahrheit des Alten Teſtaments in voller Geltung erhalten oder ſie verallgemeinern, wie z. B. die Zehn Gebote, Matth. 19, 18. 19; Röm. 13, 9. 10; Eph. 6, 2. 3 (Ausdehnung auf die ganze Erde!). Es wird aber auch mit Recht darauf hingewieſen, daß alle Beſtimmungen des Alten Teſtaments, die auch auf die Heiden angewandt werden, Lev. 18, 24; 20, 23, für alle Zeiten Geltung haben, wenn man dieſen Punkt hier auch nicht immer urgiert. Dieſer Punkt iſt beſonders wichtig bei der Beurteilung des Synkretismus.

Zum vierten darf nicht unerwähnt bleiben, daß Schilderungen und Beiſpiele allerdings an und für ſich keine Beweiskraft für die Lehre haben. Es gilt hier das bekannte dictum: Exempla illustrant, non probant. Dabei iſt aber nicht aus den Augen zu laſſen, daß Beiſpiele dieſer Art dem beſſeren Verſtändnis dienen, daß ſie ſonderlich angeführt werden mögen, um eine Stellung zu charakteriſieren, die Gott approbiert. Von Dobſchütz ſchreibt (Zeitſchr. f. neuteſtamentl. Wiſſenſchaft, Heft 1, 1933, 48): „Mindeſtens zwei Drittel des Neuen Teſtaments enthalten hiſtoriſchen Stoff, nicht nur die Evangelien und die Apoſtelgeſchichte, ſondern auch die Apokalypſe, und viele Stellen der Briefe ſind geſchichtlich erzählend und wollen geſchichtlich verſtanden ſein. Freilich, ſie geben nicht Geſchichte um der Geſchichte willen, ſondern aus Glauben zum Glauben, das heißt, ſie ſind erbaulich. Gerade als Theologen werden wir uns darauf zu beſinnen haben, daß die Hauptſache am Neuen Teſtament deſſen religiöſe Betrachtung aller Dinge iſt.“ Dieſer Gebrauch hiſtoriſcher Tatſachen, wie ſie uns in der Schrift berichtet und geſchildert werden, wie wir ihn in der lutheriſchen Literatur finden, iſt analog der Weiſe, wie die Schrift des Neuen Teſtaments vielfach Stellen aus dem Alten Teſtament zitiert. So wird die hiſtoriſche Tatſache von Jakob als dem von Gott vorgezogenen Sohn von Paulus bei der Darlegung von der Schriftlehre von der Wahl zitiert, Röm. 9, 13. 2 Kor. 8, 15 wendet derſelbe Apoſtel ein hiſtoriſches Faktum aus der Ge-

schichte der Wüstenwanderung an auf die Sammlung des Hilfsfonds für die armen Christen in Judäa. Ein derartiger Gebrauch von Schriftstellen also, bei dem eine Approbation Gottes mit der geschichtlichen Darlegung verbunden oder darin enthalten ist, muß als durchaus legitim angesehen werden. In diesem Zusammenhang ist besonders zu beachten, daß die Schrift die Schilderung gewisser Charaktereigenschaften zuweilen häuft, um dadurch gleichsam den Eindruck auf den Leser zu vertiefen. Wo die göttliche Billigung, resp. Mißbilligung, deutlich im Kontext ausgedrückt ist, gehen wir gewiß nicht fehl, wenn wir demgemäß die Anwendung machen oder eine Lehre weiter stützen. Wie gesagt, der *Beweis* für die Lehre liegt nicht in solchen Stellen, wohl aber eine weitere *Bestätigung*.

An fünfter Stelle erinnern wir uns daran, daß bei der Auslegung der Schrift die Gesetze des gewöhnlichen menschlichen Denkens ihre Anwendung finden, außer wo Gott selber die menschliche Logik beiseitesetzt und Ausnahmen konstatiert. Es wird gewöhnlich gesagt, daß die maior und die minor klar in der Schrift angegeben sein müssen, wenn der daraus gezogene Schluß als Schriftlehre Berechtigung haben soll. Wir reden darum im Katechismusunterricht mit Recht so: Gott hat die Welt geliebt; jeder Mensch gehört zur Welt, zu der Gesamtheit der Menschen in diesem Sinn: also hat Gott jeden Menschen geliebt. Oder: Gott der Vater ist Gott, Gott der Sohn ist Gott, Gott der Heilige Geist ist Gott, und zwar als unterschiedliche Personen; Gott aber ist einig: also ist der dreieinige Gott in der Schrift geoffenbart. Oder: „Taufet alle Völker"; die Kinder gehören zu den Völkern: also sollen die Kinder getauft werden. Andererseits gilt aber nicht: Gott hat gewisse Menschen zum Glauben und zur Seligkeit erwählt, also hat er die andern zur ewigen Verdammnis erwählt. Dieser Schluß ist schon an und für sich nicht richtig, und ferner ist zu beachten, daß die Schrift eine andere Erklärung gibt und ein anderes Moment namhaft macht.

Endlich sollte noch aufmerksam gemacht werden auf Aussagen von Leuten, zum Teil auch Gläubigen, die in einer gewissen historischen Situation Bemerkungen machen oder sich über eine Sachlage verbreiten, ohne daß dabei des HErrn Mund durch sie redet. Solche Aussprachen haben nur insofern Wert als Bezugsstellen, als sie ihrerseits mit klar geoffenbarten Schriftwahrheiten übereinstimmen. Andernfalls gehören sie in die Rubrik der historischen Tatsachen.

Alle diese Punkte stimmen fein mit der analogia fidei, die die Schriftlehre selbst zum Ausdruck bringt. Aber sie müssen immer wieder in bezug auf ihren Wert geprüft werden, damit wir klar unterscheiden zwischen absoluten und relativen Beweisen sowie zwischen Beispielen, die illustrieren und demonstrieren, und Angaben der Schrift, die lediglich historische Tatsachen enthalten, ohne daß sie in irgendeiner Weise eine Lehre darlegen. Dabei bleibt der Artikel von der Inspiration der Schrift unversehrt stehen und das Wort „*Was aber zuvor ge-*

ſchrieben iſt, das iſt uns zur Lehre geſchrieben" hat ſeine volle Geltung.

Wir fragen nun weiter: Wie finden dieſe Grundſätze ihre Anwendung auf die Schriftlehre vom Unionismus? — Die Antwort iſt, daß faſt alle Gruppen, wie oben angegeben, zu Rate gezogen werden müſſen, wenn die Schrift voll und ganz zur Geltung kommen ſoll. Wir haben einmal klare Schriftſtellen, die ex professo, mit dürren, unmißverſtändlichen Worten, nicht nur den gröberen Synkretismus, ſondern auch den verhältnismäßig feineren Unionismus, jede Glaubens- und Religionsmengerei, klar verwerfen. Eine unbefangene, vorurteilsfreie Exegeſe von Röm. 16, 17. 18 kann nur ergeben, was in dieſem Bande (S. 413 ff.) bereits dargelegt worden iſt. Dazu kommen aber noch die vielen andern Stellen, in denen der HErr denen, die treu bei ſeinen Worten bleiben, den direkten, unmißverſtändlichen Befehl gibt, mit falſchen Lehrern unverworren zu bleiben: Matth. 7, 15 („Sehet euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen"); Gal. 5, 9 („Ein wenig Sauerteig verſäuert den ganzen Teig"); 1 Tim. 6, 20 („Meide die ungeiſtlichen, loſen Geſchwätze und das Gezänke der falſchberühmten Kunſt, welche etliche vorgeben und fehlen des Glaubens"); 2 Tim. 3, 16. 18 („Des ungeiſtlichen, loſen Geſchwätzes entſchlage dich, ... welche der Wahrheit gefehlet haben und ſagen, die Auferſtehung ſei ſchon geſchehen, und haben etlicher Glauben verkehret"); Tit. 3, 10. 11 („Einen ketzeriſchen Menſchen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet iſt, und wiſſe, daß ein ſolcher verkehret iſt und ſündiget, als der ſich ſelbſt verurteilet hat"); 2 Joh. 10, 11 („So jemand zu euch kommt und bringet dieſe Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hauſe und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht ſich teilhaftig ſeiner böſen Werke"). Eine genaue Betrachtung und Unterſuchung dieſer Stellen ergibt, daß Gott von allen treuen Bekennern ſeiner vollen Wahrheit erwartet, daß ſie ſolche, die von der Wahrheit abgewichen ſind oder die Lüge vertreten, meiden. Und wir werden ſehen, daß ſich dies nicht nur auf die groben Leugner von Grundwahrheiten der Schrift bezieht, ſondern auf alle, die neben der Lehre und gegen die Lehre, die Gott durch ſeine Propheten und Apoſtel gegeben hat, Irrtümer einführen und vertreten, wie das ſchon Gal. 5, 9 geſagt iſt.

Wir haben ferner beiläufige Ausſagen, davon eine Anzahl, die in hiſtoriſche Mitteilungen miteingeflochten ſind, die Stellung des HErrn aber klar darlegen. Hierzu können wir etwa rechnen 1 Kor. 10, 20. 21, wo beſonders die Anwendung des zuerſt angegebenen Grundſatzes von Wichtigkeit iſt: „Ihr könnt nicht zugleich trinken des HErrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig ſein des HErrn Tiſches und der Teufel Tiſches." Bezieht ſich dieſe Stelle auch zunächſt auf groben oder feinen Synkretismus, ſo iſt das Prinzip doch klar und richtig angewandt; denn es betont das Nichtgemeinſchafthaben, wo keine

Einigkeit iſt. In ganz ähnlicher Weiſe wird die Unvereinbarkeit der göttlichen Wahrheit mit der Lüge in irgendeiner Form von Elias betont in der bekannten Stelle: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Iſt der HErr Gott, ſo wandelt ihm nach; iſt's aber Baal, ſo wandelt ihm nach", 1 Kön. 18, 21. In dieſem Zuſammenhang weiſen wir aber auch hin auf verſchiedene hiſtoriſche Angaben Alten und Neuen Teſtaments, die anzeigen, wie ſich Propheten, Apoſtel und andere Gläubige dem Irrtum und den falſchen Lehrern gegenüber verhalten haben, und zwar offenbar mit göttlicher Approbation. So wird uns bei dem gemeinſchaftlichen Feldzug gegen die Moabiter von Eliſa berichtet, daß er Joram, dem Könige Israels, den Beſcheid gab: „So wahr der HErr Zebaoth lebet, vor dem ich ſtehe, wenn ich nicht Joſaphat, den König Judas, anſähe, ich wollte dich nicht anſehen noch achten", 2 Kön. 3, 14. Und der Grund dafür findet ſich in den erſten Verſen des Kapitels, wo von Joram geſagt wird, daß er „tat, was dem HErrn übel gefiel; ... er blieb hangen an den Sünden Jerobeams, des Sohns Nebats, der Israel ſündigen machte". Und im Neuen Teſtament erfahren wir, daß, während die Gemeinde zu Jeruſalem, wie die andern erſten chriſtlichen Gemeinden, „in der Gemeinſchaft" blieb, Apoſt. 2, 42, und „die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele" war, Apoſt. 4, 32, der Apoſtel Paulus alle Religionsmengerei mit ſolchen, die ſich der apoſtoliſchen Lehre entgegengeſetzt hatten, mit großem und oſtentativem Nachdruck mied, Apoſt. 18, 6. 7 („Da ſie aber widerſtrebten und läſterten, ſchüttelte er die Kleider aus ... und machte ſich von dannen und kam in das Haus eines mit Namen Juſt, der gottesfürchtig war"); Apoſt. 19, 9 („Da aber etliche verſtockt waren und nicht glaubten und übel redeten von dem Wege vor der Menge, wich er von ihnen und ſonderte ab die Jünger"). Dieſe Abſonderung der wahren Gläubigen, der rechten Jünger, derer, die in allen Stücken feſthielten an der vollen Wahrheit des Wortes des HErrn, findet ſich ganz konſequent und durch die Bank in der ganzen Schrift. Exempla illustrant, non probant; aber es wäre offenbar dem Geiſt der Schrift zuwider, wenn man hier von bloßen hiſtoriſchen Angaben reden wollte, die für uns keine Weiſung enthalten. Der Apoſtel ſchreibt mit Bedacht: *ὅσα γὰρ προεγράφη, εἰς τὴν ἡμετέραν διδασκαλίαν γράφη*, Röm. 15, 4.

Endlich weiſen wir noch darauf hin, daß der Unionismus ſchon dadurch verurteilt wird, daß nach den Regeln des gewöhnlichen menſchlichen Denkens dies folgt: Wenn Gott nur und ganz allein die Wahrheit in ſeiner Kirche gepredigt wiſſen will, ſo verwirft er damit die Lüge, und zwar in jeglicher Geſtalt und in allen Graden. Wir machen hier wiederum aufmerkſam auf Gal. 5, 9, aber auch auf die folgenden Stellen: Joh. 8, 31. 32 („So ihr bleiben werdet an meiner Rede, ſo ſeid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen"); Joh. 17, 17. 20. 21 („Heilige ſie in deiner Wahrheit; dein Wort iſt die Wahrheit. ... Ich

bitte aber nicht alleine für ſie, ſondern auch für die, ſo durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß ſie alle eines ſeien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir"); 1 Kor. 1, 10b („Haltet feſt aneinander in einem Sinne und in einerlei Meinung"); 1 Tim. 4, 16 („Hab acht auf dich ſelbſt und auf die Lehre; beharre in dieſen Stücken"); 2 Tim. 1, 13 („Halt an dem Vorbilde der heilſamen Worte, die du von mir gehört haſt, vom Glauben und von der Liebe in Chriſto JEſu"); Tit. 2, 1. 7 („Du aber rede, wie ſich's ziemet nach der heilſamen Lehre. . . . Allenhalben aber ſtelle dich ſelbſt zum Vorbilde guter Werke mit unverfälſchter Lehre, mit Ehrbarkeit"); 1 Petr. 4, 11 („So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort", ὡς λόγια θεοῦ). Es kann kein Zweifel ſein: der ganze Skopus der Schrift, auch abgeſehen von den klaren Verboten des HErrn, richtet ſich gegen jede Art von Religionsmengerei, auch der feinſten Art. Der HErr will in ſeiner Kirche nicht Unwahrheit und Lüge neben der Wahrheit dulden, und er verlangt von allen treuen Bekennern ſeines Wortes, daß ſie mit demſelben heiligen Ernſt ſich von allen ſolchen trennen, die ſein Wort auch nur im geringſten fälſchen. Es iſt ihm in dieſer Sache wahrhaftig kein Scherz, da jede Abweichung von der Richtſchnur göttlicher Lehre nicht nur an und für ſich eine Schändung ſeiner Wahrhaftigkeit iſt, ſondern auch die Irrenden in den Abgrund der Hölle zu ſtoßen vermag.

Wir fragen nun weiter: Woher kommt es, daß der Unionismus gerade in unſern Tagen ſo große Fortſchritte macht? Denn es iſt nicht zu leugnen, daß der unioniſtiſche Geiſt ſich nicht nur in den reformierten Sekten breitmacht, ſondern auch in der Kirche, die Luthers Namen trägt, Exiſtenzberechtigung beanſprucht. Der Hauptgrund für dieſe Erſcheinung liegt ohne Zweifel in dem πρῶτον ψεῦδος, daß man die unſichtbare und die ſichtbare Kirche miteinander verquickt und ſie identifiziert, anſtatt ſie voneinander zu ſcheiden. Stellen wie Joh. 17, 21, die fortwährend im Intereſſe des Unionismus ausgebeutet werden, handeln ja gar nicht von der äußeren Verbindung kirchlicher Geſellſchaften, ſondern von der una sancta, deren Glieder nur Gott bekannt ſind. Und auch in Eph. 4, wo die Darſtellung als Folie für Zuſtände in der äußeren Chriſtenheit dient, iſt der eigentliche Gedanke die Beſchreibung der una sancta. Es iſt Tatſache, daß alle Glieder der wahren chriſtlichen Kirche, wo ſie ſich auch befinden, in dem HErrn verbunden, in dem HErrn eins ſind. Daher ſteigen auch ihre Vaterunſer und alle ihre andern Gebete als Opfer ihrer Lippen zum Thron ihres himmliſchen Vaters. Wo aber der HErr von Zuſtänden und Verhaltungsmaßregeln in der äußeren Chriſtenheit redet, da weiſt er alles Zuſammengehen in gottesdienſtlicher und kirchlicher Arbeit ab. Ganz abgeſehen daher davon, daß wir Glieder anderer Kirchengemeinſchaften für wahre Chriſten und Kinder Gottes halten können und ſollen, müſſen wir ihnen doch die Kirchengemeinſchaft verweigern, ſolange ſie im Irrtum befangen ſind und ſich nicht davon loszumachen vermögen.

Hierzu kommt aber noch ein weiteres Moment, nämlich das des Zweifels und der Ungewißheit. Man iſt vielfach in ſeiner Lehrſtellung nicht mehr ſicher genug. Man meint, es ſei anmaßend, wenn eine Kirchengemeinſchaft, reſp. die lutheriſche Kirche oder Miſſouri, behauptet, ſie lehre und bekenne die volle Wahrheit. Man redet von Lehr- und Bekenntniszwang. Man findet es geſetzlich, auf reine Lehre pochen zu wollen. Darum will man lieber ſtillſchweigen und die Sache hingehen laſſen, um ſich keine Blöße zu geben. Von einer ſolchen Stellung urteilt Luther: „Ein Lehrer, der zu den Irrtümern ſtille ſchweigt und will gleichwohl ein rechter Lehrer ſein, der iſt ärger denn ein öffentlicher Schwärmer und tut mit ſeiner Heuchelei größeren Schaden denn ein Ketzer, und ihm iſt nicht zu vertrauen . . .; er liegt entweder mit den Feinden unter einer Decke oder iſt ein Zweifler und Windfaher und will ſehen, wo es hinauswolle, ob Chriſtus oder der Teufel obſiegen werde; oder er iſt ganz und gar bei ſich ſelbſt ungewiß und nicht würdig, daß er ein Schüler, will geſchweigen ein Lehrer heißen ſolle, und will niemand erzürnen noch Chriſto ſein Wort reden noch dem Teufel und der Welt wehe tun.“ (Geſpräch mit D. Georg Major. XVII, 1180.)

Dazu kommt nur zu oft eine ſträfliche Indifferenz in Lehrfragen, die ſich über Lehrdifferenzen mit Stillſchweigen hinwegſetzt. Man meint oft die ſpöttiſche Frage eines Pilatus „Was iſt Wahrheit?“ wieder zu hören. Manche der gebräuchlichen Ausreden haben dabei einen ſo verfänglichen Schein, daß ſelbſt ſolche, die für ihre Perſon richtig ſtehen, ſich dadurch blenden laſſen. Es iſt ſehr gefährlich, wenn man die Gegenrede gelten läßt: „Der Differenzpunkt berührt keine Fundamentallehre.“ Es iſt allerdings ein Unterſchied betreffs ſolcher Lehren, deren Leugnung ohne weiteres von der chriſtlichen Kirche ausſchließt, und ſolcher, die unbeſchadet der Hauptſtücke chriſtlicher Lehre unbetont bleiben können; aber keine in der Schrift geoffenbarte Wahrheit darf geleugnet oder als indifferent dargeſtellt werden. Grade der Wichtigkeit können wir in der Schrift annehmen, aber nicht Grade der Wahrheit. Die Ausſage „Sie iſt nicht kirchentrennend“ darf nie von einer Lehre, die einer in der Schrift klar geoffenbarten Wahrheit widerſpricht, gebraucht werden. Die göttliche Wahrheit iſt eine Einheit, und dieſe Einheit darf nicht nach menſchlichem Gutdünken geſtört oder zerriſſen werden. Jede Abweichung von einem klaren Gotteswort oder von irgendeiner Schriftlehre, die ſich nach den oben angegebenen Grundſätzen beweiſen läßt, iſt ſeparatiſtiſch. „Ein wenig Sauerteig verſäuert den ganzen Teig.“

Die letztgenannte Tatſache iſt von ganz beſonderer Bedeutung, nämlich daß jede Abweichung von der Richtſchnur des göttlichen Wortes die Einigkeit im Geiſt gefährdet und eventuell zerſtört. Nicht diejenigen tragen dann die Schuld an der Zertrennung und dem Ärgernis, die an der vollen Wahrheit des Wortes Gottes feſthalten, ſondern diejenigen,

die ſich davon abwenden. Unſere Pflicht iſt, uns unentwegt an die Schrift zu halten und die Konſequenzen dem HErrn der Kirche zu überlaſſen.

Welche Verhaltungsmaßregeln drängen ſich uns auf Grund dieſer ganzen Darlegung auf? Welche Wahrheiten müſſen wir im Auge behalten, wenn wir in gottwohlgefälliger Weiſe unſere Pflicht in dieſen Tagen des überhandnehmenden Unionismus recht tun wollen? Wir weiſen hin auf folgende Punkte.

Das Wort des Evangeliums iſt ſeiner Natur nach ein Wort des Friedens. Es verkündigt den Frieden, der ſchon im Alten Teſtament verheißen war, der auf Bethlehems Fluren von Engelmund beſungen wurde, den der auferſtandene Heiland in ſeinem Ostergruß auf ſeine Jünger legte. Nicht nur iſt der Friede mit Gott wiederhergeſtellt, ſondern es iſt ſogar der Zaun zwiſchen Juden und Heiden abgebrochen. Das iſt der Friede, der tatſächlich in der una sancta herrſcht. In der unſichtbaren Kirche gibt es keine Religionsmengerei, wie es keine Lehrſtreitigkeiten gibt. Alle wahren Gläubigen ſind in Chriſto JEſu ein Herz und eine Seele und unterwerfen ſich ſeinem Worte ohne jegliche Klauſel und Bedingung.

Darum ſind auch alle Glieder der una sancta in wahrer Einigkeit des Geiſtes miteinander verbunden. Ihr Geiſt, Sinn, Herz und Gemüt iſt ganz und gar auf den HErrn und ſein Wort gerichtet, und ſie alle loben mit einem Geiſt Gott und den Vater unſers HErrn JEſu Chriſti.

Dieſe Einigkeit des Geiſtes will der HErr auch in der äußeren Chriſtenheit, in der Kirchengemeinſchaft, die ſich nach ſeinem Namen nennt, angewandt wiſſen. Er will, daß alle wahren Gläubigen auch einerlei Rede führen, nämlich die ſeines geoffenbarten Wortes, daß ſie auch in ihrem Bekenntnis und in der Lehre alles halten, was er uns befohlen hat.

Dieſe Bedingung iſt ſo ſtark, daß derſelbe Chriſtus, der unſer Friedefürſt iſt, von ſich ſelber ſagt, daß er nicht gekommen ſei, Frieden zu bringen, ſondern das Schwert, Matth. 10, 34. Des Menſchen Feinde, ſpricht er, werden ſeine eigenen Hausgenoſſen ſein. Nicht nur der Heiland ſelber und das Evangelium an und für ſich ſind geſetzt zu Zeichen, denen widerſprochen wird, ſondern auch die verſchiedenen Wahrheiten, wie er ſie in der Schrift geoffenbart hat. Er will den ganzen Rat Gottes bekannt und verkündigt haben, und er verurteilt jede Abweichung von der Richtſchnur dieſes Wortes.

Die Einigkeit des Geiſtes wird demnach zerſtört durch alle diejenigen, die in irgendeinem Punkte von der Wahrheit des Wortes Gottes abgehen. Die Schrift erkennt Schwache an, warnt aber ſchon vor σχίσματα und nimmt dann eine ganz unzweideutige Stellung mit Bezug auf jede Abweichung von jedem Punkt der Wahrheit ein.

Alle Kirchenkörper (Synoden uſw.), die die volle Wahrheit lehren

und vertreten, ſollen nach Gottes Willen jederzeit bereit ſein zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen iſt, aber auch dazu, mit allen zuſammenzuarbeiten, die wirklich mit ihnen in Glaubenseinigkeit ſtehen.

Alle diejenigen (Kirchengemeinſchaften und einzelne), die in irgendeinem Punkte von der Wahrheit des Wortes Gottes (von irgendeiner klar geoffenbarten Lehre) abweichen, können nicht als Glaubensbrüder angeſehen werden. Solange ſie noch der Belehrung zugänglich ſind und ihre falſche Stellung nicht öffentlich lehren und verbreiten, haben wir Geduld anzuwenden; aber dies Dulden darf nie auf Verleugnen der Wahrheit hinauslaufen.

Wenn die abweichende Stellung trotz gegenteiliger Ermahnung behauptet wird, dürfen wir mit ſolchen, die ſich deſſen ſchuldig machen, in keiner Weiſe auf kirchlichem Gebiet zuſammenarbeiten (Altar- und Kanzelgemeinſchaft) noch irgendwelche gottesdienſtliche Gemeinſchaft mit ihnen pflegen. P. E. Kretzmann.

Reflections on the Status of Our Preaching.

2.

The Alarming Symptoms, Regarded by Some as Evidences of a Decline.

Among the eighty brethren who replied to the questionnaire submitted in the last issue of this journal sixty-five went on record as being deeply concerned about the preaching that is being done in our Synod at the present time. They claim to have observed certain definite symptoms which must be regarded either as positive evidences of decline or as a handwriting on the wall warning us that a decline is bound to come unless we give more attention to the preparation and the delivery of our sermons. The following paragraphs present a number of the most interesting statements received on this point.

In Regard to the Attitude of the Preacher.

One of our most experienced men writes: —

"I regard as a symptom of decline the lack of real interest in the question of personal fitness, self-examination, comparison with others. This lack, I am inclined to think, is due largely to a certain self-satisfaction. . . . Another symptom I find is a lack of real professional interest in ministerial conferences and in the greater work and possibilities of the Church. This lack entails a lack of adjusting contacts, so much needed by so many of our men. Another lack that I think I discern is a lack of professional ambition. By ambition I mean nothing else than what Walther meant by it when he said: *'Die Bescheidenheit im Ziel ist eine suendliche Bescheidenheit.'*"

But even more alarming, according to not a few, is the change of attitude on the part of many of our ministers with regard to their preaching. A brother in the Northwest writes: —

"I fear many of our pastors no longer regard preaching as their most important work and consequently do not prepare their sermons carefully enough. . . . Some spend too much time visiting, gadding, lecturing, raising chickens, reading the papers, baseball news, etc."

Another says: —

"There may be something to the 'changed attitude with regard to preaching on the part of our ministers.' Subconsciously the view may seek to gain ground that the theologian of former days has outlived his usefulness and that the 'go-getter' must replace him. Now the 'go-getter' has so many places to go (and they appear so very important to him) that he will not find sufficient time to get down to the unromantic task of writing a sermon."

But if it is really true that some of our pastors have changed their attitude toward their preaching, the blame, we are told, should not be placed upon them alone, but also upon their congregations. Apparently many congregations are very unreasonable in the demands which they make upon their pastors in the interest of other church activities and consequently render it impossible for them to do their best in the pulpit. Here is an expression on this point from one of our metropolitan pastors: —

"The complaint which practically all pastors, especially pastors in larger congregations, make is this, that with the stress of other work, different confirmation classes for children, for adults, visiting of sick, and mission-work, the round of meetings in the evening, Bible class and educational work in the different societies, they do not find the time for sermon work and study which they would like to have. *Zersplitterung der Kraefte* is the greatest weakness of the modern ministry. It is not that the pastor places undue emphasis upon the other activities in the congregation, but because he must give some time and thought to all these manifold duties of the ministry of today, his time for sermon work and study is too limited. There the real danger of a future decline lies."

Another brother says: —

"Do our ministers in general still regard preaching as their most important work? My answer: Yes, the ministers do. But some may have failed to impress upon their congregations the fact that preaching is the most important work."

Still another offers the practical suggestion: —

"Our congregations, too, should be made anxious to have real preachers in their pulpits. They should be taught that this is the chief work of each congregation and that they ought to give their pastor every available help in money and service to relieve his purse and other demands that he might devote himself and consecrate himself to his pulpit work."

In Regard to the Contents of the Sermon.

a. *Doctrinal Preaching.*

The question was asked: "Have you noticed any decided trend away from doctrinal preaching?" In the answers given to this question some differences of opinion are evident. Several of our correspondents assert that they have noticed *a decided trend away from doctrinal preaching.* A younger brother, who has much opportunity to hear others preach, says: —

"I have not heard a doctrinal sermon from our younger men in ten years. Recently I heard two sermons of a series of four on 'The Last Things.' There was not a word of the doctrine. The sermons were excellent moralizing."

And one of our leaders writes: —

"Leider ist auch das Interesse an der Lehre gesunken. Das zeigt sich daran, dass nicht einmal das MONTHLY *von allen Pastoren gehalten wird, dass das Studium der grossartigen lutherischen Literatur zurueckgetritt und den sektiererischen Erzeugnissen Platz macht."*

A member of a District mission board replies: —

"You wish to know whether a decided trend away from doctrinal preaching has been noticed. I think I have. This trend probably is caused not so much by the unpopularity of doctrinal preaching as by the lack of preparation. At least I think that, if a person is unprepared, it is easier to exhort or to have recourse to inspirational or devotional preaching than to delve into the doctrine. Then again, a closer approach to the unchurched American may have brought some of us to think that we would frighten him away with too much doctrine."

Corroborating these expressions is the report of one of our District Presidents. He writes: —

"During the past two weeks I was privileged to attend two of our conferences. At each the usual sermons were heard at the services, and during the conferences sermons were read and criticism offered. This presented a fine opportunity for a discussion of our pulpit products. To a man the older pastors deplored the decline of expository and doctrinal preaching. Emotional and inspirational preaching is usurping a place in our midst to which it is not entitled."

Virtually the same opinion is voiced in the following communication from one of our larger conferences: —

"We believe that there is a decided trend away from doctrinal preaching. Just as greater indifference prevails to-day with regard to thoroughness in indoctrination while preparing children and adults for confirmation, so ever so many are not aware of the urgent necessity of indoctrinating their people by good doctrinal sermons. Goodly numbers of our pastors are of the opinion that doctrinal sermons are too dry and stale and will not prove to be a real drawing card. Some there are who imagine that doctrinal preaching means a mere matter of fact presentation of some certain Biblical doctrine, which cannot be made sufficiently interesting. They forget that by the proper method doctrinal preaching can be used as a genuine foundation for

true exhortation and admonition, in other words, that by interspersing proper applications doctrinal sermons become very interesting and decidedly profitable. It is our opinion that too many of our pastors have resorted to what one might term 'inspirational' preaching. We realize that inspirational preaching is necessary, but there must first of all be a good doctrinal foundation upon which to build. Again, we feel that too many of our ministers are apt to drift into mere admonition. Admonition is urgently necessary, especially in our day and time, but we cannot get away from the fact that there must be, first of all, the proper foundation, which can be laid only by thorough indoctrination."

On the other hand, the majority of the letters received indicate that *some sort of doctrinal preaching still seems to be the rule among us, but that it rather generally suffers from serious defects* and consequently is not as effective as it might be. "Doctrinal preaching is still carried on extensively in our midst," we are told by an active pastor in one of our large cities. And another writes: —

"I have not noticed any trend away from doctrinal preaching. I believe thorough doctrinal preaching is still the rule. As a matter of fact, there seems to be an inability to get away from the intensively doctrinal presentation, even on public occasions, when the audience consists primarily of outsiders. . . . I do not believe that there is any danger in our circles at the present time of getting away from doctrinal preaching. Perhaps here and there the doctrinal presentation receives a little overemphasis."

But that *much of our doctrinal preaching is far from what it should be,* that it is too often shallow, stereotyped, and mechanical and completely ignores the present needs of our people, seems to be evident to the majority of our correspondents. The essence of their criticism is given in the following excerpts: —

"I would not say that there is a decided trend away from, but a weakening in, doctrinal preaching; a lack of boldness in the position: I believe, therefore I have spoken; also a deficiency of Scripture-proof for doctrines treated in sermons. In this the fathers were always strong."

"It may be that many, if not most, of our preachers continue to preach doctrinal sermons. But their doctrine is so thin and watery, they are so careful never to touch on a controverted article, so cautious in hedging about with weakening conditions every statement which a he-man might make, that it is seldom a joy to listen to one of their 'doctrinal' sermons."

"As to the causes of a decline in preaching I would name a considerable uncertainty as to the niceties of distinction in doctrine and a lack of pleasure and patience in the careful presentation of them. It is in consequence thereof, I think, that we meet with a very persistent avoidance of real doctrinal preaching."

"There is still a good deal of doctrinal preaching, but much of our doctrinal preaching tends to be superficial. It moves on the same plane as the elementary catechetical instruction lesson, the same phrases, the same proof-texts, the same Bible History examples, occur and reoccur. There is no fault in this as far as it goes, but after all,

the pastor should strive to give to his adult congregation a more substantial food and dig deeper into the mysteries of God's Word. I think this is one reason why people sometimes grow tired of such doctrinal preaching. Often there is also an utter lack of practical application. All doctrines of course have a practical value. The pastor doesn't always seem to realize this self-evident fact."

"I would say that the most alarming tendency in our preaching that I have noticed is a wandering away, seemingly unconsciously, from the proper division of Law and Gospel, due probably to a largely indiscriminate use of Reformed sermon literature."

"Legalism seems to be coming more into prominence instead of real Gospel-preaching. The Gospel is used as Law and there is mixing of the two."

"Sermons on Christian virtues or on sins of the time frequently contain no comfort for the stricken in conscience nor show the right and only motive for righteous living."

"Due to the desire to clothe the Gospel of Christ in an appealing modern dress the clear and unmistakable Lutheran confessional tone is sacrificed. Many sermons heard in our circles would be acceptable to Reformed churches."

"There seems to be, according to my conviction, the greatest danger for our Synod in the inclination of not a few to become infected with Reformed pietism. . . . There is the inclination of stressing Christian service one-sidedly, so that it begins to endanger the service which Christ has performed for us. Even expressions which we know from the old Pietists may be heard or read occasionally. One finds that within the Church the distinction is made between awakened and unawakened Christians. . . . There is also the inclination of the Pietists to compel Bible-texts to prove things which they really do not prove. Also the danger of substituting proof by conclusions for proof by direct Scripture-texts."

"The most alarming thing that I have noticed in sermons is the influence of Calvinism. . . . Not that it is to be found so much in preaching that which is false in a direct way, but rather in omitting that which should be brought out. For example, preaching sanctification without preceding justification, ignoring objective justification, not recognizing the fact that the Holy Spirit works only through the means of grace, and the like."

"I fear that there is a considerable amount of stale, uninteresting, dry, dogmatic preaching being done. There is some lazy preaching going on which may be thoroughly orthodox; but couched in technical theological terminology, it has not been brought to the people in language which the untrained can understand. . . . If there is a decline, if the effectiveness of our preaching is endangered, I believe this can be charged to a more or less mechanical recitation of Catechism truths, lacking the divine, throbbing, renewing power of the Spirit. No fire."

b. *Expository Preaching.*

In reply to the question, "Is expository preaching still considered the ideal method for a Lutheran pulpit?" the majority registered opinions agreeing with that of the brother who writes: —

"Expository preaching is suffering the same fate as doctrinal preaching: it is going into discard; it takes much preparation; it is suspected of being 'dry,' and the preachers to-day stress brevity too much."

Theoretically, it is conceded, we still believe in expository preaching, taking that term in its most comprehensive meaning. We still contend that a good sermon must grow out of the text and that it must bring the message which God Himself has placed into that text. But in actual practise, many allege, the expository character of our preaching is rather generally beginning to suffer. This is ascribed to the facts that relatively few among us engage regularly in thorough and systematic exegetical studies, that many sermons are composed in a rush, and that the effervescent inspirational harangue has already achieved a wide-spread popularity even among us. The results are obvious. The finer features of the text, its individual coloring, and the interesting details which invest a discourse with life and charm are frequently passed by unnoticed. Thus the man in the pew is consistently deprived of some of the choicest blessings held in store for him by the Word. Accordingly, one writer explains: —

"There is a lack of the old-time thoroughness in treating the text and the clear presentation of what that particular text says — flittering over or around the text to come to some kind of practical application."

Another brother offers the following: —

"I believe that we often come too soon to the application of the text. We fail to lay down a sufficient expository basis. While writing the above, I looked over a few sermon volumes of past and present days, and I found sufficient proof for this assertion."

An older pastor says: —

"Eine wirkliche Lehrpredigt wird auch immer eine 'expository' Predigt sein. Wie waere das anders moeglich? Moralisieren kann man sehr wohl ohne Text; politisieren kann man ditto, und zur frommen Salbaderei braucht man erst recht keinen Text. 'Expository preaching' fordert Studium und Meditation. Zu beiden haben viele in unserer vielgeschaeftigen Zeit keine Zeit, keine Lust und keinen Apparat. Man sehe sich in manchen Studierstuben nur die Bibliothek an."

A District President declares: "Our sermons do not show enough Scripturalness or, rather, our living in the Scriptures." This point is elaborated by another brother in the following words: —

"My chief criticism may be summed up in this: Many of our ministers are not preaching any more the Bible, but they are preaching Missouri Synod literature. . . . I mean to say that most of them do not get the material for their sermons from the Bible directly, but rather from the literature which has been published in our Synod. Now, since the early writers of our Synod were orthodox, I think that most of our sermons are orthodox. If visitors were to go from church to church for the purpose of scrutinizing very carefully the contents of the sermons over a period of time, I doubt whether they would find any heterodoxy. I can preach Schmidt and Walther and Pieper and Hartenberger all my life, and you will never be able to tell me that I have preached one word of false doctrine; it was all

strictly Biblical. And yet my preaching has declined most woefully: I have not preached the Bible, but Schmidt, and Stoeckhardt, and Pieper, and Hartenberger."

c. *Shallowness and Lack of Variety.*

These two faults were not even alluded to in the questionnaire; nevertheless, most of the brethren went on record as believing that they are becoming all too common in our pulpits and that this constitutes one of our most imminent dangers. A few quotations from their letters must suffice.

"According to intelligence tests made during the World War our population has an average mentality of about twelve years. No doubt some preachers, realizing these conditions, decide, perhaps semiconsciously, that it doesn't pay to worry over producing thoughtful, thought-provoking sermons when the listeners are satisfied with platitudes and generalities. For this the laymen are at least partly to blame. In past days our fathers read the Book of Concord and often discussed religious questions. Such a layman nowadays is a *rara avis* indeed."

"Far too many preachers seem to be satisfied if they provide a flow of beautiful-sounding words, even though these are void of meaning. . . . Our laymen are to some extent to blame for these things also. They would rather have a preacher who holds forth in high-sounding phrases and empty words than one who proclaims the truth of God's Word with no uncertain sound."

"Risking the danger of being misunderstood, I venture to voice the impression that much of our preaching is entirely too stereotyped. Many of our men are afraid to be original. They pattern after certain homiletical models and become accustomed to use other men's outlines to such a degree that some of them become incapable of delivering a sermon which may be called distinctively their own."

Similar criticisms are registered in some of the expressions on doctrinal preaching quoted on pp. 920 f.

In view of the tendencies and methods mentioned in the foregoing quotations one of our old pastors exclaims: —

"I despise this slap-dash, lick-and-promise method of work. As I read the *Predigtstudien* in our one-time *Homiletic Magazine,* I am impressed with the amount of work done by way of preparation for a single sermon; the thorough exegetical study of the text which precedes any attempt to formulate a theme and parts. I have seen manuscript sermons of some of our older men. The rewriting, correcting, reworking, and polishing they did is astounding."

d. *The Lack of Personal Testimony.*

Discussing this point, one of our District Presidents says: —

"There is also a lack of personal testimony. . . . Preachers are to be witnesses, *μάρτυρες,* of Christ. St. Paul calls preaching, 1 Cor. 1, 7, *τὸ μαρτύριον τοῦ Χριστοῦ.* And look at his own personal testimony regarding his own experiences, Rom. 7, concerning the sinfulness of his own heart, 1 Tim. 1, 15. 16; 2 Tim. 1, 12; Gal. 1, 15. 16, and many other places. Are not our sermons lacking in this? I know this can

be overdone and is overdone by many sectarian preachers; but let us examine ourselves whether we do justice to Christ's words 'to be His witnesses.' Dr. Zorn said that many sermons in our midst were nothing but cold and dry essays on some Christian doctrine."

That others agree with this brother is evident from the following statements: —

"Preaching with some seems too much a matter of routine, a job to be gotten over with, their heart not really in it. . . . Too seldom does one find that the preacher is really aglow with enthusiasm for his text and burning with eagerness to set it before his people."

"Not rarely the sermon takes more the form of a more or less interesting 'talk' or of a 'platform speech' than that of a solemn message from the pulpit."

"There has been a tendency to deliver essays instead of sermons, essays that were way beyond the grasp of the hearers, instead of heart-to-heart talks that everybody can understand."

"Much of our preaching is cold, lifeless, merely repetition of formula, without the life that should characterize a sermon dipped out of one's own heart. If doctrine means nothing to the preacher, how can it mean anything to the hearer? Too often the preacher seems to be preaching 'because he has to say something' instead of 'because he has something to say.'"

In Regard to Homiletical Form and Language.

On this point there is a surprising unanimity among our correspondents. The following paragraphs from their letters seem to reflect a rather general opinion.

"A person notices ever again slovenliness in preparation; poorly digested and hastily thrown-together material is used; too much use of stereotyped material; following well-grooved lines of thought; an absence of fresh illustration; points are not clearly conceived and not clearly brought out; not the definite practical application of just that text to that particular audience at that particular time; . . . the lack of that extra half hour which would have made the sermon good, but they quit working too soon; in general, an absence of personal, intensive individual work and creative effort."

"The want of a proper logical arrangement of the sermon or failure to properly divide and subdivide the theme and to 'stick to the point.'"

"The English which one hears from many of our pulpits is often of low grade and sometimes full of inexcusable crudities and mistakes."

"In the whole collection of sermons written by men of our Synod in recent years, there is hardly a sermon the writer of which has a distinct literary style. This, I need not say to you, was by no means always the case. One has no difficulty when reading the older numbers of the *Magazine* or our other publications in immediately recognizing Walther or Stoeckhardt or Pieper. I am not aware that this can be said to-day. . . . I am not at all sure that our accepted method of sermon building is conducive to the development of a good style. The preparation of what we call *eine ausfuehrliche Disposition* carries with it the temptation to be overmuch mechanical. Walther could do it without detriment to the beauty of his diction. I cannot. Besides, tastes change."

In Regard to the Delivery of the Sermon.

Not a few of the brethren declare that they have noticed two dangerous tendencies in this respect. In the first place, careless extemporizing; and in the second place, reading the sermon from the manuscript. A large conference declares: —

"Too many of our younger men are resorting to extemporaneous preaching too early in life. The result is that their preaching deteriorates into ever-recurring extemporaneous generalities."

"Since I have been in the —— District, I have been surprised to notice that almost all our pastors preaching at conferences had their manuscript before them and in some cases paged it. . . . Imagine these young missionaries, trying to build up new stations or congregations, preaching in homes, district schools, rented chapels, and reading to their hearers, putting their manuscripts as a barrier between themselves and their hearers instead of giving them an appealing Gospel-sermon straight from the heart! . . . Small wonder that some of our missionaries are not drawing or holding many hearers."

"This pulpit use of material not original is further fostered by the growing tendency of reading the sermon, *i. e.*, displacing the Bible with a loose-leaf book which has the full text of the sermon. Though the adept reader may only throw furtive glances at the manuscript, he is in danger thereby of not himself fully assimilating the message and of not 'delivering' it."

This concludes the *résumé* of the opinions on the alarming symptoms which the majority of the brethren whom I consulted claim to have observed in our preaching. Whether we agree or disagree with them, it certainly must be admitted that their strictures furnish us with ample food for thought. E. J. Friedrich.

Die Hauptſchriften Luthers in chronologiſcher Reihenfolge.

Mit Anmerkungen.

(Schluß.)

1539. „Von den Konziliis und Kirchen." — An dieſer Schrift, die zu den gelehrteſten und am ſorgfältigſten ausgearbeiteten Schriften Luthers gehört, arbeitete er ſchon im Jahre 1538. Am 19. Februar 1539 hatte er etwa ein Siebtel des Manuſkripts vollendet. Am 2. März war ſchon der erſte Teil der Schrift im Druck, während Luther noch am letzten Siebtel arbeitete. Am 14. März war die Schrift handſchriftlich vollendet, und ſchon am 1. April konnten die erſten Bogen verſandt werden. Am 7. Mai war Juſtus Jonas ſchon damit beſchäftigt, das Buch ins Lateiniſche zu übertragen. Es iſt eine gewaltige Streitſchrift, die auf Grund eingehender hiſtoriſcher Forſchungen die falſchen Behauptungen der römiſchen Sekte widerlegt. Er behandelt in extenso beſonders das ſogenannte Apoſtelkonzil und die erſten vier ökumeniſchen Konzilien und geht dabei immer wieder auf die Lehrfragen ein, die auf dieſen Konzilien behandelt wurden. Beſonders wertvoll iſt der dritte Teil der Schrift, „Von der Kirche", worin Luther den Unterſchied zwiſchen der Kirche im eigentlichen Sinne und im uneigentlichen Sinne darlegt und dann über die äußerliche Gemeinſchaft oder die Gemeinde redet, wobei er auch die chriſtliche Schule erwähnt („Die Schule muß das Nächſte ſein bei der Kirche"). (St. Louiſer Ausgabe XVI, 2144—2303.)

1539. „Von dem geweihten Wasser und des Papsts Agnus Dei." — Dies ist eine ganz kurze Schrift, in der Luther nach Abdruck der gereimten Regeln über den Wert des Weihwassers mit einem kurzen Verse seinerseits antwortet. Dasselbe gilt von dem Agnus Dei des Papstes, wozu Luther in seiner Erwiderung zu Anfang bemerkt: „Den Brief ein Christ behalten soll, Darin er merkt und greifet wohl, Wie lästerlich der böse Geist Genarret hat die Christenheit." (St. Louiser Ausgabe XIX, 1018—1923.)

1541. „Wider Hans Worst." — Diese Schrift ist von der größten Wichtigkeit. Luther arbeitete daran schon am 8. Februar und vollendete sie in der ersten Form, wie es scheint, am 19. Februar. Am 25. März lag sie handschriftlich vollendet vor, so daß sie schon am Letzten des Monats erscheinen konnte. Sie ist eine zum Teil im Tone schärfster Ironie gehaltene Streitschrift gegen Herzog Heinrich von Braunschweig zu Wolfenbüttel, der in einer besonderen Schrift mannigfache Schmähungen gegen den Kurfürsten zu Sachsen und auch gegen Luther und die Lutherſche Bewegung ausgesprochen hatte. Eine der Hauptanklagen war, daß Luther und die Lutherischen sich von der gemeinen heiligen Kirche gesondert hätten und daß ihre Religion nur eine vermeintliche Religion sei. Luther richtet sich schon in der Einleitung gegen die unverschämten Lügen des Gegners, weist dann nach, daß die Lutherischen jetzt mit Recht den Titel „rechte Kirche" führen, während „ihr die neue, falsche Kirche seid, die, immer von der alten rechten Kirche abtrünnig, des Teufels Hure und Schule wird", wofür er zwölf Hauptpunkte anführt. Dann schildert Luther den „Anfang des Lutherischen Lärmens" und gibt schließlich eine kurze Erklärung des 64. Psalms, worin er auch das kurze Gedicht bringt, das mit den Worten beginnt: „Ach, du armer Heinze, was hast du getan?" (St. Louiser Ausgabe XVII, 1311—1381.)

1541. „Vermahnung zum Gebet wider die Türken." — Veranlaßt wurde diese Schrift wahrscheinlich durch die Aufforderung des Kurfürsten Johann Friedrich an Luther und Bugenhagen, sie möchten das Volk zum Gebet wider die Türken ermahnen. Luther arbeitete an der Schrift am 8. September, und sie wurde am 11. Oktober versandt. Charakteristisch ist ein Satz am Ende der Schrift: „Unser Trost, Trotz, Hochmut, Vermessenheit, Stolz, Pochen, Sicherheit, Sieg, Leben, Freude, Ruhm und Ehre sitzt droben zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters." (St. Louiser Ausgabe XX, 2194—2217.)

Anmerkung. Unter den exegetischen Arbeiten dieses Jahres finden sich besonders „Das 12. Kapitel Daniels mit der Auslegung D. M. L.s" und „Vorrede zu Ezechiel, Erklärung des Tempelbildes".

1542. „Bruder Richards Verlegung des Alkoran." — Diese Schrift begann Luther etwa am 21. Februar, muß sie aber bald nach dem 26. März vollendet haben; denn sie war am 11. April im Druck und lag am 28. April vollendet vor. Auf die 224 Paragraphen Richards folgen 33 von Luther, in denen er den Lug und Betrug des Mohammedanismus aufdeckt und geißelt. Wichtig ist die Unterscheidung, die er macht: „Ich halt' den Mahmet nicht für den Endechrist; er macht's zu grob und hat einen kenntlich schwarzen Teufel, der weder Glauben noch Vernunft betrügen kann. . . . Aber der Papst bei uns ist der rechte Endechrist; der hat den hohen, subtilen, schönen, gleißenden Teufel, der sitzt inwendig in der Christenheit. . . ." (St. Louiser Ausgabe XX, 2218—2285.)

1542. „Trost für fromme, gottselige Frauen, denen es unrichtig in Kindesnöten ergangen ist." — Diese kurze Schrift (neun Paragraphen) erschien in diesem Jahre, aber die genaue Zeit ist nicht bekannt. Luther führt hier in trostreicher Weise aus, wie sich eine fromme Mutter bei Fehlgeburten und ähnlichen Fällen trösten kann. (St. Louiser Ausgabe X, 730—737.)

1542. „Von den Juden und ihren Lügen." — Diese Schrift von 394 Paragraphen hatte Luther am 21. Dezember 1542 in Arbeit, muß aber damals schon nahezu fertig gewesen sein; denn sie erschien bereits am 4. Januar 1543. Er geht hier ganz ausführlich auf die ganze Kontroverse ein: Der erste Grund und Ruhm der Juden wider die Christen, daß sie Abrahams Same seien. Der andere Grund und Ruhm der Juden wider die Christen ist die Beschneidung. Der dritte Grund und Ruhm der Juden ist das Gesetz, ihnen von Gott gegeben. Der vierte Grund und Ruhm der Juden vom Lande Kanaan. Der andere Teil: Ob Messias kommen sei oder nicht (mit Auslegung der Stellen Gen. 49, 10; 2 Sam. 23, 2. 3; Jer. 33, 17 ff.; Hagg. 2, 7 ff.; Dan. 9, 24 und die siebzig Wochen). Der dritte Teil dieses

Buches: Von der Juden Lügen wider die Perſon unſers lieben HErrn JEſu Chriſti. Der vierte Teil des Buches: Was für ein Unterſchied zwiſchen der Chriſten und Juden Meſſia. (St. Louiſer Ausgabe XX, 1860—2029.)

1543. „Vom Schem Hamphoras und vom Geſchlecht Chriſti." — Dieſe Schrift hat Luther augenſcheinlich gleich nach Vollendung der letztgenannten Schrift begonnen; denn ſie war ſchon am 7. März vollendet und konnte am 28. d. M. verſandt werden. Hier findet ſich Luthers klaſſiſche Ausführung über die Bedeutung von „Alma", und die ganze Schrift legt Zeugnis ab von Luthers gründlicher Kenntnis des hebräiſchen Textes. (St. Louiſer Ausgabe XX, 2028—2109.)

Anmerkung. Unter den Schriftauslegungen dieſes Jahres finden ſich die Exegeſe „Von den letzten Worten Davids" und die Dietrichſche Ausgabe der Hausposſtille. Nicht ſehr lange danach erſchien auch die „Vorleſung über Jeſ. 53". (Die exegetiſchen Schriften finden ſich I—IX und XIV.)

1544. „Kurzes Bekenntnis vom heiligen Sakrament wider die Schwärmer." — Dieſe Schrift, die beſonders auf Schwenkfeld gemünzt war, aber auch die andern Sakramentsſchwärmer im Auge hatte, hatte Luther am 8. Auguſt in Arbeit. Er ſcheint ſie handſchriftlich etwa bis Ende des Monats fertiggeſtellt zu haben, da ſie am 27. September im Druck war und am Ende des Monats erſchien. Die Charakteriſtik der Schwärmer und die Ausführungen über den Unionismus ſind beſonders wichtig. (St. Louiſer Ausgabe XX, 1764—1791.)

1545. „Wider das Papſttum zu Rom, vom Teufel geſtiftet." — Dieſe gewaltige Streitſchrift, die letzte, die wir aus Luthers Feder haben, hat Luther ſchon am 9. Januar dieſes Jahres geplant. Am 28. war er an der Arbeit, und am 20. März konnte er berichten, daß er in etwa acht Tagen fertig ſein würde. Tatſächlich konnte die Schrift ſchon am 25. März verſandt werden. Die Sprache iſt oft reichlich ſcharf, aber die Darlegung der Lehren, ſonderlich die von der Kirche, iſt ſehr wertvoll. (St. Louiſer Ausgabe XVII, 1019—1132.) P. E. K.

"Behold, He Shall Come!"

A Series of Advent Sermons on Mal. 3, 1—6.

I.

Mal. 3, 1—3.

Malachi, the last of the prophets, announces that now at last Jehovah is about to send that messenger who was to prepare the way for the coming Messiah. That long period of waiting and expectation was drawing to its close. Nine-tenths of the appointed time had expired. No more prophets should arise in Israel, but a messenger, who should prepare the way for the Lord of hosts. And then suddenly, unexpectedly, shall the Lord, whom they sought, come to His temple, even the Messenger of the Covenant, whom they delighted in.

Behold, He Shall Come, the Messenger of the Covenant.

1. He is the promised Messiah. *2. He is the Lord of hosts.*

1.

V. 1. Who is this Messenger of the Covenant? It is none other than the Messiah, promised for the first time to fallen mankind in Paradise (mention other important prophecies), for whom believers had looked, Gen. 4, 1; 5, 29; 49, 18; Ps. 14, 7; Is. 64, 1. This Mes-

senger is none other than Jesus of Nazareth. Malachi says that preceding this Messenger the Lord of hosts would send another messenger, and then suddenly the Messenger Himself would come. There can be no doubt as to the identity of the preparing messenger. This is stated by the angel, Luke 1, 17; by Zacharias, filled with the Holy Ghost, Luke 7, 76; by the three synoptists, Matt. 11, 10, and parallels. Just so surely the Messenger of the Covenant is none other than Jesus. For He it is whose way John prepared, John 1, 26—33. While John was still preaching, suddenly, unexpectedly, Jesus came out of the wilderness to be pointed out by John as the promised Messiah and Savior of His people. Unknown to the mass of people, He had grown up at Nazareth, and His appearance came as a surprise to all and as a shock to many. Thus did the Lord long expected still come, suddenly and unexpectedly.

2.

This Messiah, according to the words of our text, is the true God. V. 1 He is called the Lord, the Ruler, one endowed with power and authority. We ask, Was He a ruler human or superhuman, a Lord mortal or divine? The very fact that a divinely appointed messenger was sent before Him and that His coming was announced four hundred, yea, four thousand years before His birth stamps this Lord as a King unique. Which human king can lay claim to such an honor?

Again, we read: v. 2. Can language such as this be applied to any human king or lord? Does not this word place this King far above all principality, etc., Eph. 1, 21. 22?

V. 3. The Messenger sits and purifies even those who were the divinely chosen purifiers of the people, making their offerings acceptable to God. Can He who comes to purge the sons of Levi be a mere human being? As Purifier of the hearts of men is He not God? Once more we read that the Lord whose way is being prepared shall come to His Temple, v. 1. There is not a single instance in which the Temple is called the temple of any man. It is God's house. So also the counter-type of the Old Testament Temple, "the Church on prophets and apostles built, and Christ the Corner-stone," is not the temple of any man, of any angel; it is God's Church. If He that cometh, cometh to His Temple, He must be God.

Finally we read, "Behold I will send My messenger, and he shall prepare the way before *Me*." "Behold, He shall come, saith the Lord of hosts," v. 1. So it is the Lord of hosts Himself that is coming to His people. Jehovah, before whom the angels fall down in adoring worship, before whom even the cherubim and seraphim veil their faces; Jehovah, beside whom there is no god, comes to His people. Before His face the appointed messenger prepares the way. Since it is Jesus whose way John the Baptist prepared, it is Jesus, who is the Lord God of hosts, that is speaking here. He is the Messenger sent

of God; not, however, on that account inferior to God, but of equal power and majesty. This, then, is He that cometh, whose birth we are preparing to celebrate. It is Jesus of Nazareth, the long-promised Messiah, the Lord of hosts. Him let us worship, to Him promise our untiring service, let Him be the joy and rejoicing of our heart, until we shall join those hosts falling down before the throne and exclaiming: Rev. 5, 13. T. L.

II.

Mal. 3, 1.

He that cometh is the Lord of hosts. In Him the Day-spring from on high hath visited His people. In Him God Himself was made manifest in the flesh. Now, what was the purpose of His coming? Malachi answers this question.

The Lord of Hosts Shall Come as the Messenger of the Covenant.

1. He Himself establishes this covenant.
2. He Himself makes us partakers of this covenant.

1.

The Bible makes mention of two covenants which God made with man. One He proclaimed from Mount Sinai, promising God's favor only on condition of perfect obedience and holiness in accordance with the divine Law as laid down in the Ten Commandments, Luke 10, 25—28; Deut. 27, 26. Malachi has in mind a covenant altogether different. Describe this covenant on the basis of such passages as Jer. 31, 33. 34; Is. 55, 1—3. 12; 32, 18; 35, 8—10; 25, 6—8. Truly, a wonderful covenant, granting divine grace and everlasting loving-kindness all the days of our lives, throughout eternity, forevermore.

The establishment of this covenant was the purpose for which the Messenger of the Covenant, Jesus Christ, the God-man, was sent into this world. Without this Messenger of the Covenant there is no covenant of grace and pardon, there is no hope of salvation for fallen mankind. In Eden, God based His promise on the one fact that the Woman's Seed should bruise the Serpent's head. When God established His covenant with Abraham, it was again the Seed of Abraham in whom and by whom this blessing was to be made possible, Gen. 22, 18. All the visions of Isaiah had for their background, their content, yea, for their source and author, that Messenger of the Covenant, Is. 53. So throughout the Old Testament the covenant of God's grace and forgiveness is based entirely on the work of the Messenger of the Covenant. The New Testament only serves to establish this truth, Acts 4, 12; 2 Cor. 5, 14—21; 1 John 1, 7. Christ is indeed *the* Messenger of the Covenant, without whom God would never have entered into this covenant of grace and forgiveness and loving-kindness with fallen mankind.

2.

Having established this covenant, the Messenger now invites mankind and makes all believers partakers of it. Throughout the Old and New Testaments we see Him who in the Old Testament is so often called the Angel of the Lord setting forth on His mission of mercy to make men partakers of the covenant established by Him. For this purpose He calls sinners to repentance. Appearing to Hagar, the runaway maid of Sarah, He tells her of her sin: "Hagar, Sarai's maid, whence comest thou, and whither wilt thou go?" Gen. 16, 8. Apostate Israel is rebuked for its faithlessness, Judg. 2, 1 ff. Self-righteous Nicodemus is told: John 3, 3, and bigoted Saul must hear: Acts 9, 4. 5. When sinners stand repentant before Him, their heads bowed down in shame, their hearts heavy with consciousness of sin and guilt, then He, the Messenger of the Covenant of Grace, gives them of His fulness and grace for grace, Zech. 3, 1—5. The same promise of forgiveness and pardon is given to wayward, erring Hagar, filling her heart with peace and comfort. "Thou, God, seest me," so she exclaims and returns to her home rejoicing, assured of the favor of her God. And whosoever comes to Him, whether it is a Nicodemus, blameless before men, or a publican and sinner; whether they are little children, brought to Him in infancy or early youth, or hardened criminals, who, like the thief on the cross, turn to Him in the last hour — for all He has that selfsame message of pardon and peace: "Him that cometh to Me I will in no wise cast out. Be of good cheer, thy sins be forgiven thee. Depart in peace." The Messenger of the Covenant is also our gracious Friend and Helper in all bodily ills and woes. To weary Hagar and Ishmael dying of thirst in the wilderness; to Jacob fleeing from the wrath of his brother; to Israel groaning in slavery in Egypt; to Joshua facing Jericho with its seemingly impregnable walls; to hundreds and thousands who came to Him applying for His help while He walked the soil of Palestine; to all those millions who since that time have called upon His holy name, — to all, to each and every one of them, He has proved Himself the Messenger of the Covenant of Grace, graciously hearing their prayer, graciously aiding them with His advice, His comfort, His almighty power; freeing them from their woe or giving them strength to carry their cross willingly or filling their hearts and souls with His wonderful peace, standing ever at their side, never for a moment leaving or forsaking them, finally delivering them from all evil, and graciously taking them from this vale of tears to Himself in heaven.

Have you accepted the invitation of this Messenger? Now, while you hear His voice, harden not your hearts. Accept the grace, the peace, the salvation, which He offers, and eternal life is yours. Is. 54, 10. T. L.

III.

MAL. 3, 2. 3.

The covenant which the Messenger establishes is a covenant forgiving sin, but not granting permission to sin. The Messenger of the Covenant is not only the Redeemer, He is also the Purifier of His people.

Behold, He Shall Come, the Purifier of His People!

Let us consider —

1. The purpose of His purifying; 2. The means of His purifying.

1.

Silver and gold, as found in their native state, are, as a rule, not pure and free from imperfections, but are mixed with impurities, from which the silver and gold must be separated in order to be of any value to its owner. The rock in which the silver is enclosed must first be broken into small pieces and then put through the refining process. There sits the refiner before his crucible. Having kindled his fire, he fills the silver-bearing rock into the crucible. See him stirring up the fire, adding a fresh supply of fuel to the already fiercely burning fire in order to keep the heat at a maximum degree. So he continues his refining process until the silver becomes so clean that his face is clearly reflected in it. Not until then is his work finished, not until then is that silver as pure as it ought to be. And as he looks again, he rejoices. No longer is his face a mere shadow on the cloudy metal. Gradually and with ever-increasing distinctness his features begin to show, until in sharp outline his face is mirrored in the pure silver, until he sees in it his own image looking back at him.

What a beautiful picture of Christ purifying His people! All Christians, all believers, are sons of Levi, are priests before God, 1 Pet. 2, 9a; Rev. 1, 5. 6. As priests God expects us to offer unto the Lord an offering in righteousness, v. 3. Cp. Rom. 12, 1; 1 Pet. 2, 9b. 11 f. Alas, we are like the sons of Levi of old, in constant need of purifying, Rom. 7, 15—23; Phil. 3, 12. 13. That precious metal of godliness and true holiness implanted in us by the power of the Holy Spirit is still mingled with much that is ungodly and unpleasant to behold and sinful in the sight of God and man. It very often resembles a thin vein of silver running through a hard rock of stubbornness and selfishness, through much dross and impurity of worldly lusts and sinful desires. Time and again not the silver and gold of a truly Christian life are to be seen, but only the dross, the unsightly rock, the impurity of sin and wrong. True, Christ forgives all the sins of all His Christians, thus cleansing and purifying them. But He does more than that. He purifies and refines His people by

teaching them and enabling them to lead a truly holy life, to overcome sin, and to walk in godliness and good works. Like the refiner's fire and the fuller's soap He is the inveterate enemy, the irreconcilable foe, of all impurity and dross of sin and wrong-doing. Wherever He sees sin, He at once attacks it until all slag and dross of sin and iniquity fall crushed and crumbled to the ground, while, free from impurity, the precious silver of true holiness rises to the surface, until His Christians come unto a perfect man, until He Himself and all that see them behold in them the likeness of their holy and spotless Redeemer.

2.

V. 3. How does the divine Refiner purify His people? The means whereby He purifies His people is His Word, Jer. 23, 29. Both Law and Gospel, each in its own proper sphere, are used by Christ in His refining process. Christ has need of the Law in purifying His people. The Law, like the refiner's hammer, crushes their pride, strikes fear and terror into their hearts, and like fiercely burning fire crumbles the rock of self-righteousness, self-satisfaction, and false security. Then Christ applies the life-giving fire of His Gospel. In this Gospel He points out the love of the Father, who in abounding loving-kindness sent His only-begotten Son that through Him we might be made the children of God; and then He admonishes us: 1 Pet. 1, 13—15. This Gospel directs us to that boundless grace of Christ, the Son of God, 2 Cor. 8, 9, and then pleads with us: 1 Pet. 2, 24; 2 Cor. 5, 15. The Gospel tells us of the communion of the Holy Spirit, the Comforter and Advocate of all Christians, and then admonishes us: Eph. 4, 30—32. This Gospel does not only admonish and exhort; as a living and life-giving fire it purges out the love of sin and worldliness and perfects more and more the precious metal of Christian love, which is the source and fountainhead of all Christian virtues. This Gospel is the means whereby Christ, the divine Refiner, purifies unto Himself a peculiar people, Titus 2, 12. 14; 2 Pet. 1, 5—7.

The Bible calls attention to another crucible which Christ uses in His refining process, Is. 48, 10; Ps. 66, 10—12. So the divine Refiner uses the fire of trials and tribulation to cleanse and refine His Christians, to keep them on the highway of holiness, from which it is so easy to wander, Ps. 119, 67. Again, many of the most beautiful Christian virtues are brought to perfection only through fiery trials. Would Joseph's unfailing trust in God, his splendid chastity, his humility, his submission under God's will, have reached such perfection had they not been tried and tested in the furnace of affliction? Heb. 12, 11. Hence David exclaims: Ps. 119, 71. And St. Paul rejoices: Rom. 5, 3—5. So the divine Refiner sits and purifies His people. While in this life, Christians never attain perfection; yet He rejoices as gradually sins are overcome, evil habits are put off, His

image becomes clearer and more defined. So He keeps on refining, purifying, sanctifying His own, until their eyelids close in death. Then His work of sanctifying is finished. Issuing from the grave at His divine command, all dross, all imperfections, are gone forever, Ps. 17, 15. Till then, Lord Jesus, sanctify, purify, refine us, Thou divine Purifier of Thy people. T. L.

IV.

Mal. 3, 2. 5. 6.

A brief review of the preceding sermons. The Lord of hosts, the Messenger of the Covenant, the Purifier of His people, is also the Judge of the World.

Behold, He Shall Come, the Judge of the World!

1. He shall come surely, but suddenly;
2. He shall be a swift Witness against all that fear not the Lord;
3. He shall give to all believers eternal life.

1.

V. 5. Throughout the Old and New Testaments we hear that message repeated over and over again: Is. 2, 10—22; Zeph. 1, 14—18. The last word recorded as spoken by the glorified Savior to His Church on earth is: "Surely, I come quickly." The prayer of the bride, the Church, for 1900 years has been: "Amen. Even so; come, Lord Jesus." Of the coming of the Lord to Judgment there can be no doubt. Though scoffers scoff, yet He will come. He that spoke these words, "I will come near to you to Judgment," is the Lord of hosts, who changes not, who neither lies nor deceives. Just as surely as at the appointed time the Messenger of the Covenant came to establish this covenant; just as surely as He has for 1900 years made men partakers of this covenant, just so surely will He fulfil the last part of His promise, just so surely will He come as Judge of the world.

As Christ's coming into the flesh was preceded by the coming of a messenger preparing His way before Him, so His coming to Judgment will be heralded by many messengers, Luke 21, 10. 11, etc. Yet as His first coming so His second coming will be sudden and unexpected. All attempts at foretelling the exact year and day of His coming are doomed to disappointment. 2 Pet. 3, 10; Mark 13, 32.

2.

That day will strike fear and terror into the hearts and souls of men, v. 2. Zech. 1, 14—18; Luke 21, 25—27. Then shall He sit upon the throne of His glory, and before Him shall be gathered all nations, and then v. 5 will be fulfilled. Not only those workers of iniquity who in open defiance of God's holy will and Word trample under foot His authority and find their delight in transgressing His commandments;

not only those who ride rough-shod over every right of their fellow-men, cp. Ps. 14, 4; 12, 2—4; 36, 1—4, but every one in whose heart there is no fear of God, Matt. 15, 8; not only Modernists, who under the guise of Christianity deny its very essence, but all outwardly orthodox who make not God's Word, but their own carnal mind their norm of life. How will they tremble when they see Him whom they rejected, whose Word and will they despised, sitting on the throne of glory, their God, their Judge! Rev. 6, 15—17; Amos 9, 2 f. Then He Himself will rise as a swift Witness against them. Not only will their fellow-men accuse them, not only will the sighs and lamentations of the oppressed and the tears of the widows and fatherless testify against them, not only will the blood of all those whose souls were murdered by their false and blasphemous doctrines cry out against them, but He, the all-knowing God Himself, who understood their very thoughts afar off, will stand as Witness against them, Ps. 90, 8; 50, 21. He, the "swift Witness," will swiftly answer all their arguments, swiftly convict them of their guilt, swiftly stop every mouth and silence every lip. What will His sentence be? If Jesus Christ as Witness has established their guilt beyond the shadow of a doubt, can He as Judge do aught but punish the guilty ones? God against you, the Lord of hosts against you, Jesus, the Savior and Purifier of His people, against you, can there be a thought more terrible, more horrifying? On earth He still called them to repentance; He, the faithful Messenger of the Covenant of Grace, was ready to accept and purify, also to justify and sanctify them; but that day is no longer a day of grace, it is a day of wrath. On that day He, the Lord God, will no longer place them in the refining and purifying fire, but: Ezek. 22, 19 ff. This Judge no man can bribe, Deut. 10, 17. From the sentence of this Judge there is no appeal to a higher authority. He is the Lord of hosts. If He has spoken, all the world must keep silence. Neither will He change His sentence, v. 6a. Heb. 10, 28—31. They shall go away into everlasting punishment; the smoke of their torment ascendeth up forever and ever.

Shall that be your fate? There is but one way of escape.

3.

V. 6. The sons of Jacob shall escape the sentence of eternal woe. Why? Because they are sons of Jacob. Like Jacob they have learned to confess that they are not worthy of the least of the mercies of God. Like Jacob they have learned to put their faith in the Messenger of the Covenant. Like Jacob they will not let their Savior go. On their deathbed they, like Jacob, turn their breaking eye upon their Redeemer and exclaim: "Lord, I have waited for Thy salvation." For such there is no condemnation; for the Lord, who changeth not, has said: John 5, 24.

Accept Him who comes to us as the Lord of hosts, the Messenger of the Covenant, the Purifier of His people, Rev. 7, 14; Titus 2, 12. Then we need not fear His coming to Judgment, but: Titus 2, 13; Luke 21, 28. This is most certainly true; for thus says the Lord of hosts, the Messenger of the Covenant, the Purifier of His people, the Judge of the world: v. 6. T. L.

Miscellanea.

Eine beachtenswerte Stimme aus Deutschland.

Die kirchlichen Vorgänge und Ereignisse in Deutschland drängen sich so aufeinander, daß man kaum mit ihnen Schritt halten kann, auch wenn man regelmäßig zuverlässige Berichte erhält und liest. Es ist schwer, auf beschränktem Raum ein einigermaßen verständliches und vollständiges Bild von den Vorgängen zu entwerfen. Die Artikel in den kirchlichen Blättern und Zeitschriften sind zahllos; dazu kommen Flugschriften auf Flugschriften, die von den verschiedenen Standpunkten aus die kirchliche Lage behandeln. Aber kürzlich erschien ein Artikel (in der Septembernummer der „Theologischen Blätter" in Leipzig) von Prof. Hermann Sasse in Erlangen, dem fleißigen und geschickten Herausgeber des bekannten „Kirchlichen Jahrbuchs", der besonders beachtenswert erscheint. Der Verfasser hat in freundlicher Weise persönlich ihn uns zugesandt. Er ist betitelt „Die deutsche Union von 1933" und trifft die Sache. Wir teilen einige Absätze daraus mit, da die Sache besonders bedeutsam und wichtig erscheint und wir der Beurteilung der Vorgänge nur zustimmen können. Der Artikel beginnt mit diesen Worten: „Der 11. Juli 1933 wird in der Erinnerung späterer Geschlechter als einer der dunkelsten Tage in der Geschichte des Luthertums fortleben. Denn an diesem Tage haben die Bischöfe der lutherischen Landeskirchen Deutschlands ein Dokument unterzeichnet, das, wenn seine Gedanken konsequent durchgeführt werden, das Ende der evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession im deutschen Landeskirchentum bedeuten muß. Eine Entwicklung, die mit der verhängnisvollen Jubelfeier der Reformation im Jahre 1817 begann und die von den lutherischen Kirchen Deutschlands ein Jahrhundert lang charaktervoll bekämpft worden ist, hat damit ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Die Union ist auf das gesamte Reichsgebiet ausgedehnt worden. Denn nichts anderes als eine Union ist die Einigung, die jetzt zwischen den lutherischen, reformierten und unierten Kirchen zustande gekommen ist. Wenn am 10. November der 450. Geburtstag des deutschen Reformators mit unerhörtem Glanz gefeiert wird, wie man es beabsichtigt, dann könnte es sein, daß die Glocken dieses Festtags die Sterbeglocken der lutherischen Kirche in Deutschland sind." Weiter unten heißt es dann in dem Artikel: „Die lutherischen Kirchen sind, ohne Widerspruch zu erheben, Glieder einer Kirche geworden, die nach dem klaren und unmißverständlichen Wortlaut des 7. Artikels der Augustana keine Kirche im Sinne der lutherischen Reformation ist. Sie haben damit in einer Entscheidungsstunde der Kirchengeschichte ihr Bekenntnis an einem ganz wesentlichen Punkte preisgegeben und werden nun die Folgen dieser Preisgabe tragen müssen."

Prof. Sasse weist sodann schlagend nach, daß die Vereinigung der Landeskirchen in der jetzigen Form eine echte Union und die neue Kirche also eine Unionskirche ist. Er definiert den Begriff „Union" mit dem bekannten Kirchenhistoriker Albert Hauck so: „Kirchliche Union ist die Vereinigung konfessionell getrennter Kirchen zu einer kirchlichen Gemeinschaft ohne Wechsel der konfessionellen Überzeugungen"; [1] und diese Definition und ebenso jede andere, die man geben könnte, trifft zu auf den neuen Zusammenschluß der deutschen Kirchen. Denn in der Präambel oder Einleitung zur neuen kirchlichen Verfassung heißt es: „In der Stunde, da Gott unser deutsches Volk eine große geschichtliche Wende erleben läßt, verbinden sich die deutschen evangelischen Kirchen in Fortführung und Vollendung der durch den Deutschen Evangelischen Kirchenbund eingeleiteten Einigung zu einer einigen Deutschen Evangelischen Kirche. Sie vereinigt die aus der Reformation erwachsenen gleichberechtigt nebeneinanderstehenden Bekenntnisse [2] in einem feierlichen Bunde und bezeugt dadurch: ‚Ein Leib und ein Geist, ein HErr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.'"

Die neue Kirche ist eine echte Unionskirche auch deshalb, weil die einzelnen Landeskirchen, denen man den Namen Kirche gelassen hat, es eigentlich nicht mehr sind. Sie sind tatsächlich nur noch Kirchenprovinzen mit einer beschränkten Selbständigkeit; sie besitzen keine Autonomie mehr; sie müssen es sich gefallen lassen, daß ihnen die Richtlinien für die Verfassung vorgeschrieben werden. Sasse sagt: „Nicht einmal das elementarste Recht einer kirchlichen Gemeinschaft, das Recht, ihre obersten Amtsträger frei und ohne fremde Beeinflussung zu wählen, ist ihnen geblieben"; denn es heißt in der neuen Kirchenverfassung ausdrücklich: „Eine Berufung führender Amtsträger der Landeskirchen erfolgt nach Fühlungnahme mit der Deutschen Evangelischen Kirche." Und keine Landeskirche hat mehr das Recht, ihre Zugehörigkeit zu dieser allgemeinen Kirche aufzugeben, wenn sie Landeskirche bleiben will.

Deshalb findet sich auch bei dieser neuen Kirche das Merkmal jeder Unionskirche, daß nämlich das Bekenntnis für sie viel geringere Bedeutung besitzt als die Verfassung. Die Verfassung ist das einzig wirkliche Einheitsband. Prof. Sasse weist nach, daß die Lehrverpflichtung der Prediger jetzt überall das werden wird, was sie bisher schon in zahlreichen Landeskirchen war, nämlich eine nichtssagende Zeremonie, bei der sich jeder denken kann, was er will. Die Diener der Kirche in lutherischen Gebieten werden auf die Augsburgische Konfession verpflichtet, in deren 7. Artikel, „Von der Kirche", es heißt, daß „zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche genug ist, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden". Die Einheit der Kirche beruht auf der Einheit der Lehre, und das Bekenntnis verwirft dann in den einzelnen Artikeln diejenigen, so anders halten oder anders lehren, „improbant secus docentes". Aber in der neuen Reichskirche werden die kirchlichen Amtsträger zugleich auf die neue Verfassung verpflichtet und müssen damit bekennen, daß solche Verwerfung der Anderslehrenden grundsätzlich falsch ist, weil ja alle „aus der Reformation

1) Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 20, 253.
2) Also das lutherische Bekenntnis und das reformierte Bekenntnis. L. F.

erwachsenen Bekenntnisse" gleichberechtigt sind und gleichberechtigt nebeneinander stehen.

Prof. Sasse hebt auch mit Recht hervor, daß durch die neue Verfassung tatsächlich eine Hierarchie, das Papsttum, in der evangelischen Kirche aufgerichtet ist. Es heißt in der neuen Verfassung von dem Reichsbischof, der an der Spitze der ganzen Kirche stehen soll: „Der Reichsbischof hat das Recht, jede geistliche Amtshandlung vorzunehmen, insonderheit zu predigen, Kundgebungen im Namen der deutschen evangelischen Kirche zu erlassen und außerordentliche Buß- und Festgottesdienste anzuordnen." „Was ist hier", fragt Prof. Sasse, „aus dem lutherischen Bischofsamt geworden?" „Was für eine Vollmacht! Es gibt nur e i n Amt, das mit diesem zu vergleichen ist: das Amt des römischen Papstes seit dem Vaticanum." Und wenn man dann in den Kirchenblättern liest, wie die Landesbischöfe verfahren — mit der Wahl des Reichsbischofs hat es ja allerlei Schwierigkeiten gegeben —, was für Edikte sie erlassen; wenn man liest, wie es auf den Synoden zugeht, wie Minoritäten vergewaltigt werden, so muß man sagen, daß wirklich ein neues Papsttum in der Kirche aufkommt.

Wir möchten noch manches andere aus dem freimütigen, vortrefflichen Artikel Prof. Sasses mitteilen, z. B. die mancherlei ernsten Fragen, die er aufwirft, wollen aber schließen mit seinen eigenen Schlußworten: „Indem wir jene Fragen stellten, wollten wir nicht klagen oder anklagen. Wenn das deutsche Luthertum eine Anklage zu erheben hat, dann hat es sie gegen sich selbst zu richten. Vierhundert Jahre hat es die Fesseln des Staatskirchentums getragen und der weltlichen Obrigkeit eine Macht in der Kirche eingeräumt, die ihr nach der Lehre unserer Bekenntnisse nicht zukommt. Zwei Jahrhunderte lang hat es eine Theologie geduldet, welche die Botschaft der Reformation verfälschen mußte. Was wußten wir noch von dem Artikel der Rechtfertigung, dem articulus stantis et cadentis ecclesiae? Was war aus den Sakramenten geworden? Was muß aus einer evangelischen Kirche werden, in der man ungestraft die Abschaffung des Alten Testaments — und das heißt die Überlassung der Heiligen Schrift an die katholische Kirche — predigen darf? Wir haben geschwiegen, wo wir hätten reden sollen. Wir haben ‚Friede, Friede!' gerufen, wo kein Friede war. Nun kommt das Gericht, und wir müssen uns ihm beugen. Aber indem wir es auf uns nehmen, glauben wir an den, von dem Luther gesagt hat: Occidendo vivificat und der auch zu einer sterbenden Kirche sprechen kann: ‚Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten!'"

Aber uns drängt sich auch eine Frage auf: Was bleibt in dieser Lage denjenigen, die auf Gottes Wort und auf das Bekenntnis halten, übrig? Denn das, was im ersten Artikel der neuen Verfassung als „unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche" bezeichnet ist, nämlich „das Evangelium von JEsus Christus, wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist", das ist nur eine Phrase, die schön klingt, aber gemißbraucht werden kann und gemißbraucht wird. Wir sagen: Für alle, die wirklich Ernst machen wollen mit Gottes Wort und Luthers Lehr', bleibt schließlich nur eins übrig, und das ist der Weg in die vom Staate unabhängige Freikirche.

Wir wissen, daß diese Sache schon sehr ernsthaft erwogen worden ist und noch erwogen wird. Wir kennen auch etwas die großen Schwierigkeiten, die sich in den Weg legen. Das ist nicht nur die seit Jahrhunderten

bestehende Einrichtung der Staats- und Landeskirchen, sondern vor allem auch die Neuwandlung, die jetzt im Staate vor sich geht. Die persönliche Freiheit ist — so kann man wohl sagen — dahin. Der Staat ist alles. Das Recht der öffentlichen Korporationen ist in der Umbildung begriffen. Selbst die römische Kirche muß einen großen Teil ihres Vereinswesens aufgeben. Größere Freikirchen — um die kleineren, jetzt schon bestehenden Freikirchen kümmert man sich weiter nicht — würden einem vollkommen neuen Recht unterworfen werden. Der „totale Staat" tritt an die Stelle der Demokratie. Dies alles darf man in dieser Sache nicht aus den Augen lassen. Unser Wunsch und unser Gebet kann nur sein, daß Gott allen, denen es um das Bekenntnis ein wahrer, heiliger Ernst ist, rechte Weisheit und heiligen Mut geben, ihnen den Weg weisen, den sie gehen sollen, und auch turmhohe Schwierigkeiten überwinden helfen wolle. L. F.

Why Should Parents Attend Sunday-School?

Under this heading Warren R. Ward, pastor of Westminster Presbyterian Church, Philadelphia, whose Sunday-school attendance recently amounted to 1,182, of whom 419 were adults, pleads in a recent issue of the *Sunday-school Times* for greater cooperation between parents and teachers for the purpose of fostering the Sunday-school. Quoting the statement of a prominent Sunday-school leader: "The weakest point in our Sunday-school work to-day is the lack of vital, cooperative, active interest of the parents," he closes his plea with the words: "In the tremendous work of Christian education there should be the utmost cooperation between parents and teachers. Therefore parents should attend Sunday-school, breathe the atmosphere of this great work, know the problems of the teachers, and join hands in carrying this burden. Parents who attend Sunday-school not only receive untold blessings for themselves, but help share the vital responsibility of the Christian education of their own children."

The following paragraphs, we believe, deserve wide publicity also in our own circles. Pastor Ward says: "Why should fathers and mothers attend Sunday-school? . . . Parents *need* the Sunday-school as much as the children. The average parent is lamentably ignorant of the Word of God. The Apostle Paul is quite up to date when he tells the Corinthians: 'And I, brethren, could not speak unto you as unto spiritual, but as unto carnal, even as unto babes in Christ. I have fed you with milk and not with meat; for hitherto ye were not able to bear it, neither now are ye able,' 1 Cor. 3, 1. 2. The average parent to-day is a babe in knowledge of the Christian truth. The average child of twelve years, trained in an effective Sunday-school, knows more of the Bible and of its meaning than do its parents. Many parents have said to me, 'I wish I knew the Bible as well, and understood its meaning as well, as my child.' One of the catastrophes of modern church-work is the hindering influence of Bible-ignorant parents, who stand in the way of their own children and discourage them in their desire to unite with the Church on the ground that 'they do not understand what they are doing,' when these children understand far better than their own parents. One of the problems of modern home-life is found in the fact that the children of to-day are educated

beyond their parents. But the problem becomes far more serious when parents do not keep pace with their children in Christian education and experience. Neglect or failure here is disastrous to the influence of the parents over their children. The average parents can and should keep ahead of their children in all matters pertaining to the Christian life and experience. Attendance of Sunday-school will help very much."

Again: "When the Sunday-school was in its infancy, parents began to shift their responsibility for the Christian education of their own children to others. Parents *sent* their children to Sunday-school for religious training as they sent them to day-school for secular training, and they feel as little responsibility for one as for the other. This is a great error. When and where did God transfer the responsibility for Christian training from parents to others? Again, if parents are to be allowed to pass this great work over to others on the ground that others are better trained and more capable, they must not be allowed to increase the difficulties of this work and relieve themselves of the final responsibility for the Christian education of their children. The greatest problem of the Sunday-school is not the scholar, but the scholar's parents. Refusal to attend Sunday-school, together with carelessness and indifference on the part of parents, adds very much to the difficulties of the Sunday-school problem. A little thought along this line might be helpful to Christian parents. Why should parents ask other people to assume the responsibility of teaching their children and then put stumbling-blocks in the way of the work?" To a large extent the thoughts of the article apply also to our Christian day-schools and must be stressed in that relation with no less vigor than is done in Pastor Ward's plea. J. T. M.

Why Hebrew?

The cause for Hebrew is well stated in an editorial in *Bibliotheca Sacra* (XC, July, 1933): "Why Hebrew in the theological curriculum? Well, why Latin in a course in botany or in the medical curriculum or Greek and German in a thorough course in philosophy? Because no one ever completely, not to say correctly, understands anything in a translation. The ordinary photograph reproduces every color in black and white; so does every translation — *it leaves the colors behind.* It is fashionable in certain circles to jeer at the study of Greek and Hebrew, the original languages of the Bible, as mere pedantry. And laymen sarcastically suggest that a little study of modern science, especially psychology, in order to be able to understand *people* as well as the *message*, would be better. And many theological seminaries are yielding to the clamor. Is there anything to be said for Hebrew? — It is often said, and not without justification . . ., that missionaries 'westernize' quite as much as Christianize people. Every one who knows Bible lands and their customs and understands Hebrew and so is able to taste the flavor and perceive the colors of the inspired message, knows that preachers who do not know these things often 'westernize' quite as much as evangelize the multitude. As the man who would expound Aristotle's *Metaphysics* must know Greek, or Kant's *Pure Reason* must know German, or Shakespeare's writings must know English and the English of Shakespeare's time, so he who would expound the Old Testament must know the Hebrew in which it is written." — And, we may add, this applies to the Greek of the New Testament as well. P. E. K.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeſchichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. In den letztvergangenen Monaten haben ſich die meiſten Diſtriktsblätter naturgemäß mit den Verſammlungen ihrer eigenen Diſtrikte befaßt. Erfreulich iſt, daß in den meiſten Diſtrikten die Arbeit des HErrn mit aller Freudigkeit und ohne Einſchränkung geführt wird. Schon zeigen ſich auch hie und da einige Lichtſtrahlen, die das Dunkel der allgemeinen Geſchäftshemmung durchbrechen. Manche Gemeinden haben beſchloſſen, ihre Diener am Wort wieder ſo zu ſtellen wie vor der Depreſſion. Ermutigend iſt, daß viele unſerer Miſſionare die Gelegenheit wahrgenommen haben, neue Miſſionsplätze zu gründen. Beim Leſen der Berichte über die Synodalverſammlungen konnten wir nicht umhin, es wieder ſchmerzlich zu empfinden, daß die Synodalberichte nicht mehr, wie früher, in gleichem Format und gleicher Ausſtattung gedruckt und verſandt werden. Die meiſten Referate, die auf den Diſtriktsverſammlungen vorgelegt werden, ſind es wert, viel weiter verbreitet zu werden, als es jetzt der Fall iſt. Wie es jetzt ſteht, drucken nur noch wenige Diſtrikte die ganzen Referate, und die Gleichförmigkeit des Formats und der Ausſtattung iſt nicht mehr vorhanden. Ohne Zweifel wird jetzt viel Segen verſchüttet; denn die Referate vergangener Jahre haben viel dazu beigetragen, die Einigkeit des Geiſtes in unſerer Mitte zu bewahren. — Von großem Wert iſt es, daß in manchen Diſtrikten die Rubrik „Gemeindegeſchichten“ weitergeführt wird, beſonders wenn Bilder beigegeben werden. So finden wir im *Colorado Lutheran* die Geſchichte unſerer Arbeit im San-Juan-Tal, und dasſelbe Blatt hat auch ſchon über die Arbeit im San-Luis-Tal berichtet. — Erfreulich iſt, daß auf den verſchiedenen Verſammlungen die Sache der Gemeindeſchule ſo eifrig betrieben wurde. Die Berichte über die Schule in Kearney, Nebr., in Houſton und in Napoleon, O., enthalten Exempel, die viele reizen können. — Auch die Arbeit an den jungen Leuten wird jetzt weit öfter erwähnt als in früheren Jahren, und manche Diſtriktsblätter haben beſondere Abteilungen, die ſie dieſer wichtigen Sache widmen. — Aus unſern ſüdamerikaniſchen Diſtrikten ſind die Nachrichten immer beſonders intereſſant. Über die Anſtalt in Porto Alegre berichtete das „Kirchenblatt“ vom 1. Auguſt ausführlich, ſowohl über deren Lage wie über die Arbeit, die dort geleiſtet wird. Unſere Anſtalt in Creſpo hat letztes Jahr etliche Arbeiten öffentlich ausgeſtellt, und die Preisrichter haben dieſe als ſehr empfehlenswert anerkannt und demgemäß ein Diplom ausgeſtellt. — Die Schule für Indianerkinder in Red Springs, Wis., ſollte wieder eröffnet werden, aber dies iſt der fehlenden Geldmittel wegen leider noch nicht möglich. P. E. K.

The Code of the Lutheran Laymen's League. — In an article entitled "A Code for the Churches to Restore Moral Values" the *Literary Digest* in its issue of September 2, 1933, calls attention to a code for the churches proposed by Dr. L. O. Hartman, editor of *Zion's Herald*, an influential Methodist weekly in New England. Dr. Hartman made ten proposals which would serve to put new life into the churches of America. New emphasis should be placed on prophetic preaching; more stress should

be laid on the church-school or Sunday-school; ministers should spend five hours every morning in quiet prayer and study and two hours every afternoon in pastoral work, except on Sundays, Mondays, or Saturdays; more rigid standards are advocated for entrance into the ministry; lay leaders should be sifted to separate the grain from the chaff, etc. After commenting favorably on Dr. Hartman's code, the *Literary Digest* continues, p. 23: —

"Another code has been outlined by the Laymen's League of the Lutheran Missouri Synod. The principal departure in this is that it would keep the churches off the State domain, which in this case is clearly limited, though to most churches it has rather vague and uncertain boundaries.

"The gist of the Missouri Synod's code is the renunciation of all interference with political and legislative matters, the abandonment of all effort to influence governmental policies in regard to social matters, the disclaimer of 'all anti-American and antisocial principles that have usurped prominence in certain pulpits, the subversive doctrines of pacificism, internationalism, and sovietism,' and a 'return to the charter purpose of the Church to preach the Gospel, . . . to preach the message of salvation through Christ.'

"This is true to Lutheran tradition, which holds that, if a man be right in his heart, he will also be right in his deed. But this is a world of conflicting theologies and morals, and the Lutheran code would be too limited for those churches which have ever been indocile in acknowledging the exclusive rule of Caesar in questions affecting human welfare.

"A. R. W. M."

The presentation of Lutheran "tradition" in the last paragraph is not quite complete. Lutherans hold first of all that only then is a man's heart right if it has been regenerated by faith in the atoning sacrifice of Christ.

The Lutheran Church would hardly go so far as to grant to Caesar the exclusive rule in questions affecting human welfare as A. R. W. M. puts it. Undoubtedly the reviewer means to say: "the exclusive rule of Caesar to legislate in questions pertaining to the material and temporal welfare of its citizens, leaving the Church to attend to the spiritual and eternal issues." At least that is the position taken by the Lutheran Church.

Are we mistaken in our impression that A. R. W. M. does not favor the Lutheran code as outlined by our laymen? And does not the author practically concede that "those churches which have ever been indocile in acknowledging the exclusive rule of Caesar in questions affecting human welfare" either have not grasped, or are not favorably inclined toward, even if not outspokenly opposed to, such basic American principles as separation of Church and State, freedom of speech, of press, of religion?

T. L.

A Communication Sent to the Lutheran Church of Germany. — From the *Lutheran* of October 12 we copy the English version of a letter sent to the Lutheran Church of Germany by the General German Conference of the United Lutheran Church in America. We do not deem it necessary here to discuss the propriety for a conference of the U. L. C. to cultivate fraternal relations with the unionistic Lutheran state church of Germany. Our interest centers on the document sent, and no com-

ments are required to show that it is of sufficient importance to be given a place on our pages.

"The German General Conference of the United Lutheran Church in America, assembled in St. Paul's Church, Manhattan, New York City, extends fraternal greetings to its brethren in the faith in Germany.

"With deep-felt interest, expectancy, and joy we have been following the remarkable resurgence of a new spirit among large parts of the German people. We have rejoiced to learn of their conscious and resolute return to the faith and pious customs of the fathers, of the more friendly attitude of the new government toward the Christian religion, and of its determined struggle against filth and rottenness, against open immorality and against the systematic undermining of all reverence for what is holy, noble, and pure.

"We have also taken notice of the various impure side-currents which are jeopardizing the otherwise wholesome and God-pleasing progress of the movements of resurgence, and we understand the anxieties which trouble all the faithful members and leaders of the Church in this time of reconstruction. We are in complete sympathy with those who in the humble consciousness of their own weakness and insufficiency, with a sincere confession of their faults and shortcomings and, above all, with steadfast trust in God's pardoning grace, His protection, and His succor, are setting their hands to the task of guiding the national movement into the right channels and of making it fruitful for the kingdom of Jesus Christ.

"We implore for them wisdom, courage, and strength from above that they may continue to champion truth and candor, right and justice, so that under God's blessing there may emerge as a fruit of their labors, struggles, and sufferings: —

"*A truly free Church in a truly free State;*

"A Church in which the Book of God's revelation is not mutilated and abridged;

"A Church in which the Gospel is not obscured, universal salvation is not restricted, and the fearless testimony of witnesses of the faith is not bound or limited;

"A Church which in its own peculiar sphere acknowledges only one authority, the authority of her divine King, Jesus Christ, who speaks to her and through her in His Word.

"We hope and pray that all who love our Lutheran Church may publicly and unequivocally profess her name and doctrine, so that ambiguity and confusion may come to an end and the various church-bodies may quietly fulfil their respective missions in accordance with their understanding and conscience, until at last sincere search and earnest study, by the enlightenment of the Holy Spirit, may eventuate in a full and unanimous acceptance and confession of the unadulterated truth of God.

"May Almighty God restrain all who enviously, hatefully, or inimically wish evil to the German nation, who slander and revile it, and who try to hinder and check it in its inner and outer recovery! May He help truth and justice to prevail everywhere, both in State and Church!"

E.

Katholische und japanische Urteile über den "Laymen's Report". Das berüchtigte Urteil, das modernistische Laien aus den Sektenkreisen unsers Landes vor kurzem über die Mission und deren Führung in der Zukunft abgegeben haben, hat hierzulande überall in christlichen Kreisen die hellste Entrüstung hervorgerufen, und zwar ganz mit Recht; denn die vorgeschlagenen Punkte annehmen hieße nichts anderes als mit der christlichen Mission gründlich aufräumen. Das „Ev. Missionsmagazin" bringt nun zwei Urteile über den *Laymen's Report*, die Beachtung verdienen. Das katholische Urteil, das Alfons Väth, S. J., im Augustheft der „Katholischen Missionen" unter der Überschrift „Eine Kritik der amerikanischen protestantischen Mission" publiziert hat, lautet, verkürzt, wie folgt: „Diese Laien haben ein Zukunftschristentum vor Augen ohne Christi Kreuz und Auferstehung, ohne den Heiligen Geist und dessen Gnade, ohne Kirche und Sakramente. Vielmehr, es ist kein Christentum, sondern ein Glaube an ein verschwommenes göttliches Wesen und eine ‚Religion' der allgemeinen Menschlichkeit. . . . So wird ihre Mission noch mehr als bisher erniedrigt zu einer sozialen, erzieherischen und philanthropischen Reformbewegung unter möglichster Begünstigung des Todfeindes echter Religion, des Synkretismus. Für uns Katholiken liegt das Unglaublichste darin, daß Laien sich berufen fühlen, über ihre Kirchen zu Gericht zu sitzen, und daß die Missionsleitungen das ganz selbstverständlich finden. Gibt es einen durchschlagenderen Beweis dafür, daß diese amerikanische Mission wesentlich eine Laienbewegung zur Verbreitung der amerikanischen Kultur ist?"

Das japanische Urteil stammt aus der Feder eines nichtchristlichen Japaners, der in einem Leitartikel der japanischen Zeitung „Yomisura" über den *Laymen's Report* das Folgende sagt: „Die amerikanischen Christen . . . haben das Wesen des Christentums außer acht gelassen. Sie haben den Sinn verloren für die übernatürliche, geoffenbarte Religion und haben das Christentum zu einer Religion erniedrigt, die nur relativ vollkommener ist als andere. . . . Wir, die orientalischen Religionen, würden lieber mannhaft um die Entscheidung ringen, was Wahrheit ist; wir würden lieber den letzten Schluß der Wahrheit feststellen im Kampf der Meinungen. Nun hat diese Gruppe amerikanischer Missionare einen Waffenstillstand in diesem Kampf um die Wahrheit ausgerufen und versucht, eine Missionsarbeit auf Grund eines sogenannten neuen Motivs mit weltlichen Methoden zu unternehmen. Wir können sie nicht nur nicht willkommen heißen, sondern sprechen über ihre schlaue Tarnung unser Bedauern aus." Beide Urteile sind wesentlich richtig und charakterisieren den ganzen modernistischen Schwindel überhaupt. J. T. M.

Lehreinigkeit anerkannt. Das baptistische Blatt *Watchman-Examiner* schreibt: "There seems to be at least one denomination in our country that is not divided on questions of faith. All other demonminations of which we have any knowledge have a liberal wing and a conservative wing. The differences are more pronounced in some denominations than in others. The United Presbyterian denomination seems as near a solidarity in opposing Liberalism and all its implications as can be found. Because it found the theology and trend of *Rethinking Missions* so distinctly rationalistic, it rejected it as a whole, refusing to concede its values along practical lines. The United Presbyterian ministers in Buffalo and

vicinity have issued a statement affirming their unwavering faith in the virgin birth of Christ, the deity of Christ, and the atonement wrought by His blood shed on Calvary. The statement also says: 'Furthermore there is no division among the ministers of the United Prebyterian Church on these doctrines.' The Presbytery of Caledonia, of which Buffalo is a part, recently declined to ordain a candidate for the ministry because he refused to subscribe to these doctrines. In such a day as ours it is good to hear of one undivided denomination." Es freut uns, daß der *Watchman-Examiner* wenigſtens von einer Kirchengemeinſchaft unſers Landes weiß, "that is not divided on questions of faith". Aber der *Watchman-Examiner* iſt ein ſchlechter watchman und ein ungenügender examiner, daß er ſo gar nichts von der bekenntnistreuen lutheriſchen Kirche unſers Landes weiß, die doch noch einiger in der Lehre iſt als die Vereinigten Presbyterianer. Wir müſſen noch beſſer Lutherjubiläum feiern! Das Blatt bemerkt zum Schluß: "Beyond all question the divided condition of our leading denominations goes far toward explaining the deficits in our missionary treasuries." Das mag wahr ſein! Iſt es uns aber nicht zur Schande geſagt, daß wir bei aller Lehreinigkeit doch leere Miſſionskaſſen haben? Man mag darüber nachdenken. J. T. M.

Ein Wort zur Schulfrage. Unter dieſer Überſchrift veröffentlicht Prof. D. Dr. Karl Ermiſch von Minneapolis im „Kirchenblatt" einen längeren Artikel, worin er ſich ſehr offen über die niedere und höhere Erziehung in der Amerikaniſch-Lutheriſchen Kirche ausſpricht. Wichtig iſt für uns beſonders, was er über die Gemeindeſchule ſchreibt. Wir leſen: „Es gab eine Zeit, da viele Gemeinden auf einer regelrechten Gemeindeſchule beſtanden. Wenn die Mittel nicht ausreichten, einen Lehrer anzuſtellen, war es ſelbſtverſtändlich, daß ſich der Paſtor ſelbſt in die Schule ſtellte. Gott ſegne ſie, daß ſie ſich doppelter Arbeit unterzogen! . . . Mit dem Schwinden des Deutſchen aus der Gemeinde ſchwand auch die Gemeindeſchule. Das iſt ein überaus trauriges Kapitel in der Geſchichte unſerer amerikaniſch-lutheriſchen Kirche. Die Kinder wurden hinfort in die religionsloſe Staatsſchule geſchickt. Es blieb nur noch die Sonntagsſchule, die auch im beſten Fall noch fruchtbarer gemacht werden kann, auf einigen Stellen die Sommerſchule und der Konfirmandenunterricht. Fünf Tage nimmt das Kind an einem Unterricht teil, der nicht nur religionslos iſt, ſondern auch ganz auf den antireligiöſen Evolutionsgedanken eingeſtellt iſt. . . . Wem wird das Kind glauben: dem Lehrer, mit dem es fünf Tage zuſammen iſt, oder ſeinem Sonntagsſchullehrer und Paſtor? Doch es hilft kein Klagen: die Gemeindeſchule iſt ein Stück der Vergangenheit, . . . wir ſagen: einer glorreichen Vergangenheit. Wollen wir die Schulfrage richtig löſen, ſo müſſen wir nicht beim College ſtehen bleiben; wir müſſen zur Gemeindeſchule zurückgehen, ja noch weiter zurück: zum lutheriſchen Heim mit geſund lutheriſchem Bewußtſein. Ob es dafür aber ſchon zu ſpät iſt?" Ähnliche Klagen laſen wir früher auch in den deutſchen Blättern der Unierten hierzulande, die jetzt ſo frei ſtehen, daß ſie eine Vereinigung mit den Reformierten eingegangen ſind. Achten wir ja darauf, was dieſe Klagen uns lehren, nämlich daß mit dem Schwinden der Gemeindeſchule die Kirche einen unerſetzlichen Verluſt erleidet. Die lutheriſche Kirche wahrt ihren Charakter nur dann, wenn ſie ſich die chriſtliche Erziehung ihrer Kinder und Jugend recht angelegen ſein läßt. J. T. M.

Dr. Koren and the "Intuitu Fidei" Doctrine of Predestination. — Writing an appreciative article on the great leader of Norwegian Lutherans in the past century Dr. U. V. Koren, Dr. R. Malmin of Minneapolis has this to say: "In the eighties the so-called predestination controversy broke out within the Synodical Conference. Dr. F. A. Schmidt was at that time a professor at the theological seminary of the Norwegian Synod, and thus the controversy was thrown into that Synod, where it did not really belong. In the discussions which followed, Koren naturally became the leading spokesman on the so-called 'Missourian' side. It is remarkable how well he kept his balance in that sharp fight. The main point with him was the doctrine of conversion. While here he rejected all synergistic theories and maintained without compromise the *sola gratia*, that man only 'by the power of the Holy Ghost, through the preached and heard Word, out of pure grace, without any cooperation of his own, is converted, made believing, regenerated, and renewed' (Form. of Conc.), he was so much of a Biblical Christian and had so much practical pastoral experience that he never went to extremes. A classical example we have in his treatise *Can a Christian Have, and Ought He to Have, a Full Assurance of His Salvation?* It should be added that, while Koren maintained the first (the older Lutheran) form of the doctrine of election, he did not reject as false doctrine the second form, as presented by men like Hunnius, Johann Gerhard, Scriver, and Pantoppidan." From our point of view we add that neither did Walther brand men like Hunnius and Johann Gerhard false teachers on account of their acceptance of the so-called "second form." The controversy arose when Walther, who taught the doctrine of predestination as set forth in Article 11 of the Formula of Concord, was accused of Calvinism. The question never was whether the "second form" when held as taught, for instance, by Johann Gerhard, might be tolerated or not. The great issue rather was whether a theologian teaching an election "to faith" had to be branded a Calvinist. It is true that the so-called "second form" was much discussed and that the "Missourians" declared against it, but not to the extent of stigmatizing as heterodox those who took Gerhard's position. A.

A "Post," "Pre," or "Unbeliever." — In the *Watchman-Examiner* we recently found the following brief paragraph, which sheds some important light on the question how at least some Fundamentalists to-day view the question of Christ's second return. We read: "A reader who evidently has not read the *Watchman-Examiner* diligently or long, asks us the following question: 'Are you a "post" or a "pre" or an "unbeliever" concerning Christ's second coming?' We are glad to answer the question, although we supposed our position was well known. Beyond all doubt the New Testament promises the personal, visible return of our Lord and exhorts Christ's followers to constant watchfulness for that return. Not being wiser than the Scriptures, we rest the case there, meanwhile rejoicing in the promises. Classify us as you please." The information on Christ's second return given by the editor is, of course, incomplete and inadequate; for he should have said: "The New Testament promises the personal, visible return of our Lord *unto Judgment* and exhorts Christ's followers to constant watchfulness for that return." Nevertheless his reply is a far cry from the demand made only recently that every Fundamentalist

must be a premillennialist. We wonder whether Dr. Machen's clear and striking articles on the question have something to do with this change of sentiment. Christian controversialism has certainly not lost its effectiveness even to-day. J. T. M.

Again the Stones Cry Out. — Very interesting to the student of the Bible are the tablets found at Ras Shamra on the Syrian coast, opposite Cyprus, which are now being deciphered and have already given up important information. The *Sunday-school Times* writes in summary of these valuable finds: "They [the tablets] date back to the fourteenth century before Christ, that is, to the time of Moses. They repeatedly mention *El Elyon* ('the most high God'), whose priest was Melchizedek, King of Salem (Gen. 14), as also *Jah*, or Jehovah, the name which is found in Ps. 68, 4. The names of Adam and Eve also appear on these tablets. Dr. Jack, the archeological reporter of the *Expository Times*, says of the Speiser tablet: 'The discovery is significant as showing that such a story dealing with the association of two human beings and a serpent was known and graphically portrayed as early as Neolithic times.' The only significance I can think of is historical, not mythological. This, too, is the significance of the recent find on Mount Carmel. Gen. 6, 4 says: 'There were giants in the earth in those days,' that is, in the earliest days, 'when men began to multiply on the face of the earth.' Recently there have been sent to London skeletons of eight prehistoric giants imbedded in huge blocks of stone, the so-called 'Mount Carmel men,' dug out of a cave by Theodore McCown." It was quite a number of years ago that Dr. M. G. Kyle predicted that Palestine would yet furnish the evidences in greater measure than any other country that would smash to pieces the ridiculous views of destructive higher criticism. The Ras Shamra finds are helping to fulfil his prophecy. J. T. M.

II. Ausland.

Die lutherische-reformierte-unierte Deutsche Reichskirche. „Die erste Deutsche evangelische Nationalsynode fand in Wittenberg am 27. September statt. In den frühen Morgenstunden formierte sich ein Zug, bestehend aus der SA., SS., dem Stahlhelm, der Hitler-Jugend, den Verbänden und Innungen Wittenbergs mit ihren Fahnen und endlich auch dem ersten ‚Deutschen Theologensturm' aus Augustusburg. Der Zug begab sich in die Schloßkirche zu einem Gottesdienst. Am Nachmittag wurde die Synode in der Wittenberger Stadtkirche eröffnet. . . . Der Vorsitzer, Professor Fezer, teilte mit, daß von den dazu berufenen Vertretern der Landeskirchen der Landesbischof Ludwig Müller als Reichsbischof der deutschen evangelischen Kirche vorgeschlagen worden sei. Die Synodalen bekundeten durch die gemeinsame laute Erklärung ‚Ja' ihre Zustimmung zu dieser Berufung. Gegen die Berufung des Landesbischofs Ludwig Müller wandte sich keine Stimme. . . . Sodann übernahm Reichsbischof Ludwig Müller den Vorsitz der Synode und berief in das geistliche Ministerium den Landesbischof Schöffel, Hamburg, für die Lutheraner; den Seminardirektor Weber, Münster in Westfalen, für die Reformierten; Bischof Hossenfelder, Berlin, für die Unierten und als juristisches Mitglied Rechtsanwalt Dr. Werner, Berlin, die von ihm auf die Kirchenverfassung vereidigt wurden. . . . Die Gemeinde sang das Lutherlied ‚Ein' feste Burg ist unser Gott.'" (Allg. Ev.-Luth. Kz., 6. Okt. '33.) E.

Trennung der lutherischen und der reformierten Kirche gefordert. In Verbindung mit der neueren Geschichte möchte es von Interesse sein, daß die „Pastoralblätter", herausgegeben von D. Erich Stange, im Juli-August-Heft 1933, S. 577 ff., gewisse Leitsätze der Junglutherischen Arbeitsgemeinschaft zum Abdruck bringen, in denen die Forderung ausgesprochen wird, daß die „lutherische Kirche deutscher Nation" von der „reformierten Kirche deutscher Nation" getrennt werde. Diese Leitsätze wurden „seinerzeit in die Hände der für den Neubau der deutschen Kirche verantwortlichen Männer gelegt und gleichzeitig in den landschaftlichen Gruppen der Junglutherischen Arbeitsgemeinschaft in weitgehender Fühlungnahme mit andern an der Kirchenfrage arbeitenden Kreisen durchgearbeitet. Auf diesem Wege haben sie, wie die mit den Dingen näher Vertrauten wissen, starken Einfluß auf die Entwicklung der Dinge in den letzten Monaten ausgeübt, und es ist nicht zuletzt dieser Arbeit zu verdanken, wenn manche Gefahr für das Wesen unserer Kirche, die anfangs unüberwindbar schien, schließlich ausgeschaltet wurde".

Wenn auch manches in diesen Leitsätzen gänzlich verkehrt ist, daß z. B. das Verhältnis von Kirche und Staat, das hier befürwortet wird, eben noch immer ein durchaus falsches und verkehrtes ist, daß man das Episkopalsystem befürwortet, daß die Gemeinden ihres Wahl- und Selbstbestimmungsrechtes beraubt werden usw., so ist doch erfreulich, wenn man sieht, wie hier in Erkenntnis der Schriftwidrigkeit der Union deren Auflösung gefordert wird. Leider sind der Wunsch und die Forderung nicht in Erfüllung gegangen. Das Monstrum der Union ist vielmehr in der Deutschen Evangelischen Kirche in noch abschreckenderer und schrift- und bekenntniswidrigerer Gestalt entstanden.

Unter „A. Grundsätzliches" steht folgende völlig richtige Bemerkung: „In Artikel 7 der Augsburgischen Konfession wird als das Wesen der Kirche die Versammlung der Gläubigen genannt, in der das Evangelium lauter und rein gepredigt wird und die Sakramente gemäß dem Evangelium verwaltet werden. Damit ist der leitende Gesichtspunkt für jede Verfassung der Kirche herausgestellt (vgl. Punkt 5), zugleich aber auch für die Gestaltung der Kirche im einzelnen Freiheit gelassen." Unter „B. Die Bekenntnisgrundlage" lesen wir: „Nur dann ist das kirchliche Bekenntnis wahrhaft ‚unantastbar' geblieben, wenn man dies Bekenntnis nicht nur in einer ‚Präambel' sicherstellt, sondern vom Bekenntnis aus die gesamte Arbeit an der Verfassung bestimmt sein läßt. Aus diesem Grunde fordern wir um der Wahrheit und um der Klarheit willen eine ‚lutherische Kirche deutscher Nation' und neben ihr eine ‚reformierte Kirche deutscher Nation'. Wenn wir auch nicht verkennen wollen, daß die Union hie und da einen evangelischen Lebenstypus schuf, so ist es doch ein Irrtum, zu meinen, daß im Leben und Aufbau der Gemeinde bekenntnismäßige Neutralität gewahrt werden kann. Die Geschichte der altpreußischen Union hat gezeigt, daß diese vermeintliche Neutralität zu einer verhängnisvollen Nivellierung der kirchlichen Geschichte geführt hat. Darum ist jetzt, wo die gesetzgeberische Möglichkeit sonderlich nahegerückt und erleichtert ist, die Union aufzulösen und die gesamte Kirche zu einer klaren Bekenntnisbildung zurückzuführen. Für einen Bruchteil der Gemeinden mag das eine schwierige Aufgabe sein, weil für sie nicht zu erkennen ist, auf welcher Bekenntnisgrundlage sie aufgebaut sind. Um der Wahrheit willen aber muß gefordert werden, daß nunmehr in diesen Gemeinden der Akt der Bekenntniserklärung nachgeholt

wird. Es genügt dabei nicht, den Verſuch einer unioniſtiſchen Bekenntnisbildung zu wagen. Vielmehr muß mit heiligem Verantwortungsbewußtſein die Um- und Neugeſtaltung der Kirche vom reformatoriſchen Bekenntnis aus in Angriff genommen werden." T. L.

Gegen die reinliche Scheidung von Kirche und Staat wehren ſich noch immer angeſehene deutſche Kirchenführer. Angeſichts der gegenwärtigen Vergewaltigung der Kirche in Deutſchland ſeitens des Staates ſollte man meinen, daß ſie wie ein Mann zur ſofortigen Bildung der von Gott gewollten Freikirche ſchreiten würden. Es werden ja Stimmen laut, die gegen die unheilvolle Verquickung von Kirche und Staat proteſtieren. Männer aber wie z. B. D. E. Stange wollen alles beim alten bleiben laſſen. Er wendet ſich in der Oktobernummer der „Paſtoralblätter" gegen D. K. Heim, der in ſeiner Schrift „Deutſche Staatsreligion oder evangeliſche Volkskirche" ausgeführt hatte: „Wenn der Staat die Kirche verfaſſungsmäßig an ſich bindet, ſo nimmt er ihr gerade das, was ihr die Kraft gibt, ihm die innere Hilfe zu leiſten, die er von ihr erwartet. . . . Je weniger die Kirche verfaſſungsmäßig an den Staat gebunden iſt, um ſo freier iſt ſie zur Hingabe ihrer Kräfte für Volk und Staat." Die Gründe, die Stange für Beibehaltung der ſtaatskirchlichen Verfaſſung ins Feld führt, ſind folgende: „Natürlich weiß jeder von uns ſehr wohl, daß eine organiſatoriſche Verbindung des Staates mit der Kirche ſtets Gefahren auch für die Freiheit der Wortverkündigung enthält. Ich frage aber: Gibt es überhaupt eine Form der Organiſation der Kirche, die ſolche Gefahren nicht in ſich birgt? Die presbyterial-ſynodale (auch in der Form des alten Synodalweſens!) ſicherlich nicht am wenigſten." Die von Gott gebotene „Form der Organiſation", daß nämlich die Chriſten, die örtlich zuſammenwohnen, Lokalgemeinden bilden, birgt wahrlich keine Gefahr für die Freiheit der Wortverkündigung in ſich. Sonſt hätte Gott den Chriſten nicht geboten, ſich um Wort und Sakrament zu verſammeln. Was die von Gott nicht gebotene freie Form der Organiſation betrifft, ſo ſchaffe man alle Formen ab, die die Freiheit der Wortverkündigung hindern. Es gibt Formen, die ſolche Gefahren nicht enthalten. Man könnte ſich drüben in Deutſchland etwa die Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachſen u. a. St. daraufhin anſehen. Es heißt weiter: „Haben die Lutheraner unter uns vergeſſen, wie die Auguſtana (Art. 28) und wie Luther ſelbſt (1529) über das Verhältnis ſtaatlicher zu kirchlicher Gewalt dachten?" Das ſoll heißen, daß man auf Grund des lutheriſchen Bekenntniſſes nicht viel gegen die ſtaatskirchlichen Verhältniſſe einwenden könne — auf Grund des Artikels, der doch deutlich ſagt: „Darum ſoll man die zwei Regimente, das geiſtliche und weltliche, nicht ineinandermengen und -werfen. Denn die geiſtliche Gewalt hat ihren Befehl, das Evangelium zu predigen und die Sakramente zu reichen, ſoll auch nicht in ein fremd Amt fallen, ſoll nicht Könige ſetzen oder entſetzen uſw." Und wir reden im Sinne des Bekenntniſſes, wenn wir den Satz hinzufügen: Hinwiederum hat die weltliche Gewalt keinen Befehl, das Evangelium zu predigen, ſoll auch nicht in ein fremd Amt fallen, ſoll nicht Prediger und Biſchöfe ſetzen und entſetzen. (Warum hat das Bekenntnis nicht dieſen Satz aufgenommen? Es lag kein dringlicher Anlaß vor.) Weiter: „Hat uns die Erforſchung der Zeit der ſogenannten toten Orthodoxie in den letzten Jahrzehnten (Leube und Elert) nicht gelehrt, daß dieſes Jahrhundert engſter Verbindung des Staates mit

der Kirche trotz mancher unerwünschten Auswirkungen doch nicht so unfruchtbar für die Kirche war wie manches folgende?" Die Frage, die hier vorliegt, ist diese: Hat das kirchliche Leben jener Zeit herrliche Blüten getrieben *infolge* oder *trotz* der engen Verbindung des Staates mit der Kirche? Schließlich: „Und wenn es an unerfreulichen Erscheinungen nicht fehlt, sind wir so ganz sicher, daß diese ursprünglich auf einer Vergewaltigung der Kirche durch den Staat beruhen oder nicht vielmehr an einem Versagen der reformatorischen Kräfte, das nach meiner Überzeugung schon im reformatorischen Zeitalter selbst (vgl. Luthers Urteil über Wittenberg!) einsetzt?" Das ist nicht die Frage, ob das Versagen der reformatorischen Kräfte nicht zum großen Teil den Niedergang der lutherischen Kirche herbeigeführt hat. Dies ist die Frage, ob nicht die Vergewaltigung der Kirche durch den Staat zum Teil an diesem Niedergang schuld ist. Und die Bejahung der ersten Frage schließt nicht die Verneinung der zweiten in sich. E.

Der Wettbewerb der katholischen mit der deutschen evangelischen Mission. Unter dieser Überschrift schreibt die „Neue Allg. Missionszeitschrift" (Richter-Berlin, Schlunk-Tübingen) über diesen Gegenstand unter anderm, wie folgt: „Indessen, auch bei einer verhältnismäßig sachlichen Würdigung evangelischer Missionsarbeit, muß schließlich katholischerseits ‚die Gewinnung der Protestanten in den Missionsländern' das letzte Wort sein. Sie ist für Januar 1933 als Parole einer päpstlichen Gebetsmeinung ausgegeben worden. In dem begleitenden Aufsatz anerkennen die ‚Katholischen Missionen' nicht nur den großen Zahlenerfolg, sondern auch die positiven Wirkungen der protestantischen Missionen. An erster Stelle wird dabei die tiefe Christusliebe und der aus ihr entspringende Missionsdrang vieler protestantischen Eingebornen genannt, sodann die reich ausgebauten karitativen, sozialen und humanitären Werke, durch die christliches Gedankengut ausgebreitet und zur Brücke für den Siegeszug des Christentums gemacht werde. Aber um so bestimmter wird dann der Protestantismus angeklagt, die ganze Tragik der Glaubensspaltung mit ihren unausbleiblichen Folgen ins Heidenland verpflanzt zu haben. Besonders hingewiesen wird auf die Zerrissenheit der protestantischen Weltmission in Hunderte von Gesellschaften; der Widerwille vieler Missionschristen und ihr Verlangen nach Nationalkirchen weise den Weg nach Rom. Ebenso sei die von der Jerusalemer Weltmissionskonferenz beklagte Säkularisation des Christentums im Wesen des Protestantismus begründet und habe in weiten heidnischen Kreisen die Mission als Wegbereiterin abendländischer Machtgelüste erscheinen lassen. Um so dringlicher das Gebet, ‚daß die Protestanten der Missionsländer den Weg zur wahren Kirche finden'." Als besondere Beweise für den Wettbetrieb der katholischen mit der evangelischen Mission wird dann weiter angeführt, „daß es in Neuguinea kein Geheimnis ist, daß das Bestreben der katholischen Mission gegen die evangelische sich richtet, daß in Teluguland ein Priester erklärt, er sei gekommen, um die lutherische Mission zu vernichten, daß dort dicht neben unsern Schulen und Kapellen die schöneren katholischen gesetzt werden, wie auch in Pamu auf der Goldküste und auf manchen Stationsgebieten von Südafrika und Tschota Nagpur, und daß man auf den beiden letzteren Gebieten den Eindruck erhält, es liege den Katholiken mehr an der Gewinnung der Protestanten als an der der Heiden". J. T. M.

Votum der theologischen Fakultät Marburg zum Arierparagraphen. „Das Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Geistlichen und Kirchenbeamten, das von der Generalsynode der evangelischen Kirche der Altpreußischen Union sowie von den Landessynoden einzelner anderer deutschen Landeskirchen angenommen ist und auf der bevorstehenden Deutschen Evangelischen Nationalsynode für die ganze deutsche evangelische Kirche beantragt werden dürfte, enthält folgende aus dem neuen Reichsbeamtenrecht übertragenen grundsätzlichen Bestimmungen: ‚Als Geistlicher oder Beamter der allgemeinen kirchlichen Verwaltung darf nur berufen werden, wer die für seine Laufbahn vorgeschriebene Vorbildung besitzt und rückhaltlos für den nationalen Staat und die Deutsche Evangelische Kirche eintritt.' ‚Geistliche oder Beamte, die nach ihrer bisherigen Tätigkeit nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat und die Deutsche Evangelische Kirche eintreten, können in den Ruhestand versetzt werden.' ‚Wer nichtarischer Abstammung oder mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet ist, darf nicht als Geistlicher oder Beamter der allgemeinen kirchlichen Verwaltung berufen werden. Geistliche oder Beamte arischer Abstammung, die mit einer Person nichtarischer Abstammung die Ehe eingehen, sind zu entlassen. Wer als Person nichtarischer Abstammung zu gelten hat, bestimmt sich nach den Vorschriften der Reichsgesetze.' ‚Geistliche oder Beamte, die nichtarischer Abstammung oder mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet sind, sind in den Ruhestand zu versetzen.' . . .

„Die Fakultät hält die beiden angeführten grundsätzlichen Bestimmungen für unvereinbar mit dem Wesen der christlichen Kirche, wie es durch die allein maßgebende Autorität der Heiligen Schrift und das Evangelium von JEsus Christus bestimmt und durch die Bekenntnisse der Reformation bezeugt ist. . . . Die erste der vorgenannten Bestimmungen bedroht die an Gottes Wort und das glaubende Gewissen gebundene Unabhängigkeit der Geistlichen in ihrer Verkündigung und Seelsorge und der Beamten der Kirche in ihrer Amtsführung und bringt sie in Gefahr, ihre persönliche Verantwortung der Beugung unter subjektive und zeitliche, politische oder kirchenpolitische Einstellungen vorgesetzten Dienststellen kirchlicher Gruppen oder auch außerkirchlicher Instanzen unterzuordnen. . . . Die zweite der oben angeführten grundsätzlichen Bestimmungen macht die Kirchenglieder nichtarischer Herkunft zu Kirchengliedern minderen Rechtes und minderer Würde, sofern ihnen und auch den mit ihnen verehelichten Kirchengliedern arischer Abstammung die Amtsfähigkeit in der christlichen Gemeinde grundsätzlich abgesprochen wird. Daß die Botschaft von JEsus Christus als dem Heiland der Welt an alle Völker und somit auch an alle Rassen gerichtet ist und daß demgemäß alle, die ihr glauben und auf sie getauft werden, zur Kirche Christi gehören, ist unbestritten. Die Glieder der Kirche sind untereinander Brüder. Der Begriff des Bruders schließt jede Rechtsungleichheit ebenso wie überhaupt jede in irdischen Verhältnissen vermeidbare Geschiedenheit aus. . . . Wer die volle Einheit zwischen jüdischen und nichtjüdischen Christen in der Kirche, wie sie im Neuen Testament am eindrücklichsten der Epheserbrief entwickelt, nicht mit den Aposteln und Reformatoren erkennen und in der Verfassung der Kirche nicht grundsätzlich verwirklichen will, täuscht sich selbst, wenn er bekennt, daß ihm die

Heilige Schrift Gottes Wort und JEſus Gottes Sohn und aller Menſchen HErr ſei. . . .

„Der erſte Artikel der Verfaſſung der Deutſchen Evangeliſchen Kirche vom 11. Juli 1933 lautet: ‚Die unantaſtbare Grundlage der Deutſchen Evangeliſchen Kirche iſt das Evangelium von JEſus Chriſtus, wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntniſſen der Reformation neu ans Licht getreten iſt. Hierdurch werden die Vollmachten, deren die Kirche für ihre Sendung bedarf, beſtimmt und begrenzt.‘ Wenn mit dieſen Sätzen theologiſch Ernſt gemacht werden ſoll, ſo iſt eine politiſche oder kirchenpolitiſche Feſſelung kirchlicher Verkündigung ebenſo wie eine Beſchränkung der Rechte nichtariſcher Chriſten in der Kirche damit unvereinbar.“

Die Theologiſche Fakultät der Univerſität Marburg.
Der Dekan: D. von Soden.

(Allg. Ev.-Luth. Kz., 29. Sept. '33.)

Das Gutachten der theologiſchen Fakultät der Univerſität Erlangen, verabfaßt von D. P. Althaus und D. W. Elert, lautet den Hauptpunkten nach: „. . . 1. Nach dem Zeugnis des Neuen Teſtaments iſt in JEſus Chriſtus, unſerm HErrn, in ſeinem Sterben und Auferſtehen, der Wille Gottes zur Erfüllung gekommen, daß allen Menſchen geholfen werde. Von der univerſalen Geltung dieſes Evangeliums iſt kein Menſch, geſchweige ein ganzes Volk, auszuſchließen. . . . **Aber die allen Chriſten gemeinſame Gotteskindſchaft hebt die biologiſchen und geſellſchaftlichen Unterſchiede nicht auf,** ſondern bindet jeden an den Stand, in dem er berufen iſt, 1 Kor. 7, 20. Die biologiſche Bindung an ein beſtimmtes Volk, der wir ſchickſalhaft nicht entrinnen können, iſt vom Chriſten mit Geſinnung und Tat auch anzuerkennen. . . . 5. Das deutſche Volk empfindet heute die Juden in ſeiner Mitte mehr denn je als fremdes Volkstum. Es hat die Bedrohung ſeines Eigenlebens durch das emanzipierte Judentum erkannt und wehrt ſich gegen dieſe Gefahr mit rechtlichen Ausnahmebeſtimmungen. . . . Die Kirche muß das grundſätzliche Recht des Staates zu ſolchen geſetzgeberiſchen Maßnahmen anerkennen. . . . **Die Kirche muß daher die Zurückhaltung ihrer Judenchriſten von den Ämtern fordern.** . . . 6. Dieſe grundſätzliche Haltung bedeutet kein ſtarres Geſetz, ſondern läßt Raum für **Ausnahmen** von der Regel. . . . 7. Dieſe Ausnahme betrifft in erſter Linie die **Geiſtlichen und Amtsträger** jüdiſcher oder halbjüdiſcher Abſtammung, **die ſchon im Amte ſtehen.** . . . Die Kirche kann hier überall nicht einfach die Beſtimmungen der ſtaatlichen Geſetzgebung übernehmen, ſondern muß nach Regeln handeln, die ſich aus ihrem Weſen als Kirche ergeben. 8. Was ſchließlich die Fälle künftiger Zulaſſung von Männern jüdiſcher Herkunft zu den kirchlichen Ämtern anlangt, ſo wird die Kirche auch für die Begründung und Begrenzung dieſer Ausnahmen eigene Grundſätze kirchlicher Art finden müſſen.“ (Allg. Ev.-Luth. Kz., 6. Okt. '33.)

E.

Ein neuer Meſſias. Jeruſalem iſt bekanntlich die Stadt der Merkwürdigkeiten und der Sonderlinge. So gibt es heute allein in dieſer Stadt acht Perſonen, die behaupten, der Meſſias zu ſein, und zu ihnen hat ſich jetzt noch ein neunter geſellt, nämlich ein Dr. Elijahu. Der neue Meſſias ſtammt aus Perſien und beſuchte dort eine Miſſionsſchule. Auf Koſten der

Miſſion kam er ſpäter nach London, ſtudierte Medizin und machte ſeinen Doktor. Er reiſte darauf zu den Beduinen. In Jeruſalem eröffnete er eine Heilanſtalt, in der Araber und Juden umſonſt behandelt wurden. Bei den ſephardiſchen Juden genoß er großes Vertrauen. Der Schah von Perſien berief ihn zu ſeinem Leibarzt. Nun iſt Dr. Elijahu nach Jeruſalem zurückgekehrt. Auf einem Pferd reitend, zieht er durch die Gaſſen der Stadt, verkündet überall, er ſei der Meſſias, und hält Predigten, in denen er zur Vereinigung aller drei Religionen auffordert. Am Freitag beſucht er die Moſchee, am Sabbat ſteht er an der Klagemauer und am Sonntag in der Grabeskirche. Dabei verteilt er ein von ihm ſelbſt verfaßtes Buch, worin er ſich als den neuen Meſſias bezeichnet. (Auf der Warte.)

Die Hungersnot in Rußland. Obwohl die Mitteilungen aus Rußland unſicher ſind, da die Berichte häufig ſchwanken, ſo wird es doch wohl Wahrheit ſein, was die „A. E. L. K." in Briefen aus Rußland über die dort beſtehende Hungersnot ſagt. Wir leſen: „Nach fünfzehn Jahren allerſchwerſter Verfolgungen und Nöte ſteht heute in Rußland der Reſt der einſt reichen deutſchen Gemeinden in einer kataſtrophalen Hungersnot. Dieſe hat ihren Grund nicht in Witterungseinflüſſen, wie im Jahre 1923, ſondern in der Mißwirtſchaft des Bolſchewismus. Statt vieler Ausführungen bringen wir aus den Bergen neuerdings eingegangener Briefe folgende zum Abdruck." Der Mangel an Raum verhindert, daß wir die dort abgedruckten Briefe weitergeben, doch ſelbſt einige wenige Sätze laſſen die große Not ahnen, die jetzt in Rußland unter den dortigen deutſchen Gemeinden herrſcht. So leſen wir z. B.: „Hier iſt nichts mehr zu eſſen; die Hunde und Katzen ſind ſchon alle. Hier verhungern bis zu dreißig Mann den Tag, ſo daß die Leute nicht mehr beerdigt werden. Das tut das Militär; es kommen 56 Mann in ein Grab. Es iſt ein großer Jammer; meine Kinder fangen auch ſchon an zu ſchwellen. Wir müſſen alle verhungern, und es iſt ſchwer, das bei den Kindern mit anzuſehen. Wir ſuchen ſchon Brenneſſeln; aber es iſt noch nichts zu finden." — „Ich muß Euch benachrichtigen, wie es uns geht. Es iſt ſchlimm; wir hungern ohne Brot ſchon vom Herbſt an. Wir haben uns ernährt nur mit Kürbiſſen und Rüben und von krepierten Pferden. Von 267 Pferden ſind nur noch 13 Stück da, und die können nicht mehr aufſtehen. Das Fleiſch der krepierten Pferde ſoll erſt vom Arzt unterſucht werden; aber bis der Arzt kommt, iſt alles aufgegeſſen. . . . Otto M. und ſeine Frau Chriſtine ſind verhungert. Adolf M. iſt im Gefängnis verhungert. Auf dem Markt in Melitopol liegen die Menſchen wie die Mücken. Wenn Ihr ſehen könntet, wie wir hungern! Es möchte einen Stein erbarmen." — „Ich rufe Euch deutſche Chriſten um Hilfe an; erbarmt Euch über uns! Ach Gott, wenn Ihr es ſehen könntet, wie viele Millionen Menſchen hier verhungern! Ganze Dörfer ſtehen ſchon leer. P. Hahn iſt im Gefängnis verhungert." — „O, der liebe Heiland möge doch die Herzen rühren! Ihr könnt Euch die Not gar nicht vorſtellen; ſogar Tote werden vor Hunger gegeſſen." — „Eine Frau aß ihr totes Kind; ſie wurde dabei ertappt und kam ins Zuchthaus und ſtarb dort als letzte der neunköpfigen Familie." Die „A. E. L. K." gibt bekannt, daß ſie eine „ſehr gute und ſichere Verbindung nach allen Teilen Rußlands" hergeſtellt hat. Gaben befördern unter andern der Ev.-Luth. Gotteskaſten in Hamburg und der Martin-Luther-Bund in Erlangen. J. T. M.

Book Review. — Literatur.

Die Pſalmenverdeutſchung von den erſten Anfängen bis Luther. Zweite Hälfte, mit acht Bildtafeln. Herausgegeben in Gemeinſchaft mit Fritz Jülicher und Willy Lüdtke von Hans Vollmer. 1933. Akademiſche Verlagsgeſellſchaft Athenaion, Potsdam. 288 Seiten 6½×9½. Preis: RM. 20.

Wir freuen uns aufrichtig, daß hiermit die zweite Hälfte des von uns ſchon früher angezeigten Werkes (Bd. IV, April, S. 316) vorliegt. Es iſt ein Werk, über das ſich der Lutherforſcher von ganzem Herzen freuen wird. In überſichtlicher Anordnung führen 194 Seitentabellen eine Fülle verſchiedenſter Überſetzungen, alt- und mittelhochdeutſcher, niederdeutſcher, niederländiſcher und angelſächſiſcher, aus dem ſo viel benutzten Pſalterbuch vor Augen. Pſ. 139 wird in 38 verſchiedenen Überſetzungen ganz dargeboten, ebenſo die Lobgeſänge der Hanna, der Mutter Samuels, der Maria, des Zacharias und des Simeon ſowie das Vaterunſer in 48 verſchiedenen Überſetzungen, von der gotiſchen des 4. Jahrhunderts bis auf die Luthersche letzter Hand von 1546. Die beigegebenen Bildtafeln dienen der Veranſchaulichung, und ein Gloſſar ſtellt den für die Sprachkunde wichtigſten Gehalt der mannigfaltigen Texte beider Bände zuſammen. Wer ſich wirklich in eingehender Weiſe bei Vorbereitung auf das kommende Bibeljubiläum mit gründlichen Textunterſuchungen beſchäftigen will, wird hier das Gewünſchte in intereſſanter Form finden. P. E. Kretzmann.

Das Evangelium nach Matthäus. Eine urchriſtliche Erklärung für die Gegenwart von D. Dr. Johannes Jeremias, Pfarrer in Limbach, Sachſen. Dörffling & Franke-Verlag, Leipzig. 1932. 206 Seiten 6×9. Preis: M. 6.

Was uns hier geboten wird, iſt nicht ein Kommentar im landläufigen Sinn, ſondern eine Analyſe, die die Stimmen angeben will, welche die verſchiedenen Abſchnitte des Matthäusevangeliums geſprochen haben. D. Jeremias intereſſiert ſich ſehr für Schallanalyſe und hat, darauf fußend, ſchon mehrere Werke erſcheinen laſſen (Der apoſtoliſche Urſprung der vier Evangelien und Kommentare über Markus, Lukas und Johannes). Auch hier redet er wieder ſtark dieſer Methode das Wort, die verſucht, in die Entſtehungsverhältniſſe alter Schriften einzudringen. Er ſchreibt S. 72: „Die vorliegenden kurzen Ausführungen wollen der falſchen Mär begegnen, daß Schallanalyſe ein dunkles Gebiet, ein rein okkultes Wiſſen und Können ſei. Daß die Klangforſchung die Stimmarten aus geſchriebenen und gedruckten Texten ermitteln kann, iſt durch mannigfache Verſuche im Pſychologiſchen Inſtitut zu Leipzig, von denen die von Ibſen und Karg obenan ſtehen, heute wiſſenſchaftlich einwandfrei bewieſen und kann darum nicht mehr mit ſtichhaltigen wiſſenſchaftlichen Gründen bezweifelt werden.“ Uns ſelber iſt immer noch nicht geheuer zumute bei dieſer Methode. Auf jeden Fall iſt es noch zu früh, auf die Ergebniſſe ſolcher Unterſuchungen hin große Sprünge zu wagen. Auch iſt das Reſultat reichlich kompliziert; nimmt doch D. Jeremias an, daß in den Evangelien fünfzehn Stimmen zu unterſcheiden ſeien. „Das griechiſche Evangelium des Matthäus bietet die Lehren der Apoſtel Matthäus und Thomas, Petrus und Johannes nach der Art einer Evangelienharmonie. . . . Außerdem hat Matthäus andere ihm zur Verfügung ſtehende Quellen apoſtoliſcher Urheberſchaft mit hoher muſiviſcher Kunſt

in sein Evangelium hineingearbeitet." (S. 127.) Wer sich für Schallanalyse interessiert, schaffe sich dies Buch an, das in einem besonderen Kapitel auch wieder über die angewandte Methodik Aufschluß gibt. Übrigens ist in diesem Buch eine Übersetzung des Matthäusevangeliums enthalten, die, wenn auch mit besonderer Rücksicht auf die Schallanalyse angefertigt, doch auch abgesehen davon ihren Wert hat. W. Arndt.

D. Chr. Ernst Luthardts Kompendium der Dogmatik. Völlig umgearbeitet und ergänzt von D. Dr. Robert Jelke, ordentlichem Professor der Theologie in Heidelberg. 13. Auflage. Leipzig, 1933. Verlag von Dörffling & Franke. 467 Seiten 9×6. Preis: M. 10, geheftet; M. 11.20, gebunden.

In dieser Neubearbeitung hat das alte, vielgebrauchte, wertvolle Luthardtsche Kompendium keine wesentliche Veränderung erlitten. Seine Vorzüge sind beibehalten worden. Diese bestehen in der umfassenden Darlegung der Dogmengeschichte sowie in der klaren, gründlichen und meist richtigen Darstellung sowohl der lutherischen Dogmatik als auch der Irrlehre. Ein Rezensent nennt es mit Recht ein „für junge Theologen fast unersetzliches Kompendium". Wenn auch in der vorliegenden Ausgabe einzelne Paragraphen und auch ganze Partien umgestellt sind (die Lehre von der Heiligen Schrift hat z. B. ihre Stellung hier im XI. Hauptteil: „Dogmatische Prinzipienlehre", während die alten Ausgaben sie viel später behandeln), auch mehrere Paragraphen völlig neu sind, so hat doch zumeist Luthardt das Wort. Dabei hat die neue Auflage den weiteren Vorzug, daß nicht nur die Literaturangabe zu den einzelnen Loci durch Hinzufügung neuerer Erscheinungen bereichert worden ist, sondern auch die neuen Entwicklungen auf dem Gebiet der Dogmatik und Theologie, so z. B. die dialektische Theologie, besprochen werden. In einem Anhang wird da auch „die außerdeutsche und die katholische Dogmatik" dargelegt. — Da wird z. B. auch der Kreis der um L. Ihmels sich scharenden Theologen charakterisiert. „Eben das Ineinander von Erfahrungs- und Worttheologie ist es, was Ihmels' Position so stark macht. . . . Den beiden letzteren [Jelke, Schneider] kommt es mehr auf die formal-philosophische Rechtfertigung der christlichen Überzeugung an." (S. 57.) Aus dem Abschnitt „Die Dogmatik Nordamerikas", der zwei Seiten umfaßt (er ist, wie der Schreiber, D. Reu, mitteilt, bedeutend verkürzt worden), mag folgendes mitgeteilt werden: „Bekanntwerden lutherischer Theologie Deutschlands, Einwanderung entschiedener Lutheraner ins Land (besonders Walther, Grabau, die Sendlinge Löhes), das Aufkommen lutherischer Führer englischer Zunge (besonders Porterfield Krauth, der durch sein Werk *The Conservative Reformation*, 1871, und seine persönliche Wirksamkeit auch die englisch-reformierte Welt aufhorchen machte) brachten eine entschiedene Rückkehr zu den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche und einer ihr konformen Dogmatik zustande, die heute noch für die lutherische Kirche Amerikas charakteristisch ist. Der missourischen Richtung gehört an die Dogmatik von Hönecke, die tüchtige Dogmatik von Franz Pieper und ein Werk des Norwegers Hove (*Christian Doctrine*); inmitten der Vereinigten Lutherischen Kirche erschienen die Werke von H. E. Jacobs, R. F. Weidner, A. G. Voigt, M. Valentine, Singmaster, zu denen inhaltlich auch die Dogmatik des Schweden Lindberg gehört. Den Zusammenhang mit der Arbeit Deutschlands versuchen vom festen Boden des Bekenntnisses aus festzuhalten die dogmatischen Arbeiten von Reu (Gnadenmittellehre, Verwirklichung der Gottesgemeinschaft durch Christus)."

Aber auch hinsichtlich seiner Mängel hat das Kompendium keine wesentliche

Veränderung erfahren. Die schwerwiegenden Abirrungen Luthardts sind nicht korrigiert worden. Wir lesen nach wie vor: „Daher sind alle Inspirationstheorien, die neueren nicht minder als die altprotestantische Verbalinspirationslehre, abzulehnen." (S. 119.) „Die Inspiration ist also zu begreifen als eine solche Wirkung des Geistes Gottes, durch welche diese Schriften und ihre einzelnen Teile ihrem Zweck entsprechend befähigt wurden, der Kirche denjenigen Dienst zu leisten, den sie leisten sollten." (S. 119.) Und zu dieser vagen Definition der Inspiration weiß Jelke nichts anderes hinzuzufügen als die ebenso vage Erklärung: „Die Kirche ist gewiß, daß der Ursprung der Schrift auf eine besondere Wirkung des Offenbarungsgeistes (Inspiration) zurückzuführen ist, welcher das geistige Vermögen der einzelnen biblischen Verfasser so in seinen besonderen Dienst nahm, wie es der Zweck der einzelnen Schrift wie des Schriftganzen erforderte." (S. 120.) Die Schrift ist „die Urkunde der Heilsoffenbarung" und hat „eine menschliche Seite" (im Sinne der Leugner der Verbalinspiration). Nach wie vor wird mit Luthers angeblich freierer Stellung in der Inspirationslehre operiert, S. 107 („Holz, Heu, Stoppeln"; „je nachdem die Schriften Christum treiben"). S. 336 sagt Jelke mit Recht: „In der neuesten Theologie wird mit dem Begriffe ‚Wort Gottes' vielfach recht willkürlich umgegangen." Aber er selber identifiziert niemals die Heilige Schrift und Gottes Wort. Nach wie vor wird die Kenosis vorgetragen. „R. Jelke versucht — in gewisser Modifikation der kenotischen Christologie —, das christologische Problem aus dem Wesen der zweiten Hypostase, das heißt, aus der hier allein in Frage kommenden bestimmten Form der ewigen Selbstbestimmung Gottes, zu lösen" usw. (S. 273.) Nach wie vor „deckt sich das, was Christus für uns getan und gelitten hat, nicht im Sinne gegenseitiger Abrechnung völlig mit dem, was wir zu tun und zu leiden haben würden"; das ist ein „schriftloses Theologumenon"; „die Ersetzung des juridischen Begriffs der Strafe durch den ethischen der Sühne ist im großen und ganzen der gesamten neueren kirchlichen Theologie eigen". (S. 300.) Und Jelke redet im Sinne Luthardts von den „stark juristisch orientierten Gedankengängen" der Dogmatiker. (S. 294.) Nach wie vor „bezeichnet die Schrift die Bekehrung teils als ein Werk der Gnade, teils als eine Leistung des Menschen", und „die der bekehrenden Wirksamkeit Gottes entsprechende persönliche Entscheidung des Menschen geschieht nur in Kraft und auf Grund jener Wirksamkeit Gottes, also *viribus non nativis, sed dativis*". (S. 384—389.) Folgerichtig wird diese Lehre von der Wahl vorgetragen: „Die erneuerte lutherische Thologie ist zur kirchlichen Lehre zurückgekehrt . . . ; ‚Gottes Liebe ruht auf Christo, dem Geliebten, und in ihm auf allen, die sich im Glauben mit ihm zusammenschließen. Welche diese sind, das ist nicht Inhalt, nicht eine Bestimmung, die jener Ratschluß an sich hat; er ist also nach dieser Seite hin nicht abgeschlossen, und zwar deshalb nicht, weil es mit ihm auf das Verhalten der Menschen abgesehen ist'." (S. 177.) Die Neubearbeitung bringt nichts Neues über die Methode der Dogmatik. In den früheren Ausgaben hieß es: „Das Glaubensbewußtsein — besonders durch und seit Schleiermacher als ‚das christliche Bewußtsein' zur bewußten Geltung und Anerkennung auch für die Dogmatik gekommen — ist die innerliche Gewißheit und der innere Besitz der Heilswahrheiten, welche die Schrift bezeugt und die Kirche lehrt, und bildet daher den Ausgangspunkt und die nächste Quelle für die Reproduktion der Glaubenslehre im dogmatischen System, unter steter Begründung der Glaubensaussagen aus der Schrift und Vergleichung mit der Lehre der Kirche." Jelke drückt sich so aus: „Neben der Schrift als dem objektiven Pol der christlichen Wahrheitserkenntnis hat der Dogmatiker die **Glaubenserfahrung** des Christen als den subjektiven Pol dieser Erkenntnis anzuerkennen." (S. 127.) Ein wesent-

licher Unterſchied liegt hier nicht vor. Es ſcheint, als ſollte die Schrift als Erkenntnisprinzip mehr betont werden, aber Jelke hält ausgeſprochenermaßen an dem Erfahrungsprinzip feſt als dem regierenden Prinzip. „Aber nun nicht als ſolcher, ſondern nur ſofern er dem Dogmatiker perſönlich-ſubjektiver Beſitz geworden iſt, gehört der Inhalt der Schrift in die Dogmatik." (S. 124.) Ein eklatantes Beiſpiel findet ſich S. 178. Nicht nur gibt die „unzweifelhafte Erfahrung" „dem Glauben des Chriſten den tiefſten Halt", ſondern es wird auch die Frage, ob Gott in ſeinem ewigen Ratſchluß gewiſſe Menſchen zur Verdammnis beſtimmt habe, nicht aus der Schrift beantwortet, ſondern ſo: „Einen Schluß auf die Verwerfung anderer zu machen, geſtattet dem Chriſten dieſe Erfahrung nicht." — Der Raum verbietet es, auf ſämtliche Abirrungen hinzuweiſen.

Im Vorwort heißt es: „Dabei galt es natürlich, von der Arbeit Luthardts möglichſt viel zu erhalten; das heißt, nur das durfte fallen gelaſſen werden, was mit dem modernen wiſſenſchaftlichen Empfinden unmöglich in Einklang zu bringen war." Und S. 57 erklärt Jelke, daß es ihm „mehr auf die formal-philoſophiſche Rechtfertigung der chriſtlichen Überzeugung" ankomme. Das erklärt vielleicht, warum S. 433 der Satz Luthardts ausgemerzt wurde: „In jedem Falle müßte der Zwiſchenzuſtand zwiſchen Tod und Jüngſtem Gericht ſo gefaßt werden, daß er mit Hebr. 9, 27 im Einklang ſteht, wonach dieſes Leben im Fleiſch die Zeit der Entſcheidung unſers Verhältniſſes zu Gott iſt." Was die „formal-philoſophiſche Rechtfertigung" betrifft, ſo heißt es z. B. S. 169: „Irgendwie wird die Theologie auch zu verſuchen haben, an das Geheimnis dieſes dreiperſönlichen Seins Gottes wenigſtens in etwas heranzukommen", und S. 337: „Den beiden Hauptmitteln zur Mitteilung geiſtigen Lebens, der Sprache und dem darſtellenden Handeln, entſprechend tritt neben das Wort im engeren Sinne als dem erſten Gnadenmittel das Sakrament als die darſtellende Form der Heilsverkündigung." — Es iſt wahr, dem jungen — und alten — Theologen iſt dies Buch faſt unentbehrlich. Aber kein Theolog ſollte es gebrauchen, dem die Schrift nicht das einzige Erkenntnisprinzip iſt.

Th. Engelder.

Disputed Doctrines. A Study in Biblical and Dogmatic Theology. By *C. H. Little, D. D., S. T. D.* 1933. The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa. 127 pages, 5½×8.

All the Lutheran synods of America and all its members ought to welcome this treatise; for, brief as it is, it takes up thirty-two points, most of them controverted either in the past or at present, and offers in almost every instance a clear, Scriptural presentation of the respective doctrine or question of practise. The following points are treated: predestination, inspiration of the Scriptures, the millennium (including the Antichrist), the conversion of Israel, the first sin, the humiliation of Christ, the impeccability of Christ, hades, the call to the ministry, justification, marriage and divorce, the Lord's Day, the admission of women to church offices, the assurance of salvation, the attitude of the Church against the lodge system, union services, the origin of souls, the component parts of man's being, the relation between Church and State, question of the wine and of the cup in the Lord's Supper, liturgics, Buchmanism, capital punishment, tithing, race suicide, prohibition, open forum, etc. The author himself distinguishes, and properly so, between "doctrines" and mere "questions," that is, those pertaining to the field of Christian practise and ethics. Though the discussion is brief, in many

instances strongly so, enough is said on every point to satisfy the searcher. The reviewer finds himself in almost perfect accord with the writer in practically every statement made. The choice of "dynamic" for "verbal" inspiration is not altogether happy, since the term "dynamic" has received another connotation, namely, that associated with an energized intellect, an understanding which is evidently far from the author's mind. In the section on the call we cannot subscribe to the statement that the call by the "representative church" (synod) is on the same level with that issued by a congregation; for there is no sound Scriptural basis for such a declaration. With regard to the passage 1 Cor. 7 it may readily be said that this passage does not offer a second reason for a divorce, but it certainly indicates that a spouse who has been unjustly deserted by the other may eventually have the fact of the desertion acknowledged by means of a divorce obtained in the courts. But apart from these small *naevi* we consider this book one of the finest contributions to the Lutheran literature of the country, and we hope it will lead many pastors to the right understanding of the truths which it so ably sets forth.

P. E. Kretzmann.

Sammlung Göschen. Deutsche Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts. I. Martin Luther. Von Prof. Dr. Gustav Bebermeyer. Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig. 128 Seiten 4×6. Preis, in Leinen gebunden: M. 1.62.

Wieder ein kleines Lutherbuch, aber anders angelegt und ausgeführt als seine Vorgänger. Die Sammlung Göschen ist in der ganzen Welt bekannt, und es gibt wohl keine ähnliche Sammlung, die in einer solch kurzen und doch zugleich zuverlässigen Weise und zu einem so billigen Preise über alle die verschiedenen menschlichen Wissensgebiete orientiert. Wenn ich das Verzeichnis der Abteilung über Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte durchsehe und bedenke, daß jedes Bändchen, gut gedruckt und in Leinwand gebunden, nur M. 1.62 kostet und daß bei gleichzeitiger Abnahme inhaltlich zusammengehöriger Bände besondere Gesamtpreise in Kraft treten (zehn Bändchen für M. 14.40), so kann man sich wirklich durch Anschaffung dieser billig dargebotenen Sammlung über die verschiedensten Wissensgebiete unterrichten wie kaum in einer andern Weise. Das vorliegende Bändchen eröffnet nun eine neue Serie: „Deutsche Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts", und mit Recht steht Martin Luther obenan. Und als Bearbeiter ist eine der ersten Autoritäten auf diesem Gebiet gewonnen worden, Prof. Dr. Bebermeyer in Tübingen, ein bekannter Germanist und gegenwärtig der Leiter der großen Weimarer Lutherausgabe. (Vielleicht dürfen wir bei dieser Gelegenheit auch schon bekanntgeben, daß Dr. Bebermeyer an einem Werke arbeitet, das voraussichtlich von der größten Bedeutung für das Lutherstudium werden wird, nämlich an einem Wörterbuch zu Luthers Sprache.) Zu Anfang steht eine kurze Einleitung, und dann folgt eine gute kleine Auswahl aus den verschiedensten Schriften Luthers, immer von dem Gesichtspunkt aus getroffen, Luthers Verdienste um die deutsche Sprache darzustellen. So hat der Herausgeber sechs Abteilungen eingerichtet, erstens: „Luther als Übersetzer", zweitens „Aus den exegetischen Schriften", drittens „Aus den Flug- und Streitschriften", viertens „Aus den Tischreden", fünftens „Briefe", sechstens „Lieder". Und gerade eine solche mannigfaltige Auswahl kann Luther in seiner Bedeutung für die deutsche Sprache recht vorführen. Die einzelnen ausgewählten Stücke sind mit einer kurzen Vor-

bemerkung verſehen, und ungewöhnliche Ausdrücke ſind in den Anmerkungen erläutert. Beſonders intereſſant und wertvoll iſt, daß der Herausgeber, wenn er Stücke der Bibelüberſetzung Luthers wie 1 Moſ. 1, Pſ. 23 und Luk. 2 darbietet, in Kolumnen nebeneinander ſetzt die vorlutherſche Bibel und die Lutherbibel von 1545. Da erkennt man recht mit einem Blick den gewaltigen Unterſchied zwiſchen beiden und die Wahrheit des Wortes Joh. Matheſius', des Freundes Luthers und erſten Lutherbiographen: „Ich habe in meiner Jugend auch eine undeutſche deutſche Bibel geſehen, aber die war dunkel und finſter.“ Eine ſolche Vergleichung iſt zugleich eine kleine gute Vorbereitung für das Jubiläum der deutſchen Bibel, das nächſtes Jahr zu feiern iſt. Prof. Bebermeyer ſchließt ſeine Einleitung mit dieſen Worten: „Im ganzen geſehen, dürfen wir feſtſtellen: Luther hat in ernſter, liebevoller Beſinnlichkeit und Beobachtung die Seele der deutſchen Sprache entdeckt, ſie durch die Bibelüberſetzung insbeſondere geheiligt und geweiht und ſo im Enderfolg ihr die Gleichberechtigung mit den alten heiligen Kirchenſprachen errungen. Namentlich durch die überragende Leiſtung ſeiner Bibelüberſetzung wird er der Begründer der neuen deutſchen Kunſtproſa, die bis heute ihre ſpracherneuernden Kräfte gern aus Luthers Leiſtung ſchöpft. Im einzelnen iſt ſeine Sprache ſehr vielſchichtig; in den Flugſchriften, Predigten und Briefen zielt der Reformator weniger auf künſtleriſche Formung als auf ſchlagende Wirkung durch derb volkstümliche Stil- und Ausdruckhaltung. Gleichwohl darf auch ihre ſprachliche Bedeutung nicht unterſchätzt werden, denn ſie haben der jungen, aufſtrebenden deutſchen Proſa ein neues, weites Feld erobert. Anders die Sprache der Tiſchreden, die bald auf gelehrten, bald auf gemütvoll plaudernden Ton der Rede im vertrauten Kreiſe abgeſtimmt ſind. Die höchſte dichteriſche Kraft erreicht die Lutherſprache in den Fabeln, Liedern und den poetiſch gehobenen Stellen der Bibelüberſetzung. Und was für die Sprache, gilt auch für die literariſche Bedeutung des geſamten Lutherſchen Schrifttums. . . . Sprache und Stil der Lutherſchriften ſind im beſondern wie im ganzen für alle Zeiten beredte Zeugen ſeiner einmaligen Perſönlichkeit und geſchichtlichen Größe.“ (S. 6. 7.) L. Fürbringer.

Contemporary American Theology. Theological Autobiographies. Edited by *Vergilius Ferm.* Vol. I. Round Table Press, Inc., New York. 1932. 361 pages, 5¼×8¼. Price, $3.00.

The purpose of this volume is to give the reader a cross-section of present-day religious thought in America. Naturally, in the weight which we attach to the conclusions flowing out of this symposium, we shall be guided by the consideration that the initial choice of contributors at once determined the complexion of the volume. We have here twelve essayists, and all except one represent the modernistic school of religious thought. It would have been possible to eliminate both extremes, the eleven Modernists and the sole evangelical scholar, Professor Machen, and instead to limit the choice to middle-of-the-road men, of whom there are hundreds in the theological seminaries, and thus give a picture of the American religious mind which would greatly differ from this.

Bacon of Yale, whose essay leads the series and who died just when the volume went to press; Brightman of Boston University; S. J. Case of the Divinity School of Chicago University; Knudson of Boston; Wieman of Chicago, — the life-story of these men as told by themselves; in some cases it describes the arc of a soul which discarded historic Christianity and accepted the conclusions of modern rationalism; in others it

places on record the history of a mind which has never been touched by the Christian Gospel. One and all, these essays are depressing, with the exception of Professor Machen's masterly contribution "Christianity in Conflict." This article also excels in beauty of diction. In this respect only W. E. Garrison's sketch impressed us as above the average. The volume might be summed up as illustrating the conquest of a great portion of American religious education by German higher criticism and rationalism, through its influence chiefly on Yale Divinity School and Andover Seminary. THEODORE GRAEBNER.

The Drums of Dawn. By *F. W. Boreham*, pastor at Kew, Melbourne, Australia. The Abingdon Press, New York. 272 pages, 5½×7½. Price, $1.75.

For nearly forty years the author of this volume, a Methodist minister, has been pastor of churches in New Zealand, Tasmania, and Australia, and it is largely from the rich and varied experiences of his long pastoral and missionary activity that he has gleaned the instructive observations and reflections which he has so ingeniously woven together into the twenty-five sketches that make up his new book. The deep interest which the Christian reading public has accorded his literary productions is proved by the fact that this is the twenty-seventh book of his published in the United States. This quite unusual interest is fully warranted; for the author has the rare gift of illustrating every-day truths so charmingly that in their novel settings they gain new values. His tenets are not always those held by the reviewer, but in his essays there is so much that is inspiring that the reader will be well repaid for studying them. They possess the winsomeness of Maclaren's *Beside the Bonnie Brier Bush* and the quaint subtlety of Goethe's *Dichtung und Wahrheit*, and both are enlivened by a kindly, dignified humor, which adds a welcome zest to their perusal. In the confusion of cynicism and pessimism that prevails among our popular atheistic authors to-day Boreham's essays appear as refreshing fountains in parched wildernesses, where the pilgrim may imbibe anew copious draughts of cheer and hope. J. T. MUELLER.

Proceedings of the Fourteenth Convention of the English District. 1933. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 83 pages, 5¾×8½. Price, 18 cts.

This is a report of special interest. It offers first of all an instructive essay on the Christian creeds. The essayist, Prof. E. J. Friedrich, outlines briefly the history of the creeds and then proceeds to show the necessity of creeds in the life of the Church. The *Proceedings* give in full the synodical committee's report on amalgamation. This committee was appointed by the President of Synod pursuant to a resolution of the Delegate Convention of 1932, to which several overtures had been submitted aiming at the amalgamation of the congregations of the present English District with those of their respective geographical Districts. The report of Synod's committee was turned over to a District committee, whose report "was unanimously (overwhelmingly) adopted," to wit: "Inasmuch as a careful inquiry into the sentiments of our congregations and pastors has convinced us that the time for such action has not yet arrived, be it therefore re-

solved, 1) that in our opinion the dissolution of our English District and the amalgamation of our congregations with other Districts would at this time be premature; 2) that we assure the Delegate Synod that we shall keep the matter in mind, and when in our opinion the time for such action has arrived, we shall not neglect so to inform the Delegate Synod."

The congregations and pastors of North and South Carolina petitioned the English District to grant its consent to the formation of a separate District for the Southern territory. This petition was granted subject to approval by the General Body in 1935. The chief reasons stressed were the remoteness of these congregations, which in most instances prevented congregational representation at the District meetings, and the better development of missionary opportunities in that section of the country.

TH. LAETSCH.

Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands. 1933. Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. In der Nachfolge von D. Johannes Schneider herausgegeben von Lic. Hermann Sasse. 60. Jahrgang. Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh. 121 Seiten 5½×8½. Preis, kartoniert: M. 3.50.

Dies ist der erste Teil des bekannten Jahrbuchs, der wertvollsten Zusammenstellung über die evangelischen Kirchen Deutschlands. Obwohl der ganze Band schon nahezu fertiggestellt und zum Teil bereits gesetzt war, haben Herausgeber und Verleger sich doch entschlossen, sein Erscheinen um mehrere Monate zu verschieben. Der Grund liegt eben in den Vorgängen dieses Jahres, die eine völlige Veränderung des deutschen evangelischen Kirchenwesens zur Folge haben und so tief in die Kirchengeschichte eingreifen, daß über alle diese Ereignisse erst dann befriedigend berichtet werden kann, wenn die kirchlichen Veränderungen wenigstens einen vorläufigen Abschluß erreicht haben. Der vorliegende erste Teil enthält darum nur die kirchliche Statistik, aber diese im weitesten Sinne des Wortes; und wir sehen, daß auch drüben die Kandidatenfrage eine Rolle spielt. Der Verfasser leitet diesen Abschnitt ein mit den Worten: „Angesichts der einer Krisis zudrängenden Entwicklung der allgemeinen Theologenzahl bleibt es lehrreich, den Verlauf der Berufsüberfüllung in der größten deutschen Landeskirche (Altpreußen) zu beobachten." (S. 96.) Wir kommen auf das Werk zurück, wenn es vollständig vorliegt.

L. Fürbringer.

NOTICE TO OUR SUBSCRIBERS.

In order to render satisfactory service, we must have our current mailing-list correct. The expense of maintaining this list has been materially increased. Under present regulations we are subject to a "fine" on all parcels mailed to an incorrect address, inasmuch as we must pay 2 cents for every notification sent by the postmaster on a parcel or periodical which is undeliverable because no forwarding address is available or because there has been a change of address. This may seem insignificant, but in view of the fact that we have subscribers getting three or more of our periodicals and considering our large aggregate subscription list, it may readily be seen that it amounts to quite a sum during a year; for the postmaster will address a notification to each individual periodical. Our subscribers can help us by notifying us — one notification (postal card, costing only 1 cent) will take care of the addresses for several publications. We shall be very grateful for your cooperation.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "Dec 33" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

THE TRUTH
WHICH MAKES US FREE

By Prof. Martin S. Sommer

Here is an invaluable book, from which the believer as well as the non-believer will derive a wealth of spiritual benefit. In a popular, engaging way Professor Sommer points out the truths of the Christian religion and applies them to the every-day life of the reader. As a handbook on the fundamentals of faith this little volume will be cordially welcomed. Serves admirably as a review for those to be confirmed and those recently confirmed, particularly adults.

READ THE TABLE OF CONTENTS: —

I. Of Religion in General.
II. Of God.
III. What about the Bible?
IV. How to Study the Bible.
V. The First Commandment.
VI. The Second Commandment.
VII. The Third Commandment.
VIII. The Second Table of the Law.
IX. Sin.
X. Salvation from Sin.
XI. Of the Importance and Nature of Faith.
The Contents of Saving Faith:
XII. Concerning God and Creation.
XIII. Jesus Christ — His Name and His Person.
XIV. The Work of Jesus.
XV. The Benefits of the Death of Christ.
XVI. The Holiness of Christ's Church.
XVII. Conversion, or Regeneration.
XVIII. The Church.
XIX. The Visible Church.
XX. Which Church Shall I Join?
XXI. Does Prayer Help and How Should We Pray?
XXII. Baptism.
XXIII. The Keys of Heaven.
XXIV. The Lord's Supper.
XXV. Death, Judgment, Hell, and Heaven.
XXVI. How to Keep the Faith of the Church Unwavering.

Handsomely bound in blue cloth; 160 pages, 4¾ × 6¾ inches.

Just publ.: 60 cents per copy

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE

Dept. [illegible] 3558 S. Jefferson Ave., St. Louis, Mo.

"One of the best books that have ever been written and published is Walther's *Gesetz und Evangelium*. . . . There ought not to be any pastor in our Synod or in our Lutheran Church who has not a copy of Walther's *Gesetz und Evangelium* and who has not thoroughly studied it. We are much indebted to our Concordia Publishing House and to Dr. Dau for this English translation."

Theological Monthly

"Some theological books have best served the cause of the Kingdom by remaining unpublished. Some few have become classics in theological literature. Among them is Walther's *Gesetz und Evangelium*. . . . Walther's classical treatment of this important subject deserves repeated study. Dr. Dau has rendered American Lutheran theology a distinct service in making Walther's *Gesetz und Evangelium* accessible to those not conversant with the German language by his splendid translation. . . . This book stands out with marked prominence as a really precious contribution to the theological book market."

The American Lutheran

"Many brethren have found it hard to make Dr. Walther speak English. But Dr. Dau has certainly shown himself master of the situation and equal to the task."

Sunday-school Teachers' Quarterly

"Dr. Dau's ability as a writer, translator, critic, and theologian is a treasure of common knowledge and an invitation to purchase this book of such deep significance, which the author has enhanced by a preface and introduction worthy, no doubt, of the reader's attention.

"Finally, another fruitful hand has contributed to the value of this priceless book, as a glance at the indexes by Pastor E. Eckhardt will prove. The very first ones grouped under the following headings: 'Law and Gospel,' 'The Difference,' 'Division of Law and Gospel,' 'Confounding of Law and Gospel,' with their numerous references, will convince any one at first inspection to which good use this index can be put in sermon-making.

"God bless the master of this book, which treats that doctrine which must be carefully weighed and studied during a whole lifetime."

Homiletic Magazine

". . . a really precious contribution to the theological book market"

Law and Gospel

By Dr. C. F. W. Walther

Reproduced by

Dr. W. H. T. Dau

426 pages, 6¾×9¼

Black buckram binding

Gold title-stamping

List price, $2.50 the copy